Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **41 (1963-1964)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

A. Z. Zürich 1 Zürich 4

41. Jahrgang Nr. 6 Dezember 1963 Achtmal jährlich

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion Universitätstr. 18, Zürich 6, Hanspeter Anderhub / Toni Lienhard (Uni) / Beat Glatthaar Martin Lerch (Poly) / Quästor: Jörg Geiger

Einzelnummer: Fr. —.80
Jahresabonnement: Fr. 5.— / Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 7. Januar 1964

Druck und Versand:
Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich AG, Werdstraße 21, Zürich 4

Inserate
Dr. H. Dütsch, Bahnhofstraße 37
Zürich 1, Telephon 23 83 83

Von Studentenrevolten und Studienverlängerungen

Rede von VSETH-Präsident Heini Wellmann zum Jubiläum des VSETH

Sehr geehrter Herr Bundesrat,
meine Damen und Herren,
liebe Mitstudentinnen und Mitstudenten,

Im Namen der Studentenschaft möchte ich der GEP – der Gesellschaft ehemaliger Polytechniker – für die schöne, schlichte, neue Fahne herzlich danken. Die GEP ist für uns, ganz besonders für den Vorstand des VSETH, so etwas wie ein lieber Götti geworden. Das ist gar nicht so selbstverständlich, wenn wir in die Zeit der Gründung des VSETH zurückblicken. Mit etwelchem Stolz bemerken wir, daß die GEP volle 6 Jahre jünger ist als der VSETH, und ich könnte mit einiger Berechtigung sagen: das dankbare Kind GEP hat dem verdienten Götti VSETH ein prächtiges Geburtstagsgeschenk überbracht. In Tat und Wahrheit ist dieses Verhältnis natürlich umgekehrt, und der dankbare VSETH freut sich ob dem prächtigen Geburtstagsgeschenk seines verdienten Paten.

Wir feiern heute das 100jährige Jubiläum des VSETH. Eigentlich müßte ich dabei ein schlechtes Gewissen haben. Denn von namhafter Seite wurde angezweifelt, ob wir überhaupt zur Feier berechtigt seien. Es heißt da, daß der Vorstand – er wird sogar mutig genannt – die Gründung kurz entschlossen auf 1863 festgelegt habe. Und wirklich: in der Geschichte der Eidgenössischen Technischen Hochschule von Prof. Guggenbühl wird die Gründung auf das Jahr 1878 festgesetzt. Es fiel uns ein Stein vom Herzen, als wir feststellen konnten, daß 1913 der VSETH seinen 50. Geburtstag feierte. Der damalige Rektor, Prof. Vetter, schrieb einen historischen Rückblick bei der Feier des 50jährigen Bestehens.

Dort heißt es: »Unsicher vermögen wir zu erkennen, wo und wie das Samenkorn in die Erde gelegt worden; als einzig sicher ergibt sich nun die Tatsache, daß im Jahre 1863 der junge Baum dastand.« Dies wird damit begründet, daß am 5. Februar 1863 im Verein der Forstschüler der Beitritt zum »Verein der Polytechniker« diskutiert und beschlossen wurde. Doch müssen wir zugeben, daß nach kurzer Blütezeit der Verein aufgelöst und erst 1878 neu gegründet wurde. Aber wir können dennoch heute mit ruhigem Gewissen weiter feiern.

Etwas ganz anderes aus jener Zeit hat mich viel mehr gefesselt: Die jungen Polytechniker waren in keiner Weise mit dem damals noch bedeutend strengeren Schulbetrieb einverstanden. Diese durchwegs bestehende Mißstimmung machte sich immer wieder in mehr oder weniger lärmigen Demonstrationen Luft. So wurde kurz nach dem Bezug des neuen Gebäudes innen und außen nicht unbedeutender Schaden angerichtet. Dies alles gipfelte darin, daß 330 von 550 Polytechnikern im Juli 1864 den Rücktritt des Rektors verlangten, der sie in etwas allzu schulmeisterlicher Art zurechtgewiesen hatte. Der schweizerische Schulrat konnte selbstverständlich darauf nicht eingehen. Die renitenten Anführer wurden relegiert. Daraufhin verließen 240 Studierende aus Protest die Schule. Den Abschied feierten sie pokulierender- und singenderweise mit einer Schiffahrt nach Rapperswil.

Und heute? Wir dürfen auch jetzt ein latentes Unwohlsein bei vielen Studenten nicht mehr übersehen. Eine Untersuchung des Arbeitspsychologischen Institutes vom letzten Jahr hat dies wiederum recht deutlich gezeigt. Woher kommt das? Ich glaube, dies rührt weniger vom streng geregelten Studienbetrieb mit seinen Uebungen und Vordiplomen her. Viel mehr ist es eigentlich das mit den höheren Semestern wachsende Unvermögen vieler Studenten, all die Uebungen, Praktika- und Studienarbeiten allein selbständig und gründlich durchgearbeitet zu lösen. Man macht sich, so glaube ich, nur eine recht dürftige Vorstellung davon, wieviel heute – nicht so sehr aus Faulheit, sondern aus Zeitnot abgeschrieben und kopiert wird. So tritt an jeden Polystudenten recht bald die entscheidende Frage heran, ob er seinen anderen Tätigkeiten, wie Sport, Musik, Verbindungen usw., oder einem gewissenhaften Studium den Vorzug geben soll. Selbstverständlich entscheiden sich gerade die Besten für das Studium. Daher ist auch der vielgehörte Vorwurf an die Organisation der Studentenschaft nicht von der Hand zu weisen, daß sich hier nur lautstarke und betriebsame Studiosi, die an der ETH weniger glänzen, betätigen und daß die sichtbare Präsenz der studentischen Elite fehle.

Während der Rede von Bundesrat Tschudi im Lichthof des Poly

Können wir es heute noch verantworten, daß gerade diese studentische Elite an unserer Hochschule eine wohl ausgezeichnete, aber nur einseitig technische Berufsausbildung genossen hat? Die Technik nimmt im heutigen täglichen Leben einen so beherrschenden Platz ein, daß die vermehrte Teilnahme der Ingenieure und Naturwissenschafter am öffentlichen Leben ein unbedingtes Erfordernis ist. Doch ist es heute nicht so, daß viele von ihnen – vom Studium her gewöhnt – sich in ihr faszinierendes technisch-naturwissenschaftliches Schneckenhaus zurückgezogen haben? Von dort aus betrachten sie mit leisem Lächeln, vielleicht mit Mißbehagen oder sogar mit Aerger Ratlosigkeit, Angst und Unverständnis der andern vor den Produkten ihres Forschens und Schaffens.

Man wird teilweise mit Recht einwenden können, daß die Aufgabe, auch dem Techniker einen möglichst weiten Horizont zu vermitteln, den Mittelschulen zukomme. Auch sei mit der ausgezeichneten philosophischen und staatswissenschaftlichen Abteilung schon genügend dafür gesorgt. Gewiß, dies stimmt. Hingegen braucht der Student am Poly heute mehr Zeit für sich selbst, wenn all dies in ihm lebendig bleiben soll.

Aus diesen Gründen ist bei den Studierenden der berechtigte Ruf nach einer ein- bis zweisemestrigen Studienverlängerung – bei gleichem obligatorischem Lehrstoff – an einigen Abteilungen nicht mehr zu Ruhe gekommen. Sicher sprechen auch gewichtige Gründe dagegen: Die längere finanzielle Belastung der Eltern und vor allem der dadurch entstehende Raum- und Platzmangel an unserer Hochschule. Darf das aber ein ausschlaggebender Grund sein? Sollte nicht viel eher der großzügige Ausbau der ETH, der ja geplant ist, energisch vorangetrieben werden. Ohne die Studienverlängerung ist die bestehende ETH jetzt gerade an der Grenze ihrer Aufnahmefähigkeit. In diesem Wintersemester sind rund 1300 Maturanden neu eingetreten. Wenn diese Zahl in den nächsten 4 Jahren anhält, so haben wir im Wintersemester 1967/68 5200 Studierende. Mit den geburtenreichen Nachkriegsjahrgängen muß eher noch mit einer bedeutend größeren Zahl gerechnet werden. Diese erschreckenden Zahlen – und sie werden noch aufrüttelnder, wenn wir die Untersuchungen und Voraussagen von Prof. Kneschaurek aus St. Gallen lesen – geben zu mancherlei Gedanken Anlaß: Wo werden all die Studenten wohnen? Gibt es genügend Laborplätze? Kann ein Professor so viele Semesterarbeiten und Praktika zusammen mit seinen Assistenten durchführen? Deshalb bin ich zur Ueberzeugung gekommen, daß nicht nur die ETH, sondern auch die EPUL wenigstens für bestimmte Abteilungen ausgebaut werden muß. Die Neugründung einer technischen Hochschule, wie dies in andern Ländern Europas bereits geschehen ist, muß ernsthaft erwogen werden.

Man verzeihe mir, daß ich als gewöhnlicher, junger Student zu dieser Feierstunde solche Gedanken äußere. Doch glaube ich, daß es die Aufgabe der Studenten ist, in ihrem jugendlichen Geiste Ideen zu vertreten, die der älteren Generation, die eher ans Bewahren und Behalten denkt, weniger zwingend erscheinen. Mögen die Flammen am Fackelzug heute abend Sinnbild für diesen ewig jungen, freien studentischen Geist sein, der vor 100 Jahren die Gründung des VSETH bewirkte.

Warum wir betroffen sind

Zu John F. Kennedys Tod

Die wir heute Studenten sind, wissen, daß das Leben ungeheure Aufgaben für uns bereit hat. Wir wissen, daß die Welt, in die wir gestellt sind, alles andere als vollkommen ist. Nicht Lösungen wurden uns in die Wiege gelegt, sondern Probleme, das politische und kulturelle Debakel eines Jahrhunderts, das die beiden fürchterlichsten Kriege der Geschichte hervorgebracht hat. Die Aufgabe, die die unsere und die der kommenden Generationen ist, heißt: Das Leben einer Massengesellschaft organisieren und ihm Gestalt geben. Dieser Titel umfaßt alles von den uns nächstliegenden Fragen: Hochschule wohin?, Landesplanung, Tauglichkeit unseres politischen Systems, bis zu den ferneren größten, aber nicht weniger bedrängenden: Kampf gegen den Hunger, Geburtenkontrolle — und als Voraussetzungen dazu die Lösungen der politischen Auseinandersetzungen, die Beseitigung der Kriegsherde, und das wiederum heißt: Kampf gegen Fanatismus, Haß und Dummheit.

Der Weg, an dessen Ausgangspunkt wir uns gestellt sehen, ist ein unendlich weiter, und um ihn nur erst betreten zu können, muß viel erneuert werden. Gerade als Schweizer beginnen wir daran zu zweifeln, ob die Organisation unseren Staats und der ihr zugehörige politische Stil noch fähig sei, sich für die Taten, die wir heute brauchen, zu entscheiden und sie zu verwirklichen. Die Widerstände, die überwunden werden müssen, sind groß. Noch vor wenigen Jahren schien es, als wären jene, die damals schon eine Vorstellung hatten von dem, was wir heute als unseren geschichtlichen Auftrag empfinden, fürs Leben zur resignierenden Opposition verurteilt (man bedenke, daß z. B. 1959 die öffentliche Meinung bezüglich der Ostpolitik noch ganz vom Schwarz-Weiß-Denken beherrscht war).

Dieser Bann hat sich inzwischen gelöst. Wir spüren heute, daß wir aus dem Wellental der Verkalkung und Selbstzufriedenheit heraus sind, daß wir mit unseren neuen Perspektiven aktiv und produktiv werden können, daß viel mehr als Protest, nämlich Mitarbeit an der Gestaltung einer neuen Welt uns möglich ist. Dieser entscheidende Stimmungswechsel aber vollzog sich unter dem Einfluß des Mannes, der bis vor wenigen Tagen an der obersten Machtspitze unserer Welt gestanden hat und der wie wir die Geschichte wieder als offene Möglichkeit, als große Aufgabe vor sich gesehen hat: John F. Kennedy. Er hat dem Weiterwursteln und dem beängstigenden Dilettantismus, mit dem unsere politischen Systeme schwierige Sachfragen behandeln, abgesagt. Er hat mit seiner Intelligenz, seiner Elastizität und seiner Zukunftsfreude einen neuen politischen Stil gebracht, der sich über die ganze Welt zu verbreiten begonnen hat und dessen Wirkung erfrischend auch in unseren Alltag gedrungen ist. Er hat nicht nur einigen, sondern allen ins Bewußtsein gebracht, daß unsere Zeit einen geschichtlichen Auftrag hat und wie er lautet. Er hat uns damit eine große Zuversicht gegeben. Wenn diese uns auch nicht mehr genommen werden kann: Sie ist es, die sein Tod so unmittelbar in uns getroffen hat. Wir hätten diesen Mann noch sehr nötig gehabt; denn viel, das wir von unten mühsam werden erringen müssen, hätte er von oben leicht zurechtgerückt.

schi

Art. 27quater — ein erster Schritt zur »démocratisation des études«

Am 8. Dezember werden wir als Schweizer und besonders als schweizerische Studenten zu den Urnen gerufen, um über den neuen Art. 27 quater der Bundesverfassung abzustimmen. Er lautet:

Der Bund kann den Kantonen Beiträge gewähren an ihre Aufwendungen für Stipendien und andere Ausbildungshilfen.

Er kann ferner, in Ergänzung kantonaler Regelungen, selber Maßnahmen ergreifen oder unterstützen, die eine Förderung der Ausbildung durch Stipendien und andere Ausbildungsbeihilfen bezwecken.

In allen Fällen muß die kantonale Schulhoheit gewahrt bleiben.

Die Ausführungsbestimmungen sind in der Form von Bundesgesetzen oder allgemeinverbindlichen Bundesbeschlüssen zu erlassen. Die Kantone sind vorgängig anzuhören.

Wir brauchen hier nichts über die lange Geschichte dieses kleinen Stückchen Texts zu erzählen, aber eines verdient festgehalten zu werden: Die schweizerischen Studentenschaften haben – wie Bundesrat Tschudi anläßlich der Hunderjahr-Feier des VSETH wieder bemerkt hat – entscheidenden Anteil an seiner Entstehung gehabt, eine eindrückliche Bestätigung für den Nutzen und die Notwendigkeit studentischer Tätigkeit.

Aber dieser Erfolg, diese paar kurzen Worte in der Bundesverfassung bedeuten an sich noch gar nichts, sie sind nur ein erster Schritt, gleichsam der Grundstein zu einem neuen, modernen Gebäude schweizerischen Hochschulwesens.

In allen Berichten der letzten Zeit kommen zwei Dinge deutlich zum Ausdruck: Einmal ist der Anteil der Studierenden in der schweizerischen Bevölkerung zwischen 20 und 24 Jahren verglichen mit andern Ländern erschreckend klein (5,2%). Zwischen diesem Anteil und dem Volkseinkommen pro Kopf bestehen gewisse regelmäßige Beziehungen. Die Schweiz liegt weit außerhalb dieser Relation; wir haben prozentual ungefähr gleich viel Studierende wie Italien, obschon das schweizerische Volkseinkommen pro Kopf ungefähr doppeit so groß ist. Dabei ist die wirtschaftliche Stellung der Schweiz in besonderem Maße abhängig von ihrem Potential an qualifizierten Fachkräften und Wissenschaftlern.

Zum andern ist der Anteil der sozial schlechter gestellten Schichten immer noch unvergleichlich viel kleiner als der sozial höheren (Arbeitersöhne 6%). Unser Land, eine der ältesten politischen Demokratien, kennt immer noch eine finanzielle Diskriminierung in der Erziehung, wie sie weder sozial-ethisch noch wirtschaftssoziologisch tragbar ist.

Der Art. 27 quater ist der erste Schritt zu einem gerechten und den Anforderungen der

Der Fingerzeig

. . . können Sie sich vorstellen, wie viel mehr Zimmer den Studenten zur Verfügung stünden, wenn einmal alle zum Teil staatlich unterstützten Wohnbaugenossenschaften und die städtische Liegenschaftenverwaltung die Untermiete gestatten würden?

Zeit entsprechenden Stipendiensystem, aber eben nur der erste Schritt, denn alles hängt von der Ausführungsgesetzgebung ab. Und gerade weil die schweizerischen Studentenschaften an der Entstehung des neuen Artikels Anteil gehabt haben, dürfen sie an diesem entscheidenden Punkt nicht nachlassen in ihren Anstrengungen; wir müssen unsere begründeten Vorschläge, unser fundiertes Wissen bereit halten, um unsere Verantwortung wahrzunehmen und unser Mitspracherecht, das uns von Bundesrat Tschudi bestätigt wurde, zu verteidigen, um unser Ziel zu erreichen. Natürlich kann dieses intensive Vorarbeit erfordernde Wissen nur von den Einzelnen, Verantwortlichen verlangt werden, aber es ist die studentische und die staatsbürgerliche Pflicht jedes Kommilitonen, sich mit den Problemen so eingehend wie möglich zu befassen, um diejenigen, die die Verantwortung tragen, zu unterstützen und der ganzen Bevölkerung diese Fragen, die von vitaler Bedeutung für unser Land sind, nahezubringen und das Ihre zur dringend nötigen Aufklärung beizutragen.

Damit haben wir aber erst eine Seite des Problems berührt, die andere: Wo werden wir alle diese neuen Studenten unterbringen? Die Raumfrage zieht sich als drohendes Gewitter am Horizont zusammen; die ersten Donnerschläge haben wir gehört: Der Senat der Uni Genf hat sich nach langem Zögern gezwungen gesehen, den Numerus clausus einzuführen, und 1000 Studenten mußten dieses Jahr zurückgewiesen werden. Und schon gibt der Rektor der Uni Zürich zu bedenken, man habe nur mit Mühe genügend Platz für alle Neueintretenden schaffen können. Am Poly stellen sich diese Probleme nur in einzelnen Abteilungen mit solcher Schärfe, aber auch dort fragt man sich, ob das Bauprogramm rasch genug alle politischen und andern Hindernisse überwinden kann. Wie wird das erst, wenn die Studentenzahlen nicht nur im bisherigen Maße, sondern dank einer neuen Stipendienordnung noch viel rascher zunehmen werden? Dazu noch die Wohnprobleme, die jeder kennt.

Die Lösung darf auf keinen Fall lauten: Wir haben ohnehin zu wenig Platz, also kommt eine Studiendemokratisierung gar nicht in Frage! Damit hätte unser Land und seine freiheitliche Ordnung vor einem zentralen Problem versagt, und wir müßten uns alle schämen, Schweizer zu sein.

Der VSS und die Studentenschaften befassen sich auch mit diesen Fragen und arbeiten ihre eigenen Ansichten und Lösungsvorschläge aus, und auch hier ist es Aufgabe des einzelnen Studenten, sich und andere möglichst gründlich zu informieren, denn er erfährt die Situation aus eigener Anschauung und kann sich deshalb am ehesten eine Uebersicht verschaffen und zu ihrer Lösung beitragen.

Markus Nabholz, VSETH

Das präsidiale Wort

Etliche Wochen sind verflossen, seit das neue Semester begonnen hat, etliche Wochen auch seit dem Wechsel in der Exekutive der Studentenschaft. Der neue Kleine Studentenrat erholt sich langsam von seinen Geburtswehen und bemüht sich aufzubauen, was vernachlässigt wurde, zurückzudämmen, was sich zum Nachteil der Studentenschaft wuchernd ausbreitete. Es soll dies nicht als Vorwurf gegenüber den Vorgängern aufgefaßt werden; naturgemäß erfolgt mit jeder personellen Neubesetzung eine neue Akzentsetzung im Tätigkeitsbereich der Exekutive. Da dieser Tätigkeitsbereich jedoch immer größeren Umfang annimmt, ist es nur noch unter idealen Umständen möglich, so zu wirken, daß nicht bei Betonung der einen Sparte die andere vernachlässigt wird.

Ideale Umstände wären: *allgemeines Interesse*, d. h. Interesse des einzelnen Studenten an den Geschicken der Studentenschaft und der Universität, *Kontinuität in der Amtsführung*, damit nicht jedes Jahr ab ovo begonnen werden muß, *Sachlichkeit*, *Sachkenntnis* und *Einsatzbereitschaft* der in der Studentenschaft Tätigen, ferner der *Wille zur Zusammenarbeit* unter Hintanstellung persönlicher Interessen.

Wie es mit diesen Voraussetzungen heute steht, ist bekannt: Das allgemeine Interesse ist geradezu sträflich flau; Folge davon ist das Fehlen aller anderen notwendigen Voraussetzungen zu aktiver, ersprießlicher Arbeit.

Diese gleichgültige Haltung des Studenten dem Ganzen gegenüber wäre eventuell noch begreiflich, würde es sich bei der Arbeit der verschiedenen Kommissionen und Aemter um bezahlte Posten handeln, stünden an der Spitze der Kommissionen und der Studentenschaft entlohnte Funktionäre. Unbegreiflich ist diese Haltung jedoch,

1. wenn im betont demokratischen Aufbau dem einzelnen Studenten das Mitbestimmungsrecht in allen Belangen geboten wird.

2. wenn einige wenige ohne oder gegen minimes Entgelt sich z.T. den ganzen Tag hindurch abrackern müssen und ihre wertvolle Zeit für den Mitstudenten aufopfern. Ein Beispiel unter etlichen stellt die Wohnbaukommission dar, deren Präsident Tag für Tag in stundenlanger Arbeit sich abmüht, billige Liegenschaften und Wohnungen zu finden, zu mieten, einzurichten und zu unterhalten, um in der Weise etwas die Wohnungsnot zu lindern; doch kaum Anerkennung zollt man ihm, noch weiß man ihm Dank für sein Wirken. Es soll nicht von Freiheit und Demokratie reden, wer nicht bereit ist, die Rechte und Pflichten auszuüben, die ihm zur Verfügung stehen und auferlegt werden, und seien es auch nur diejenigen innerhalb der Universität.

Am 8. Dez. gelangt der neue Stipendienartikel 27 quater der Bundesverfassung zur Abstimmung. Noch ist das Problem der Studienfinanzierung mit der Einführung dieses Artikels nicht gelöst, vieles hängt von der Ausführungsgesetzgebung ab, die folgen wird. Es ist aber Ehrensache jedes Schweizer Studenten, an dieser Abstimmung teilzunehmen, denn tua res agitur.

Als Beileids-, Protest- und Sympathiekundgebung organisierte die Studentenschaft einen Schweige- und Trauermarsch zu Ehren des ermordeten Präsidenten Kennedy. Viele folgten diesem Zug, an dessen Spitze ein amerikanischer Student die schwarzumflorte Fahne der Vereinigten Staaten trug, viele schlossen sich dem schweigenden Zug unterwegs an, und etliche Autofahrer hielten an und löschten ihre Scheinwerfer aus zum Zeichen der Trauer. Wir betrauern nicht nur den Staatsmann, sondern den Menschen, der uns ganz persönlich etwas bedeutete, wir betrauern aber vor allem ein Vorbild, das uns in heillos verwirrter Zeit einen Weg wies, das Vorbild eines dynamischen, mutigen und einsatzbereiten Menschen, der sich unablässig in aller Sachlichkeit um die Klärung der Dinge und um die Versöhnung der Gegensätze bemühte. Wir wollen ihm ein Andenken bewahren, indem wir seine Haltung uns zum Vorbild nehmen und nicht die Brücken, die er geschlagen hat, wieder zerstören, wie dies auch bei uns von einigen in neuaufloderndem Haß versucht wird.

Ich hoffe, im nächsten »Zürcher Studenten« Erfreuliches berichten zu können, und wünsche, wenn auch nachträglich, so doch nicht minder herzlich, jedem Kommilitonen ein ersprießliches Semester.

Michael Böhler

GStR-Ratsbericht / Sitzung vom 26. November

Die erste Sitzung des GStR in diesem Semester eröffnete der Rat mit einer Schweigeminute zu Ehren des ermordeten amerikanischen Staatspräsidenten John F. Kennedy und versicherte damit die hinterbliebene Familie wie auch das amerikanische Volk seiner Teilnahme.

Die Abwicklung der Geschäfte nahm unter der Aegide des neuen Präsidenten Fredy Müller einen zügigen Verlauf. Die ersten Traktanden waren rasch erledigt, so die Behandlung des *Protokolls* der Sitzung vom 9. Juli, das wegen zahlreicher sachlicher Fehler zurückgewiesen werden mußte; die Genehmigung des *Semesterberichtes* und der *Rechnung* für das vergangene Semester.

Mehr zu reden – und das nicht zu Unrecht – gab ein Posten des *Budgets* für das laufende Wintersemester. Durch einen Notschrei ihres Quästors Nicolo Vital ließ die *WoKo* vernehmen, es mangle ihr an Geld, ihre Geschäfte in der gewünschten Form zu erledigen, und wandte sich an den Rat mit dem Antrag, ihr statt der budgetierten 400 Franken 10 000 zuzuweisen. Dieser Betrag mag schockieren. Trotzdem wurde er durch den Rat nach einiger Diskussion bewilligt, und zwar 5000 Franken in Form eines zinslosen Darlehens und 5000 Franken als einmaliger Beitrag aus dem Vermögen der Studentenschaft. Die WoKo ist ja nicht nur eine kleine Administrativ-Kommission, die mit geringem Aufwand obdachlosen Studenten Zimmer sucht, sondern ein Betrieb ansehnlicher Größe, der nicht nur auf dem Sektor Planung die Lösung des Zimmerproblems vorantreibt, sondern daneben auch eine umfangreiche Liegenschaftenverwaltung zu erledigen hat. Geschäfte dieser Größenordnung sind aber ohne ein gewisses Betriebskapital nicht zu bewältigen. Uebrigens ist damit auch in einem gewissen Sinne mit dem VSETH gleichgezogen, der der WoKo schon bedeutende Beträge zugewendet hat.

Turnusgemäß wurden die *Kommissionen* Zentralstelle, Zürcher Student, Arbeitsgemeinschaft und Bibliothekskommission déchargiert; die Abrechnung für den Uni-Ball 1963 steht allerdings noch aus.

Einige interessante Daten über den *Uni-Ball* brachte die Anfrage Walter Kronbichlers zutage: die optimale Besucherzahl bewegt sich um 4500 Personen; zwei Drittel der sich in der Alma mater Vergnügenden sind Besitzer von Legi-Karten, also Studenten, und nur ein Drittel sind »Auswärtige«, die aber um ihrer gestopften Portemonnaies willen nicht ausbleiben dürfen. Ueberdies ist die Uni ausdrücklich ein Gebäude der Stadt Zürich und steht damit jedem Bürger offen. Zur Ausweisung feuchtfröhlicher Besucher aus dem Niederdorf erheben weißbehandschuhte Securitasmänner die Hand, ganz abgesehen davon, daß die Abendkasse um elf Uhr geschlossen wird. Die Eintrittspreise werden auch am nächsten Ball bleiben, die Konsumationspreise aber eventuell leicht erhöht sein.

Schließlich war auf eine andere Anfrage hin noch zu erfahren, daß die neuen *VBZ-Sichtkarten* das ganze Jahr über abgegeben werden und daß der VSS mit den SBB in Verhandlung steht, um zu einer endgültigen und befriedigenden Regelung der Studentenabonnemente zu gelangen.

Eine Interpellation betreffend Rückführung der *Uni-Bar* in den Zustand *vor* der Renovation fand im Rat keine Unterstützung und wurde deshalb nicht als Geschäft aufgenommen. Begreiflicherweise.

db.

Etwa 80 verschiedene Berufe wirken bei der Schaffung eines neuen chemischen Produktes mit. Nicht nur der Chemiker, sondern eine grosse Arbeitsgemeinschaft steht ihm zu Gevatter. Allein in Forschung und Produktion beschäftigt die J.R. Geigy A.G. wissenschaftliche und technische Spezialisten aus zwei Dutzend Sparten. Neben den Chemikern aller Richtungen stehen Mediziner, Pharmazeuten, Apotheker, Biologen, Bakteriologen, Botaniker, Zoologen, Entomologen, Agronomen und Ingenieure mehrerer Disziplinen. Hinzu kommen Volkswirtschafter, Betriebswirtschafter und Juristen und weitere Leute mit Ideen, Sprachkenntnissen und Sinn für Team-work.
Eine solche Arbeitsgemeinschaft gewährleistet auch für die Zukunft neue Spitzenprodukte auf den Gebieten der Pharmazeutik, der Farb- und Gerbstoffe, verschiedener Industriechemikalien und der Schädlingsbekämpfung.

J.R. Geigy A.G., Basel

Geigy

A19

Vor dem nächsten Tanz ein erfrischendes «Coca-Cola»

Das ist richtig: Tanzen... und prickelndes «Coca-Cola» für den Durst. Wie herrlich! Lustige Parties und «Coca-Cola» gehören einfach zusammen — wie fröhliches Lachen zur guten Laune. Servieren auch Sie das nächste Mal «Coca-Cola». Das Fest gelingt nochmals so gut.

Denken Sie daran:
Für den grossen Durst
die Grossflasche!

Refresca AG Zürich Konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen

63 7/md

Die Jobsiade

von K. A. Kortum

Fünftes Kapitel

Im Städtchen Schildburg wohnten zwei treffliche Männer,
Mit beiden Rechten wohlgerüstete Kenner,
Die besten Advokaten im Schwabenland,
Einer Schluck, der andre Schlauch genannt.

Herr Schluck war ein Mann von hohen Jahren,
In allen Künsten der Themis sehr erfahren,
Und hatte lange mit Haar und Haut
Das Corpus juris samt den Pandekten verdaut.

Er war kinderlos und unbeweibet,
Und darum wohlbewadet und stark beleibet;
Denn er aß und trank täglich gut,
Und alles ward bei ihm zu Fett und Blut.

Das Podagra und die blinden Hämorrhoiden
Ließen zu gewissen Zeiten ihn nicht mit Frieden,
Welches Leid doch meistens anfing,
Wenn er sich manchmal in der Diät verging.

Er suchte durch alle Wege seinen Zweck zu erreichen
Und seinen Vorteil meisterlich zu erschleichen,
Es sei nun der ihm vorkommende Fall
Legal, oder auch illegal.

War etwa eine Erbschaft oder dergleichen zu haschen,
So flog dies alles in seine hungrigen Taschen,
Und er dachte weislich: es kümmert mich nicht,
Was die Welt von mir urteilt, denkt oder spricht.

Bei Kontrakten und gerichtlichen Verkäufen
Pflegte immer für ihn etwas abzuträufen;
Er schmiedete manch nützliches Dokument,
Und manches ihm heilsame Testament.

Er schonte weder seine Gönner noch Freunde,
Sondern behandelte sie als seine ärgsten Feinde;
Denn um seinen selbst eigenen Vorteil
War ihm alles in der Welt feil.

Auch wußte er mit manchen Nebensachen
Seinen Schnitt nach Herzenslust zu machen;
Zum Exempel: er half oft schlau
Manch Mädchen zum Mann und manchem Mann zur Frau.

War gleich die Sache eine faule oder schlechte,
So verfochte er sie doch für Geld mit dem Rechte,
Denn er verstand die herrliche Kunst,
Zu machen dem Richter 'nen blauen Dunst.

Hatte Klient nicht viel einzubrocken,
So ließ er den Rechtshandel meistens stocken,
Und selbst die gerechteste Sache kam
Dadurch in leidige Kontumaziam.

Auch Herr Schlauch verstand alle Rechtspfiffe,
War ein Genie und steckte voller Kniffe,
Und feuerte bei jeder Gelegenheit
Seine Parteien an zu Prozeß und Streit.

Er war zwar am Körper dürre und hager,
Aber im Beutel und am Verstande nicht mager,
Lebte gleichfalls im Junggesellenstand
Mit einer Jungfer, wobei er sich wohl befand.

Er wußte auch artig durch mancherlei Manieren
Die Parteien am großen Seil herumzuführen,
Und wenn er den Prozeß auch nicht gewann,
So sprach er doch: »Ich hab' das meinige gethan«.

Er konnte die geradeste Sache stattlich verdrehen,
Und wußte klug sich in allem zu begehen,
Und mancher Kasus sehr krumm und schlecht,
Ward unter seinen Händen grade und recht.

In seinen Schriften und Libellen verstand er
Die Zeilen zu setzen drei Zoll voneinander,
Und er citierte, als wäre er toll,
Manchen Autor aufs Geratewohl.

Denn er ließ sich von den Parteien jedesmalen
Seine Schriften bogenweise bezahlen,
Und jedes wohlangebrachte Citat
Kostete besonders einen Viertelsdukat.

Er wußte trefflich seinen Beutel zu spicken
Und durch Sporteln seine Klienten zu zwicken,
Nahm aber, als ein genügsamer Mann,
Nicht nur große, sondern auch kleine Präsente an.

Er ließ sich auch zu den meisten Zeiten
Im voraus bezahlen seine Arbeiten;
Dieses belief sich meistens schon hoch,
Ohne was er forderte extra noch.

So bekam er für außerordentliche Mühe
Kälber, Hämmel, oder gar melke Kühe;
Auch Korn, Bäume, und so weiter, nahm er mit,
Denn er hatte zu allem App'tit.

Andre Kleinigkeiten, zum Exempel: Eier, Butter,
Gänse, Hühner und dergleichen Küchenfutter,
Nahm noch obendrein die Jungfer Köchin
Quasi ohne sein Vorwissen hin.

Von solchem überflüssigen Küchensegen
Konnte sie für ihn manchen Thaler zurücklegen;
Denn sie trieb damit anderwärts
Einen vorteilhaften Handel und Kommerz.

So begab sich's, daß den Klienten, eh' sie kaum anfingen,
Schon die Augen für Angst übergingen,
Und wenn einer auch endlich den Streit gewann,
So war er doch geworden ein armer Mann.

Denn obgleich der Prozeß war gewonnen,
So war doch das Vermögen schier dabei zerronnen,
Und Herr Schlauch nahm das Restchen vom Gewinn
Pro studio et labore flugs hin.

Gern hätt' mancher sich anfangs wollen vergleichen,
Herr Schlauch wußt' aber demselben auszuweichen,
Und schwur, die Sache stünde trefflich und gut;
Das machte der Partei dann neuen Mut.

Fortsetzung auf Seite 11

Kurze Reportage

über eine vergangene Tat und ein bleibendes Problem

Diskussionen um Hochhuths »Stellvertreter« werden im Radio und Fernsehen, in jeder Zeitung und an jedem Stammtisch hitzig ausgefochten.

Man kann über dieses Schauspiel diskutieren. Man kann sogar dagegen demonstrieren. Dies ist an und für sich, besonders heute, etwas sehr Erfreuliches: daß überhaupt noch demonstriert wird. Denn es zeigt, daß es um unsere Faulheit in Gedanken und Taten nicht so schlimm bestellt ist – daß wir noch nicht ganz eingeschlafen sind.

Nie aber hätte ich geglaubt, daß man demonstrieren und schlafen kann! Daß man für die Absetzung eines Schauspieles vom Spielplan eines Theaters (nicht nur gegen das Stück an sich) demonstrieren kann, es aber nicht für nötig hält, dieses Werk selber zu lesen, geschweige denn sich mit den darin aufgeworfenen Problemen auseinanderzusetzen. Dies leider mußte ich (mit wenigen Ausnahmen) am Schweigemarsch gegen die Aufführung des »Stellvertreters« mit Bitterkeit feststellen. Wie bitter das war, läßt sich aus den Antworten auf meine höflich gestellten Fragen schließen.

An zirka 50 Mitläufer dieses mit Fackeln erhellten Schweigemarsches in Basel (anläßlich der Premiere im Stadttheater) richtete ich folgende Frage, kurz und einfach: »Haben Sie dieses Stück schon gelesen?«

Von acht Mitgliedern des Organisationskomitees hatte keiner es gelesen. Aber dagegen organisiert!

Hier nun ein paar Musterantworten von Fackelträgern:

»Wissen Sie nicht, daß dies ein Schweigemarsch ist?«

»Mit Ihnen diskutiere ich nicht, ich kenne Sie nicht!« (Ich habe und wollte nicht diskutieren, ich wollte nur fragen.)

»Was für ein Stück?« Meine Antwort: »Das Theaterstück von dem Herrn, dessen Namen Sie hier auf der Tafel mit sich tragen.« »Ahaaa ... nein!«

Von weiteren 25 Befragten hatten nur drei es ganz gelesen, fünf auszugsweise und ganze 17 Demonstranten nicht! Aber mitmarschiert und wacker demonstriert!

Da dachte ich mir, daß sicher die Herren Pfarrer, die Führer dieser »Aktion junger Christen für den konfessionellen Frieden«, es gelesen, ja studiert haben müssen. Diejenigen, die sicher viele Leute zu diesem Marsch aufgerufen haben. Ich sah gleich zwei, einen ungarischen und einen Schweizer Pfarrer, denen ich nun wieder die gleiche Frage stellte. Der Ungar antwortete: »Bitte erzählen Sie mir nichts, ich komme aus Ungarn und habe *diese Leute* aus eigener Erfahrung kennengelernt!«

Der Schweizer antwortete: »Ich habe es nicht nötig, Hochhuth zu lesen. Das bedeutet für mich eine Zeitverschwendung. Wir brauchen keinen rot-braunen Terror in der Schweiz. Denken Sie an den Pakt Hitler-Stalin!« (Unobjektiv in der Betrachtung des Problems, bzw. in einer *möglichen* Kritik an Papst Pius XII.) Ich schlich von dannen in der Hoffnung, bei Studenten andere Antworten zu hören. Einigen Füchsen der *Froburgia* stellte ich wiederum meine Frage. Hier hatte ich mehr Glück, denn von 12 jungen Studenten hatte es tatsächlich einer (1) gelesen, genau und sorgfältig! Einer auszugsweise und drei nicht. Die Antwort des Nächsten blieb aus, dafür kam die Gegenfrage: »Sind Sie vom Blick?« Worauf die restlichen in ein Gelächter ausbrachen und sich borniert abwandten. Dies die Jungen!

Ein alter Herr der *Rauracher,* den ich nun fragte, hatte es gelesen; der andere ehrenwerte Herr, der bei ihm stand, erklärte: »Ein Freund von mir hat es gelesen, und sein Urteil, daß dieses Stück *nicht lesenswert* sei, genügt mir!«

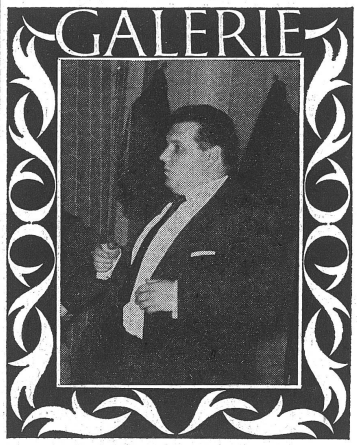
Wie deprimiert ich anschließend nach Hause ging, kann sich hoffentlich mancher vorstellen.

Und die Moral von der Geschicht ... Nein. Auch darüber kann und soll sich jeder selber Gedanken machen.

Andreas Brenner

Die Galerie

In dieser neuen Rubrik, liebe Leser, bringen wir von Nummer zu Nummer je einen prominenten oder einen originellen oder einen ausgefallenen oder gar einen idiotischen Kommilitonen oder — wer weiß — vielleicht auch einmal eine schöne Kommilitonin, jedenfalls immer einen bemerkenswerten Studenten. Die Rubrik soll aber nicht nur eine studentische Typenschau sein, sondern auch eine neben vielen anderen Bemühungen, die Studenten einander und im besonderen die neuerdings Studenten»leader« genannten »Funktionäre« dem Studentenvolk bekannter zu machen. Wir beginnen mit dem Mann, der hier an erster Stelle kommen m u ß, dem Prototyp dessen, der vor lauter Studentenschaft nur im Nebenberuf studieren kann:



Balz Hatt

Von unübersehbarer Statur. Schwitzt bei großer Geschäftigkeit ein wenig, bleibt aber einigermaßen ruhig. Weiß sich kernig auszudrücken, zahlt auch gerne eine Runde. Studiert seit 1955 Ius, setzt aber bei der Rubrik »Semesterzahl« auf gewissen Formularen ein diskretes »?«. Seit seinem Studienantritt in der Studentenschaft tätig. Hier eine Liste, welche nur die wichtigsten seiner innegehabten Aemter zusammenstellt und zugleich als Zusammenstellung der wichtigsten studentischen Institutionen der Schweiz gelten kann:

1955 Herbst: Mitglied der Uniball-Kommission.

1956 Frühjahr: Als Aktuar Mitglied des Kleinen Studentenrates.

1956 Herbst: Generalsekretär der Studentischen Direkthilfe Schweiz—Ungarn. In dieser Funktion las er neben anderen im November 1956 in Ungarn im Angesicht der vorrückenden russischen Panzer ungarische Flüchtlinge zusammen. Aus diesem Grunde in Ungarn (in contumaciam) wegen »Menschenraubs« zu etlichen Jahren Kerker verurteilt. Seit Herbst 1956 bis jetzt Quästor der »Lokalkommission Zürich der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz«.

1957 Frühjahr: Präsident der Studentenschaft der Uni Zürich.

1958 Juni bis 1960 Februar: Präsident des Verbandes Schweizerischer Studentenschaften (VSS); gleichzeitig: Präsident des damaligen »Travel Board«, Vorgänger des heutigen Schweizerischen Studenten-Reisedienstes; gleichzeitig und noch bis Februar 1963: Präsident der Zürcher Wohnbau-Kommission beider Hochschulen. Seit 1959 Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweizer Akademiker (GESA); seit 1960 Ehrenpräsident des VSS (neben Giuseppe Motta der einzige, dem diese Ehre je zuteil wurde).

Unser Bild zeigt Balz Hatt als einen der Leiter der Blutspendeaktion von diesem Sommer.

schi

GESELLSCHAFT
ZUM FRÖHLICHEN
SCHLÜSSELLOCH

Unser Raum, das Schlüsselloch, an der Zweierstraße 15 (beim Stauffacher), kann tagsüber, hie und da auch abends für **Orchester, Theatergruppen etc.** als **Proberaum** zur Verfügung gestellt werden.

Preis: Das Eingeübte ist gelegentlich darzubieten!

Auskunft geben:
der Musikchef:
Hansjürg Bopp, Tel. 24 80 32

der Präsident:
Rudolf Schilling, Tel. 91 46 01

Im übrigen sind wir eine Einrichtung, die dem vielleicht solitären, vielleicht zu wenig abwechslungsreichen Dasein mancher Kommilitonin sehr wohl **Abhilfe zu schaffen weiß!**

Auskunft am besten an Ort und Stelle (siehe oben) mittwochs und freitags am Abend.

THEATER am HECHTPLATZ

QUARTETT FÜR SCHWINDLER

Musikalische Komödie v. Rüeger, Schneider, Harteck, Bue

mit Olga Gebhardt, Ines Torelli, Peter W. Staub, Jörg Schneider

Regie: KARL SUTER Bild: FRITZ BUTZ

Vorverkauf täglich ab 15 Uhr Tel. 34 32 34

Täglich 20.30 Uhr
(Legi ab 19.00 Uhr an der Theaterkasse 50 % Ermäßigung)

NZZ: »Man könnte dieses Quartett für Schwindler ein Musical nennen ...«

Tagesanzeiger: »Durchschlagender Erfolg.«

TAT: »Eine spritzige, zaubrige Komödie.«

ZüWo: »Das Stück nennt sich Quartett für Schwindler, und aus dem Saulus, der sich vor einem von Kabarettisten gespielten Dialektschwank fürchtete, ist in knappen zweieinhalb Stunden des Premieren-Abends ein nahezu fanatisch begeisterter Paulus geworden. Einer, der nicht ansteht, zu sagen, daß seit letzten Donnerstag Zürich das hat, was man am Broadway einen ‚smash hit' nennen würde!« (WW)

Grösste Sorgfalt in jeder Produktionsstufe

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
- Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung in wissenschaftlichem Satz
- Ueberdimensionierte Korrekturabteilung: Vier Korrektorinnen auf sechs Maschinensetzer, deshalb hervorragend korrigierte Korrekturabzüge

erspart Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und macht uns weit und breit zur preiswertesten Spezialdruckerei für Dissertationen

VERLAG P. G. KELLER WINTERTHUR
Büro nur in Zürich-Witikon:
Im Brächli 15–17
051 34 96 66, 47 22 24 und 24 10 03

In der
Tanne
ißt man preiswert und gut
vis-à-vis Poly
alkoholfrei

Kleine Geschenke und kunstgewerblicher Schmuck
aus eigenem Atelier

Boutique Altstadt
Vreni Beal
Schoffelgasse 8

Mit Legi 10%

Ski- und Sport-Pullover

Unsere Auswahl wird Sie begeistern!

Eine Auswahl von der einfachen Ausführung in Strapazierqualität bis zum Spezialmodell für höchste Ansprüche –

eine umfassende Auswahl – eine Wollen-Keller-Auswahl

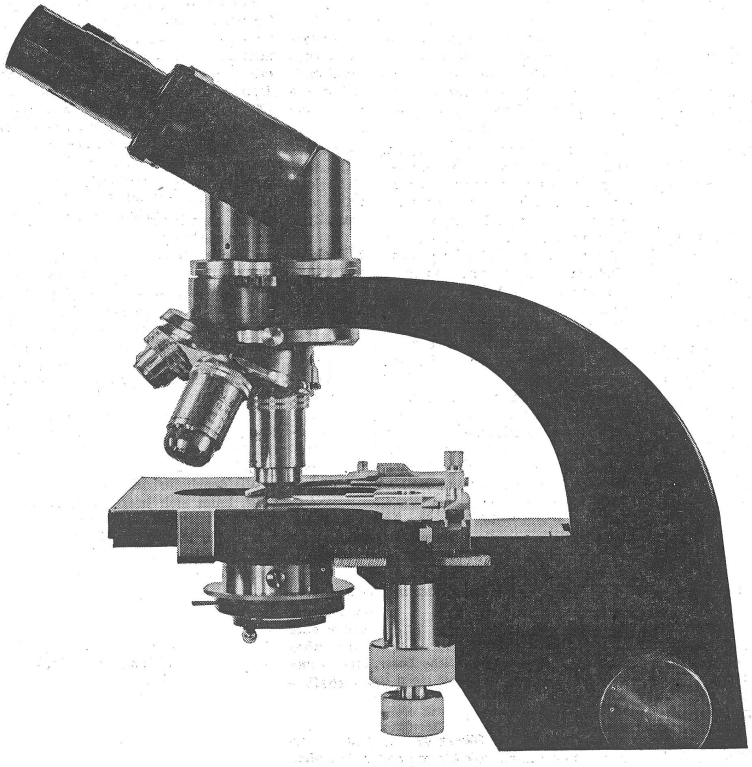
Attraktive Modelle in reiner Wolle, uni und modische Dessins

39.50–129.–

wollen keller

STREHLGASSE 4
BAHNHOFSTRASSE 82 ZÜRICH
SCHAFFHAUSERSTRASSE 331/OERLIKON

MIKRO heisst eine unserer grössten Spezialabteilungen. Die umfassende Auswahl Mikroskope der bekanntesten Marken erlaubt Ihnen aufschlussreiche Vergleiche in unseren Demonstrationsräumen. Wir führen einfache Mikroskope für Schulen bis zur vollständigen Forschungsausrüstung für Industrie und Wissenschaft. Fachkundige Beratung durch erfahrene Spezialisten.



W. Koch Optik AG Zürich

Bahnhofstrasse 17
Telephon 051/25 53 50

SWISSAIR

Wer möchte jeweils am

Samstag und Sonntag

Flugzeuge beladen und entladen? - Personaldienst, Postfach 929, Zürich 1, Telephon Nr. 84 21 21, intern 3132.

Chemie

Vorbereitung auf Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni

Untere Zäune 21, Zürich 1
Tel. 34 50 77

6 Menus gratis . . .

in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte.
(Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung).
Tellerservice ab **Fr. 2.20**

aschinger

Das alkoholfreie Spezialitäten-Restaurant am Hirschenplatz in nächster Nähe der Uni.

Jeden Dienstag und Freitag:
Treffpunkt der Wähen-Liebhaber (eigene Konditorei)

Für elektrische Rasierapparate gehen Sie am besten ins Spezialgeschäft mit der großen Auswahl und dem eigenen Reparaturservice

Electras im Zentrum von Zürich Talacker 34 (Kaufleute), Tel. 27 61 44

Electras

Demmig-Bücher

Vom Zählen bis zur Gleichung 1. Grades	DM 7.80	Arithmetik u. Algebra	DM 5.00
Von Proportionen bis zur Gleichung 2. Grades	DM 9.60	Differentialrechnung	DM 11.50
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6.50	Integralrechnung	DM 5.80
Von Koordinaten bis zu Funktionsgleichungen	DM 8.50	Differentialgleichung.	DM 4.30
Gleichungen der Geraden	DM 6.50	Statik starrer Körper	DM 9.60
Gleichungen von Kreis, Ellipse Hyperbel und Parabel	DM 8.50	Festigkeitslehre	DM 9.60
		Dynamik des Massenpunktes	DM 6.00
		Dynamik des Massenkörpers	DM 4.00
		Einführung in die Vektorenrechnung	DM 2.50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder per Nachnahme vom

Demmig Verlag Kom. Ges. – 61 Darmstadt-Eberstadt

Apotheke Oberstraß Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak Universitätstraße 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

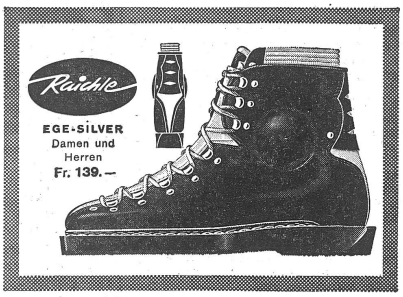
DISS – ERTATIONEN

drucken wir mit IBM-Schrift in Offset gut - schnell - preiswert

L. Speich AG Zürich
Brandschenkestrasse 47 Tel. (051) 27 08 50

INTERSPORT

«Intersport» ist die Marke von 500 europäischen Sportgeschäften. Hinter jedem Intersport-Artikel steht Erfahrung und Qualität.



Eine neue Raichle-Spitzenleistung für die Intersport-Geschäfte: neuer Rennschnitt, elegante schmale Flexferse, weicher schneesicherer Beinabschluss, stützendes Fussbett, stabile Sohle, Raichle-Superqualität durch und durch.

Verlangen Sie **Raichle-Ege-Silver**

SPORTHAUS Fritsch
ZÜRICH · BAHNHOFSTRASSE 63 · TELEFON 25 68 83

60 Jahre für den Sport

THEATER

Zu den Aufführungen des Studententheaters

Studententheater ist immer Experimentiertheater. Dies soll sich nicht nur in der Wahl des darzubietenden Stückes zeigen, sondern manifestiert sich auch in der ersten handwerklichen Auseinandersetzung der höchstens theoretisch geschulten und festgelegten Mitwirkenden mit ihrem Programm, ihrem selbstgesteckten Ziel.

Gerade das aber macht nun den Reiz eines solchen Unternehmens aus, und gerade das ist heutzutage noch am ehesten imstande, zu bewirken, daß ein größerer Teil des Publikums sich in Diskussionen über die gebotenen Stücke einerseits und die Art der Inszenierung anderseits einläßt. Auch diese Kritik ist in solchem Sinne als ein Diskussionsbeitrag gemeint.

Wenn wir uns heute im Gegensatz zu vergangenen Jahrhunderten aus verschiedenen Gründen in der Situation befinden, daß alle großen Bühnen Spielpläne mit Stücken jeder Zeit aufstellen (und – das zeigt sich in der Art der Inszenierungen – damit rechnen, daß die Zuschauer z. B. ein antikes oder klassisches Drama auch so zu verstehen vermögen, wie es das Publikum zu der Zeit, da dieses Drama geschrieben wurde, verstand), und wenn wir dadurch in die Lage kommen, an diesen großen Bühnen wenig Modernes, dafür mehr Aelteres endgültig als groß Bewertetes zu sehen, so ist es sicher ein Verdienst des Studententheaters, im beschriebenen Sinne diskutable Einakter aufzuführen. Nur muß man sich, bei allem Einverständnis für dieses gar nicht so selbstverständliche Programm, immer darüber im klaren sein, daß das Gebotene sehr diskutabel ist, und nicht aus einer Reaktion gegenüber der allgemeinen Gewöhnung an Großes und Größtes sofort in Begeisterung fallen, wenn einmal etwas Neues zu sehen ist und dieses Neue erst noch von Autoren stammt, deren Name berühmt ist.

Das mag erklären, daß es nun nicht paradox ist, zu sagen, daß die Stückwahl für ein Studententheater gut getroffen war, daß aber diese Stücke meines Erachtens nicht besonders viel wert sind.

Die **»Kleinbürgerhochzeit«** von Brecht ist sicher eines der schwächsten Werke dieses Dichters. Natürlich ist es leicht, heute, da man alle anderen großen Bühnenwerke Brechts kennt, schon in der »Kleinbürgerhochzeit« Ansätze der späteren Meisterschaft zu sehen, dies auch darum, weil der vorher geschriebene »Baal« diese Ansätze und noch einiges mehr wirklich in sich hat. Wenn wir aber einmal absehen von literaturgeschichtlichem Interesse, das diesem Einakter bestimmt zu Recht zukommt – ein weiterer Grund, ihn einmal zu zeigen –, wenn wir uns auch einmal lösen von der Ausstrahlungskraft des Namens Brecht, so taucht rasch vor allem ein schwacher Punkt auf. Ausgehend vom Artikel Christian Jauslins im letzten »Zürcher Student«, dessen Interpretation ich hier nicht wiederholen will – ich glaube, für die Auslegung des Stückes gibt es keine anderen Möglichkeiten –, möchte ich hier nun auf diesen schwachen Punkt, nämlich auf den Schluß des Einakters zu sprechen kommen. Die Flucht in die Trunkenheit mag, was wenigstens den Bräutigam als Mann betrifft, von der Geschichte her motiviert sein, aber sie löst weder die gestellten Probleme (was nicht schlimm sein muß), noch akzentuiert sie diese Probleme im Sinne einer stärkeren Verdichtung oder sogar einer Anklage (was schon schlimmer ist). Im »Guten Menschen von Sezuan« kann Brecht am Ende sicher sagen: »Verehrtes Publikum, los, such dir selbst den Schluß«, doch in der »Kleinbürgerhochzeit« scheint es mir, daß er es sich hier zu leicht gemacht hat. Die Frage, ob das Publikum beim Fallen des Vorhanges nun peinlich berührt ist wegen der Vorfälle auf der Bühne oder weil die angeschnittene Problematik weder im Verlauf noch am Ende der Handlung entschiedener dargestellt wird, bleibt offen. Nachdem auf das anfängliche Witzereißen und Geschichtenerzählen des Vaters langsam der Umschwung zu den entlarvenden Momenten des Möbelzerfalls und der verschiedenen Anzüglichkeiten der Gäste kommt, wird der nochmalige Umschwung doch noch zum Lachen über sich selbst, wenn auch unter Alkoholeinfluß, besonders bei der Braut unglaubhaft.

Und gerade vom Schluß des Stückes erwartet man viel, da auch innerhalb des bisher Dargebotenen die Eindrücke, die man empfängt, eher blaß und vorläufig sind. So ist man ein bißchen enttäuscht vom Ausgang und der gesamten Unprofiliertheit.

Die Inszenierung von *Andreas Wirth* hat nun versucht, aus diesem Einakter alles, was drin ist, herauszuholen. Er hat – nur zum Vorteil des Stückes – auf Tempo und, soweit das eben ging, auf scharfe Herausarbeitung der Gegensätze spielen lassen. Von den Schauspielern haben in diesem Sinn der Vater *(Hansuli Sauser)* mit seinen vorgetragenen Geschichten, die Frau *(Lilomarie Böhm)* mit ihrem frechen Maul und ihr Mann *(Heinz Otto Niekrens)* als endgültig resignierter Knecht seiner Herrin überzeugt. Die Braut *(Myrtha Rechsteiner)* und der Bräutigam *(Gerhard Faßnacht)* wirkten eher blaß, die Schwester der Braut *(Esther Wolf)* hatte noch ein bißchen Mühe mit der Sprache, war aber als junges, verliebtes Mädchen frisch und echt. Auch die Mutter des Bräutigams *(Elfi Senn)* und der junge Mann *(Kurt Graber)* lösten ihre kleineren Rollen in guter Weise, und der Freund des Bräutigams *(Hanspeter Treichler)* gefiel in seiner immer stärker werdenden Gekränktheit und besonders durch seinen ausgezeichneten Vortrag der »Keuschheitsballade in Dur« sehr gut.

Im ganzen kann ich nur wiederholen, daß der etwas schale und bläßliche Eindruck, der dieser erste Einakter hinterließ, sicher zum größeren Teil des Dichters Fehler sind, während die Mitwirkenden alle ihr Bestes – und das war zum Teil gar nicht amateurhaft – gaben.

Ionescos **»Kahle Sängerin«** ist nun als erstes Stück dieses unkonventionellen französischen Autors der Avantgarde meines Erachtens vollkommen sinnlos. Das behauptet zwar auch Ionesco selbst und nimmt damit solcher Kritik die Spitze. Gleichzeitig jedoch nennt er sein Antistück »La tragédie du langage« und gibt sich damit eine ambitiöse Ernsthaftigkeit.

> »Après la représantation on n'attend pas des spectateurs qu'ils aient bien digéré leur dîner et soient pleinement satisfaits, mais plutôt qu'ils rentrent chez eux l'esprit plein de questions, et qu'ils pensent!«

sagt der Amerikaner Léonard C. Pronko im Vorspann zu seinem Buch »Théatre d'avantgarde«. Diesen Anspruch stellt Ionesco – siehe Untertitel – auch. Aber geht die Beschäftigung des Publikums mit diesem Stück über ein erstes Frappiertsein ob solcher Sinnlosigkeit hinaus?

Ionesco will den Zerfall der Sprache als Verständigungsmittel zwischen den Menschen und damit den gleichzeitigen Zerfall jeder menschlichen Kommunikation zeigen, und er demonstriert das, so direkt es geht, indem Mann und Frau sich an ihre Ehe krampfhaft zurückerinnern müssen, indem die Akteure am Ende nur noch Buchstabenballett betreiben. Ein Satz, ein Wort – herausgenommen aus jedem Zusammenhang – ist nun aber nicht nur sinnlos im üblichen Sinn, sondern auch keine Sprache mehr, und das Theater besteht aus Sprache, auch eines, das sich diese Sprache zum Thema nimmt. Die Kommunikation, die zwischen den gezeigten Schattenmenschen nicht mehr möglich ist, ist zwischen der Bühne und dem Zuschauerraum zu einem wesentlichen Teil auch nicht mehr möglich, so direkt ist das Thema hingeworfen. So wird die Sinnlosigkeit unverständlich, und der Zuschauer lächelt zu Beginn, langweilt sich aber mit der Zeit. Ionesco scheitert an der Realität der Bühne, an der Realität der Schauspieler, die der Zuschauer eben als solche sieht und nicht bereit ist, diese Leute auf Grund immer sinnloseren Gestammels als Exponenten einer Idee zu sehen.

Die Kluft, die nun zwischen der realen menschlichen Existenz der Akteure und der zur abstrakten Blödheit gesteigerten Aussage auftaucht, bringt einen anfangs zum Lächeln – dann aber zur Langeweile, und Ionesco hat gut daran getan, das Stück so kurz zu halten, denn so hält er das Publikum noch knapp aufmerksam, da diese Kluft nun immer größer resp. der Blödsinn immer blödsinniger wird.

Es gibt ja kaum etwas Schwierigeres, als eine Tragikomödie über ein so abstraktes Thema wie die Sprache zu schreiben. Ionesco geht dieser Schwierigkeit aus dem Weg durch seine direkte Demonstration des Sprachzerfalls. Doch ist damit etwas gewonnen? Für den Moment ja, auf die Dauer nein. Man befrage einen Besucher der »Kahlen Sängerin« nach gewisser Zeit über dieses Stück. Er wird sich noch an einige konkrete Einzelheiten der Aufführung, vielleicht an die Times von Mr. Smith oder an die Uniform und den Schnauz des Feuerwehrhauptmanns erinnern. Das, was als wesentlich bezeichnet werden kann, wird er vergessen haben.

Bleibt die Behauptung, Ionesco wolle nur für eine Stunde »Theater machen«, »Freude am Spiel« erwecken. Tut er das? Zum Teil ja, nämlich genau so, wie es einen erheitert, einmal nicht mehr gescheit reden zu müssen, sondern wirklich zu blödeln. Aber ist das noch »Theater machen«? Das möge jeder für sich entscheiden. Ich kann nur sagen, daß ich an der Premiere wohl für einen Moment lächelte (meist langweilte ich mich), daß ich aber, wenn ich jetzt zurückdenke, nicht mehr lächle, wie es mir, wenn ich an echten Humor und an echtes »Theatermachen« zurückdenke, immer wieder passiert.

Trotzdem hat die »Kahle Sängerin« dem Publikum, wie mir schien, besser gefallen, und die Mehrzahl scheint sich nicht gelangweilt zu haben. Zum Teil ist das wohl darauf zurückzuführen, daß die Art des Stückes so neuartig ist (für einen, der sich noch selten mit Avantgarde befaßt hat; und wie oft sieht man schon solche Stücke in Zürich!), daß die Art der Kluft, die einen zum Lächeln bringt, ebenfalls neuartig ist. Zum größeren Teil aber war sicher die Leistung der Regie (wiederum von *Andreas Wirth)* und der Schauspieler daran beteiligt. Mrs. Smith *(Regula Escher)*, der Feuerwehrhauptmann *(Peter Peiker)* und das Dienstmädchen *(Barbara Rossetti)* waren einfach großartig, die letztgenannte auch, wenn sie manchmal das Lachen kaum verbeißen konnte über den Blödsinn, den sie da erzählen mußte. Auch das Ehepaar Martin *(Christine Fierz* und *Heinz Otto Niekrens)* und Mr. Smith *(Guido Hauser)* spielten sehr gut. Auch hat vor allem, wie der Regisseur die Spielenden zu einer wirklich automatischen Sprache, zu einem sinnentleerten Schwafeln in immer größerem Tempo bis zum furiosen Schluß gebracht hat, dem Stück eine gewisse Ausstrahlung gegeben und ließ vielleicht doch manchmal etwas von der beabsichtigten Aussage Ionescos ahnen.

Zwei Jahre lang hat Zürich keine Aufführung eines Studententheaters mehr erlebt. Und nun haben sich etwa 50 Leute zusammengetan, haben wochenlang geschuftet und zwei wirklich studententheatergemäße Stücke in der Eingangshalle der Universität gezeigt. Es sind sehr diskutable Einakter, wie ich mich zu zeigen bemüht habe, aber daß und wie diese Aufführung zustande kam, dem gehört uneingeschränktes Lob. Und diese Abende, da noch gespielt wird, verdienen es, daß man sie besucht. Es wäre eine Schande für die Studentenschaft, wenn aus ihren Reihen wie früher nur etwa 10% der Zuschauer kommen würden. Man entschließe sich und gehe hin, schaue zu und diskutiere, es lohnt sich auf alle Fälle! *li*

Im Hechtplatztheater:

Quartett für Schwindler

Ines Torelli

Das Wort »Musical«, aus Amerika importiert, wird hierzulande nicht gerne gebraucht, es hat einen etwas schlechten Beigeschmack. Man stellt sich eher dümmliche oder sogar sentimentale Motive und Songs vor, die mit einem Riesenaufwand demjenigen Teil des Publikums geboten werden, der früher Operetten besuchte.

So hat Edi Baur seine Produktion »Quartett für Schwindler«, die momentan im Hechtplatztheater gezeigt wird, eine »musikalische Komödie« genannt. Gemeint ist damit ein Unterhaltungsprogramm, das trotz allem in musicalhafter Art auf der Bühne eine recht harmlose Geschichte, unterbrochen von kabarettartigen Chansons, darbieten will.

Das Wesentliche, resp. das Unterhaltsamste ist jedoch in diesem Falle nicht die erzählte Begebenheit, wie man diese nun auch umschreibt, sondern die Art, wie sie geboten wird. Zur entsprechenden Musik, komponiert und gespielt von Lutz Harteck, singend und tanzend, mit allen modischen und mimischen Mitteln, in einem schlechthin überwältigend lieblichen Bühnenbild (geschaffen von Fritz Butz) bringen vor allem Ines Torelli und Jörg Schneider, etwas weniger Peter W. Staub und leider fast gar nicht Olga Gebhart dem Publikum eine bunte Palette manchmal lokaler, manchmal sonstig kabarettistisch gefärbter Gags dar. Man lächelt, lacht aus vollem Hals während gut zwei Stunden, und jedermann, der hingeht, hat einen amüsanten und für Zürich im Stil neuartigen Abend erlebt.

Ich muß nocheinmal auf Ines Torelli zu sprechen kommen. Ihr Chanson »Wieso söll ich au sii, wie all andre Lüüt sind?« war für mich der Höhepunkt des Ganzen. Unverschämt frech, respektlos gegenüber den festgefahrenen und verstaubten »Gesellschaftsregeln«, bringt sie auf zugleich frivole und kokette Manier ihre verrückten, jedem gesunden Menschenverstand abholen Wünsche vor – eine Perle von einer Szene, tänzerisch und mimisch hervorragend! Für diese Darbietung erhielt sie an der Premiere (und erhält hoffentlich jeden Abend) mit Recht den stärksten Applaus. Schon allein um Ines Torelli in dieser Szene, aber auch um das Ganze, das teilweise nur wenig hinter dieser nachsteht, zu sehen, lohnt es sich, das »Quartett für Schwindler«, das – bald hätte ich es vergessen – seinen Erfolg sicher auch auf Karl Suters Regie zurückführen kann, zu besuchen. Der langen Rede kurzer Sinn: Es ist nicht alles schlecht, was man Musical nennen kann. *li*

Souverän rezitiert

Die Zürcher Studenten hatten Horst-Bogislaw von Smelding aus dem letzten Wintersemester noch in recht guter Erinnerung, und so zog die Studentenschaft der Universität gleich in das Auditorium Maximum der ETH, um möglicher Ueberfüllung der Aula vorzubeugen. Man kann nun nicht gerade sagen, daß der Saal in der ETH voll besetzt gewesen wäre; immerhin waren etliche Gäste erschienen, um sich galanten Humor anzuhören. Viele mögen auf ihre Kosten gekommen sein. Denn wirklich, Horst-Bogislaw von Smelding rezitiert souverän. Er beherrscht Nuancen vom feinsten Spott bis zum fröhlichsten Humor, seine Stimme hat ein ganzes Register verschiedenster Töne zur Verfügung. Es ist ein Vergnügen ihm zuzuhören, ohne allzusehr auf den Inhalt des Vorgetragenen zu achten.

Denn der Inhalt ... man braucht wohl eine ganz besondere »Antenne« für diese Art von Humor, auch wenn er teilweise aus der großen Literatur stammt. Frauenlob und Schäferdichtung, Plagen des Ehemannes und List des Weibes – nun ja, das sind altvertraute Schwankthemen, und das Volk hat sich daran seit Jahrtausenden ergötzt. Wie ist das alles lieb und nett, und doch – zumindest für den Rezensenten des Abends hat das alles nur historischen Wert, und auch sein Lächeln darüber ist etwas gequält, denn so furchtbar komisch oder gar geistreich findet er das nicht. Bliebe noch Eugen Roth als moderner »Barde«. Na schön, er ist immerhin amüsant, wenn auch seine Gags nicht mehr die allerneuesten sind. Doch beklagen wir uns nicht über die Auswahl der Texte, freuen wir uns lieber über die gelungene Rezitation Horst-Bogislaws von Smeldings. *hh*

Widersprüche über Widersprüche!

»Wollen wir alle, Staat und Wirtschaft, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Produzenten und Konsumenten, durch Selbstdisziplin und Selbstbescheidung dem beunruhigenden Schwinden der Kaufkraft des Frankens Einhalt gebieten, oder lassen wir ohnmächtig, geblendet von der Sonne der Hochkonjunktur und im Geldrausch gefangen, dem Schicksal seinen Lauf und den Franken einer langsamen Auflösung, einem Selbstmord, anheimfallen?« So umschrieb unser Finanzminister in drastischer Weise die Wegscheide, vor der Volk und Regierung stehen.

Die Antwort auf diese Fragestellung wäre in der Theorie schnell gefunden. Doch mit der Uebersetzung von Begriffen wie Selbstdisziplin und Selbstbescheidung ins Praktische, da hapert's allenthalben. Flammende Appelle seitens der Behörden sind wohl schön und recht, doch wo zeigen sie uns, wie's gemacht wird?

Etwa in einer festen Haltung gegenüber den nie zu befriedigenden Forderungen des öffentlichen Personals? Nationalrat E. Wüthrich, ein prominenter Gewerkschafter, der es wissen muß, sagt dazu: »Das Beamtengesetz und die verschiedenen Ordnungen müssen dauernd in Bewegung sein, um die Leute bei der Stange zu halten. Oft ist eine Bewegung noch nicht einmal abgeschlossen, wird schon eine neue gestartet.« Resultat: Die Durchschnittslöhne des Bundespersonals stiegen von 1955 bis 1962 um volle 40 %; nächstes Jahr wird die Zunahme weit über 50 % liegen! Weiteres Resultat: Die SBB erhöhen am laufenden Band ihre Tarife.

Begründet werden die Begehren jeweilen vor allem mit dem Hinweis auf den Personalmangel. Gleichzeitig kann man damit auch gerade, wie z. B. bei der PTT, alle Leistungsverschlechterungen der öffentlichen Dienste entschuldigen. Wie wenig man sich um die Meinung der »Kundschaft«, in diesem Fall der Postbenützer kümmert, hörte man an einer Kundgebung von 700 Bundesbediensteten in Zürich, wo gesagt wurde »sowohl der Einsatz von Studenten im Zustelldienst der Post, als auch die Indienstnahme von Frauen, insbesondere für die auch von männlichen Personen begehrten Stellen, würden zu einer **Verärgerung** führen«. Die »Verärgerung« des Publikums bereitet den Herrschaften hingegen nicht die geringsten Sorgen.

Trumpf Buur

Wen verwundert es da, wenn auch andere Wirtschaftskreise sich regen? Bäuerlicherseits beispielsweise hat man festgestellt, daß die Stabilisierungsbestrebungen des Bundesrates keinen Erfolg zeitigten und deshalb höhere Milch-, Fleisch- und Getreidepreise unumgänglich würden. Witzigerweise fügt man bei, es sei Sache der Bundesbehörden, inflatorische Auswirkungen zu verhindern ... siehe oben!

Zum guten Glück gibt es »klärende« Geister in so widersprüchlichen Zeiten. Zu ihnen gehört auch a. Bundesrat und Nationalrat Prof. Max Weber. Es seien, so verlangt er in einer Motion, die vom Bund und von der Nationalbank »sterilisierten« Geldmittel auf den Kapitalmarkt zurückzuführen, womit dann **noch mehr Geld** zur Verfügung derjenigen stünde, die mit noch mehr Fremdarbeitern noch mehr bauen wollen.

Widersprüche über Widersprüche! Aber man trifft sie nicht nur bei Behörden und Politikern. Wenn Firmen und Branchen Lohnerhöhungen von zehn Prozent zum Anlaß nehmen, um ihre Produkte und Dienstleistungen gleich um 15 Prozent zu verteuern, so gehören sie ebenfalls zu denen, welche die Worte Selbstdisziplin und Selbstbescheidung im Wörterbuch noch nicht gefunden haben ...

Aktion für freie Meinungsbildung, Zürich 39

Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

Schallplatten
Tonbänder
Papeteriewaren
Kunstdrucke
med. Instrumente
antiquarische Bücher

zu studentischen Preisen

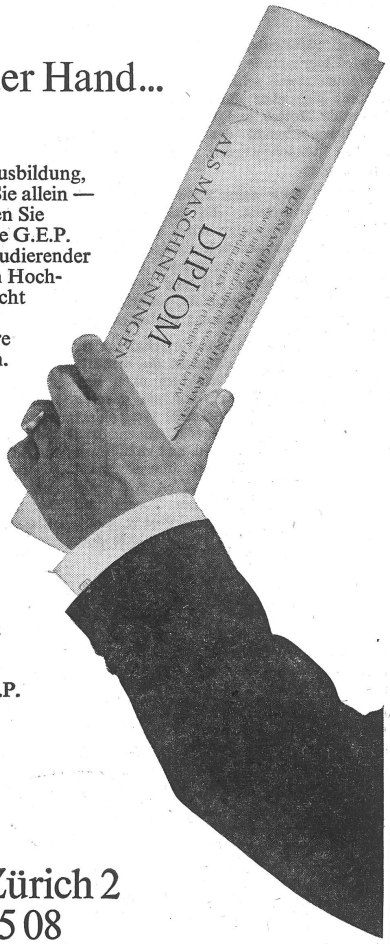
HLW

Wir bringen das gute, würzige
ZÜRCHER BIER

BRAUEREI A. HÜRLIMANN A/G ZÜRICH
LÖWENBRÄU ZÜRICH AG. ZÜRICH
BRAUEREI WÄDENSWIL, WEBER & CIE.

Das Diplom in der Hand...
macht noch keine Karriere!

Es bescheinigt Ihnen eine gute Ausbildung, aber vorwärts kommen müssen Sie allein — das heisst nicht ganz allein. Haben Sie schon von der G.E.P. gehört? Die G.E.P. ist die Gesellschaft ehemaliger Studierender der Eidgenössischen Technischen Hochschule, die es sich zum Ziel gemacht hat, den Kontakt zwischen den «Ehemaligen» zu stärken und ihre beruflichen Interessen zu fördern. Gesellschaftliche Treffen, akademische Fortbildungskurse, eine internationale Stellenvermittlung und Beratungsdienste im In- und Ausland helfen den Mitgliedern der G.E.P., wohin sie auch kommen, einen Schritt weiter auf Ihrem Berufsweg. Eine gute Sache — finden Sie nicht auch? Und noch dazu eine, die sich seit langer Zeit bewährt hat. Verlangen Sie einen Prospekt der G.E.P. auf der Rektoratskanzlei der ETH oder beim Generalsekretariat der G.E.P. Dianastrasse 5, Zürich 2 Telefon 051/23 45 08



G.E.P.
Dianastrasse 5 Zürich 2
Telefon 051/23 45 08

In allen finanziellen Fragen

Zürcher Kantonalbank

Aus der Tätigkeit des SSR

Wir setzen hiermit unsere Serie über den SSR, die wir letztes Semester begonnen haben, fort.

Und ganz speziell weist der SSR darauf hin – wie wichtig es ist, geht daraus hervor, daß wir es sogar vor dem Artikel erwähnen –, daß man sich für Ausland- und Flugreisen schon jetzt beim SSR an der Leonhardstraße 19 melden soll. *Red.*

Was ist der SSR?

Im Jahre 1962 wurde von den Studentenschaften der schweizerischen Hochschulen die Genossenschaft »Schweizerischer Studentenreisedienst« (SSR) gegründet, welcher die bisherigen Aufgaben des VSS-Auslandamtes übertragen wurden. Der SSR hat sein erstes vollständiges Geschäftsjahr Ende Oktober 1963 abgeschlossen. Wir wollen den Anlaß benutzen, einen Rückblick auf die vergangene Saison zu werfen und einige Einblikke in die Tätigkeit des SSR zu gewähren.

Einige Zahlen

Im Geschäftsjahr 1962 / 63 nahmen über 11 000 Studenten die Dienste des SSR in Anspruch (gegenüber rund 8500 im Vorjahr), wobei kleinere Dienstleistungen, wie der Verkauf von Publikationen, Auskunfterteilung usw., nicht berücksichtigt sind. Bemerkenswert ist dabei, daß 45% der vom SSR betreuten Studenten aus dem Ausland kommen (d. h. nicht in der Schweiz studieren). Wenn wir übrigens die Teilnehmer an SSR-Veranstaltungen kurzerhand Studenten nennen, so ist das nicht ganz korrekt; zum Teil handelt es sich ja auch um Oberseminaristen und junge Lehrer, Mittelschüler der höheren Klassen, Altakademiker, Assistenten usw.

An den Auslandreisen des SSR beteiligten sich im vergangenen Geschäftsjahr 1965 Studenten (Vorjahr: 1714). Noch vor drei Jahren waren es nur rund 600. Etwa ein Viertel der gesamten Teilnehmerzahl entfällt dabei auf Reisen, die der SSR im Auftrage von Diplomklassen, Fachgruppen usw. organisierte.

Wohin reisen die Schweizer Studenten am liebsten?

Paris übt noch immer die stärkste Anziehungskraft aus; im Sommer jedoch werden die Mittelmeerländer bevorzugt, wobei vor allem Griechenland immer beliebter wird, während Spanien nicht mehr so en vogue ist. Langsam rückt auch der vordere Orient in den Bereich studentischer Reisepläne: Israel stand nicht zum erstenmal auf dem Programm des SSR, und eine neu ausgeschriebene Türkeireise konnte mit 12 Teilnehmern durchgeführt werden. Von Schweden bis Marokko, von Israel bis Irland führten SSR-Reisen nach 18 Ländern, dazu kommen die verschiedenen USA-Programme.

Noch mehr große Zahlen

In den drei Winterzentren des SSR (Leysin, St. Moritz, Davos) waren 2500 Studenten zu Gast, davon knapp 1500 Ausländer. Zu den Spitzenzeiten verfügte der SSR an diesen drei Orten über eine Kapazität von mehr als 400 Betten. – 2300 ausländische Studenten beanspruchten Leistungen des SSR bei Schweizer Aufenthalten, die nicht dem Wintersport galten. Besonders zu erwähnen wären hier die 40 amerikanischen Studentengruppen, zu deren obligatorischem Programm nebst Rhonegletscher, Aareschlucht und Pilatus auch ein Fondue-Essen gehört.

Das Hôtel Universitaire in Leysin wurde nicht nur während der Wintermonate betrieben, sondern auch im Sommer; es wurden 12 000 Uebernachtungen verzeichnet. Hier fanden auch verschiedene studentische Kongresse statt, die mit Hilfe des SSR-Kongreß-Service durchgeführt wurden, so der Jahreskongreß des VSS. Das Hôtel Universitaire beherbergte auch die beiden vom SSR ausgeschriebenen Französischkurse.

Während der Sommerferien führte der SSR das Studentenhaus in Zürich-Altstetten als Studentenhotel; hier weist die Statistik 2900 Logiernächte aus.

Es flogen viele

Mit den Studentenflügen des SSR wurden 3754 Passagiere befördert (Vorjahr: 2822); davon waren etwa die Hälfte Ausländer. Dazu wurden rund 200 Plätze auf Flügen ausländischer Partnerorganisationen vermittelt. Für Schiffspassagen im Mittelmeer und über den Nordatlantik gingen mehr als 100 Buchungen ein.

Noch mehr Zahlen?

Hier sind sie: Im vergangenen Geschäftsjahr wurden vom SSR 713 internationale Legis ausgestellt, 2877 Student-Hostel-Lists verkauft, 1154 ISIS-Versicherungen abgeschlossen und 374 Student-Travel-Guides für verschiedene Städte und Länder verkauft. — Die Student-Hostel-List ist eine jährlich erscheinende Broschüre von über hundert Seiten Umfang, die vom SSR im Auftrag der International Student Conference herausgegeben wird in einer Auflage von 35 000 Exemplaren.

Der Dienst am Kunden

Um das Bild abzurunden, sei noch erwähnt, daß der SSR gelegentlich auch ausländischen Studenten Arbeitsplätze in der Schweiz vermittelt (bitte nicht weitersagen!), seinen VW-Bus verschiedenen studentischen Organisationen zur Verfügung stellt, Vervielfältigungen erledigt (es heißt, daß dies gelegentlich auch für Professoren geschehe, die von der zuständigen Kanzlei im Stiche gelassen werden). Schließlich geht das Gerücht um, daß manche Kommilitonen oft nur darum zum SSR an die Leonhardstraße kommen, um mit den Sekretärinnen zu plaudern. Dazu schweigt die Statistik.

Wie organisiert man ein Studentenreisebüro?

Zahlen allein vermögen ja nicht darüber Auskunft zu geben, wie der SSR arbeitet. Die Frage danach wurde in den letzten Jahren häufig von Studenten aus Südamerika und Asien gestellt, die vom studentischen Reisewesen in Europa und Nordamerika gewaltig beeindruckt waren und den Studentenreisebüros alle möglichen Wunder zutrauten. Dabei sind die Grundlagen eigentlich höchst einfach. Man kann die gleiche Reise für dreißig Personen billiger organisieren als für 10 Personen. Studentenorganisationen haben nun in der Regel ein ganz beachtliches Mitgliederpotential – man muß die Leute nur zu mobilisieren wissen. Allerdings könnte der SSR kaum die Hälfte von dem leisten, was oben geschildert wird, wenn er sich nur auf die schweizerischen Hochschulstudenten stützen könnte. Ohne weitreichende internationale Zusammenarbeit ließen sich beispielsweise die Winterzentren oder Flüge des SSR kaum denken. Die Studentenreisebüros sind Selbsthilfeorganisationen, die auf Gewinne verzichten (was natürlich nicht heißt, daß sie keine Administrationskosten haben und nicht auch ein Minimum an Reserven herauswirtschaften müssen). Auch stützen sich manche Studentenreisebüros auf ehrenamtliche Mitarbeiter (was bei kleinen Organisationen einfacher ist als bei großen Büros, womit sie Personalkosten sparen.

Schließlich genießen Studenten mancherorts Vergünstigungen, die besser ausgewertet werden können, wenn sich Studentenorganisationen dafür einsetzen. (Es wäre noch zu erwähnen, daß in manchen Ländern die Studentenreisebüros staatliche Unterstützung erhalten. Nicht in der Schweiz – wenn man davon absieht, daß der SSR für die Büroräume keine Miete bezahlen muß.)

SSR-Rezepte

Im einzelnen gibt es kein fixes Rezept, wie man eine Studentenreise organisiert. Die Irlandreise im Sommerprogramm des SSR oder die VW-Bus-Reisen beispielsweise wurden von einzelnen Mitarbeitern ausgearbeitet, wobei persönliche Beziehungen und Erfahrungen oft von entscheidendem Nutzen waren. Bei der Türkeireise hingegen brauchte der SSR bloß den Transport von der Schweiz nach Athen und zurück zu organisieren, im übrigen wurde die Reise von der türkischen Studentenreiseorganisation im Auftrag des SSR geplant und durchgeführt. Natürlich gibt der SSR seinen Partnerorganisationen nicht völlig freie Hand, sondern stellt ganz bestimmte Bedingungen. In anderen Fällen wird ein Mitarbeiter des SSR zum Rekognoszieren geschickt, etwa als der SSR Hotels für die Badereise an die Costa Brava suchte. Und da hier von vornherein klar war, daß aus der Schweiz nicht genügend Studenten nach Spanien reisen würden, um einen Vertragsabschluß für die ganze Saison zu ermöglichen, suchte der SSR die Zusammenarbeit mit ausländischen Partnern, die auch daran interessiert waren, Reisen an die Costa Brava zu veranstalten.

Risiken und Schwierigkeiten

Es soll hier nicht der Eindruck erweckt werden, als ob sich beim SSR der Betrieb immer reibungslos abwickle. Schwierigkeiten bereitet immer wieder die Tatsache, daß sich die meisten Studenten verhältnismäßig spät für eine Reise anmelden. Hotelreservationen müssen aber frühzeitig gemacht werden, und Abmeldungen werden von den Hoteliers nicht geschätzt. Plätze für Couchettes in Zügen sind sehr schwer zu ergattern. Der Carunternehmer muß wissen, ob die Reise mit einem großen oder mittleren Wagen durchgeführt werden soll. Ein gewisses Risiko muß der SSR immer übernehmen, aber da die Preise knapp kalkuliert sind, muß es so klein wie möglich gehalten werden. Besonders drastisch zeigt sich das bei Studentenflügen, wo der Entscheid über die Durchführung einen Monat vor dem Flugdatum gefällt werden muß. Die Beträge, die hier auf dem Spiel stehen, belaufen sich jeweils auf einige Tausender.

Die leidigen Verspätungen

Es muß leider auch gesagt werden, daß im Flugwesen immer wieder Verspätungen auftreten. An und für sich kann der SSR allerdings für die Folgen von Verspätungen nicht verantwortlich gemacht werden – Fluggesellschaften geben nie eine Garantie für die Einhaltung der Flugpläne. Der SSR könnte sich also bei Verspätungen leicht aus der Affäre ziehen. Es liegt ihm aber mehr daran, seine Leute nicht einfach im Stiche zu lassen.

Große Aufregung verursachen oft ausländische Gruppen, für deren Aufenthalt in der Schweiz alles vorbereitet wurde und die dann plötzlich ihre Reiseroute ändern, oder Organisationen, die glauben, wenn sie sich vierzehn Tahe zum voraus anmeldeten, erhielten sie ohne weiteres Unterkunft in Luzern oder Zürich – billig natürlich, und nur im Stadtzentrum. Dies in der Hochsaison. Es gibt auch Gruppen, die in zwei Tagen Zürich, Luzern und Genf sehen wollen, mit kleinen Abstechern an den Rheinfall und auf den Gornergrat.

Ueber Wagemut und Mitarbeiter

Manchen Schwierigkeiten könnte der SSR einfach ausweichen. Es ließe sich ja ein ganz nettes Programm bestreiten, mit erprobten Veranstaltungen, bei denen das Risiko in einem erträglichen Rahmen bliebe. Aber zum Wesen einer studentischen Organisation gehört ja auch ein Schuß Wagemut. Und es gehört wohl auch dazu, daß man gelegentlich individuellen Wünschen Rechnung trägt, selbst wenn dabei die straffe Organisation in Mitleidenschaft geraten könnte. Vorläufig vermochte der SSR hier noch immer die richtige Mischung zu finden. Ob der studentische Charakter auch in Zukunft erhalten bleibt, hängt vor allem davon ab, ob sich genügend Studenten finden, die nicht nur von den Leistungen des SSR profitieren wollen, sondern auch bereit sind, an seinem weiteren Ausbau mitzuarbeiten. *Ralph Bolli*

Wohin soll das führen?

Ueber den studentischen Pressedienst »Studentenspiegel« erreicht uns folgende Nachricht:

Die Universität von Genf hat 1000 Bewerbern die Zulassung zum Studium für das Wintersemester, das am 21. Oktober begonnen hat, verweigern müssen. Viele Bewerber sind Ausländer, die eine französische Prüfung nicht bestanden haben, die eingeschaltet wurde, um den in jüngster Zeit starken Anstieg von nichtschweizerischen Studenten in Genf zu bremsen. Es sind drastische Auswahlmethoden angewandt worden, um die studentische Bevölkerung der Stadt auf dem Stand des Vorjahres, nämlich 4500 Studenten, zu halten. Die Behörden bezeichnen diese Zahl als das absolute Maximum, da an allen Fakultäten großer Platzmangel besteht und da es zudem äußerst schwierig ist, ein Zimmer zu finden. Neben der Sprachprüfung mußte noch eine zweite Hürde genommen werden: Es wurden nur Studenten zugelassen, die außergewöhnlich gute Zeugnisse vorzuweisen hatten. Eine beträchtliche Anzahl von Studenten, die beide Bedingungen erfüllten, wurde trotzdem ausschließlich wegen des Platzmangels nicht angenommen. Man diskutiert in Genf zurzeit u. a. die Lösung, sich mit der Bitte um finanzielle Hilfe an Stellen außerhalb des Kantons zu wenden, möglicherweise an die Bundesregierung in Bern.

Neben der sicher legitimen Empörung, die man (hoffentlich) beim Lesen dieser Meldung empfindet, stellt sich die Frage: »Wann sind wir in Zürich soweit?« Berechtigung dazu gibt die Festrede unseres Rektors, Herrn Prof. Hadorn, am letzten Dies Academicus, in welcher er zum erstenmal von der möglichen Einführung eines Numerus clausus sprach. Weitere Berechtigung gibt die Antwort des stellvertretenden Erziehungsdirektors auf diesbezügliche Anfragen im Zürcher Kantonsrat, in welcher nur eine vorläufige Umgehung des Numerus clausus durch einige Notlösungen (wie zum Beispiel Installierung von Notsitzen in den Auditorien) zugesichert wird.

Man fragt sich weiter: »Warum kam es überhaupt soweit?«, und man stößt auf die Probleme, die ich hier nur mit ein paar Schlagworten andeuten kann und will:

Wieviel Geld wird in der Schweiz für Hochschulzwecke ausgegeben?

Wieviel für die Forschung?

Wieviel Studenten stehen wie vielen Professoren gegenüber?

Wieweit entspricht die Struktur der Hochschulen noch unserer Zeit?

Es ist nicht einfach, auf diese Fragen – besonders auf die letzte, man vergegenwärtige sich nur den Papierhaufen, den eine Beige aller Artikel ergeben würde, die schon über die Hochschulreform in Deutschland geschrieben wurden – so zu antworten, daß nicht eine der miteinbezogenen untersuchten Tatsachen einseitig in den Vordergrund gerückt wird. Das soll auch nicht unsere Aufgabe sein. Vielmehr möchten wir einmal versuchen, die Situation zu umreißen: Was wurde bis heute getan, was wurde – leider vor allem – nicht getan und was ist als Mindestvoraussetzung (zum Beispiel an Geld) nötig, damit nun etwas getan werden kann?

Nun – es ist unmöglich, die Situation zu zeigen, ohne mit Zahlen und Statistiken die Ausführungen zu untermauern. Diese Unterlagen sind jedoch im Moment im umfangreichen und wirklich verbindlichen Rahmen kaum zu bekommen. Auf die Frage zum Beispiel, wieviel Geld in den letzten Jahren in der Schweiz prozentual zu den gesamten Ausgaben der öffentlichen Hand für die Hochschulen ausgegeben wurde, habe ich an den verschiedensten an sich zuständigen Stellen keine oder (auch durch die Kompliziertheit der Lage im Verhältnis Kantons- und Bundesbudget, resp. Nationalfond, bedingt) nur unbefriedigende, in den Werten nicht übereinstimmende Auskünfte erhalten. Und gerade diese Zahl, etwa im Vergleich zu entsprechenden Zahlen aus dem Ausland, wäre besonders interessant.

Im Frühjahr 1964 soll nun aber die Untersuchung einer Eidgenössischen Expertenkommission für Fragen der Hochschulförderung ihren Abschluß finden, deren Inhalt an Zahlen endlich eine alles einbeziehende Darstellung im beschriebenen Sinn ermöglichen wird. In Zusammenarbeit mit dem wissenschaftlichen Informationsdienst der Universität Zürich unter der Leitung von Herrn Prof. R. Meyer, dem VSS und der studentischen Arbeitsgemeinschaft »Hochschule morgen« unter der Leitung von Balz Hatt werden wir dann – so schnell es geht – versuchen, an dieser Stelle eine solche Situationsdarstellung zu bringen. *li*

FILM

Lost Cabin

Täglich im Sonderprogramm »Lost Cabin«, erster Schweizer Edelwildwester, kündigt das Kino Bellevue an und wünscht viel Vergnügen und starke Nerven. Das tönt sehr vielversprechend, und tatsächlich lohnt sich ein Besuch sehr.

Wildwestfilme werden kaum je aussterben, dazu sind sie viel zu beliebt. Neues bieten sie nicht mehr, das Gute siegt am Ende todsicher, wenn auch nach harten Kämpfen und großen Opfern. Aber »Lost Cabin« bietet in verschiedenster Hinsicht ganz Neues. Es ist der Film einer Gruppe Architekturstudenten des damaligen 5. Semesters, gedreht Ostern 62. Der »Zürcher Student« (Nr. 6, Dezember 1962) berichtete seinerzeit ausführlich über die Dreharbeiten. Ursprünglich, um das auf gerissene Art gemeinsam verdiente Geld zu verbrauchen, stellten die Produzenten nach dem Gelingen des Films fest, daß sich damit sogar noch mehr Geld machen ließe. So ist ihr Film heute öffentlich zu sehen.

»Lost Cabin« zeigt ein dramatisches Geschehen inmitten einer grandiosen Landschaft, dem Wilden Westen des Schweizer Juras. Die Story ist nicht im mindesten sentimental wie jene vieler Western, sondern schonungslos hart (deshalb wünscht Kino Bellevue offenbar starke Nerven). Daneben gibt es x Szenen zum Lachen; Gags, die neu sind für Wildwestfilme, und schließlich Szenen, wo der unfreiwillige Humor voll zur Geltung kommt. Zum Beispiel sind alle Reiterszenen so komisch, wie es immer ist, wenn sich des Reitens Unkundige zu Pferd setzen. So sieht man offensichtlich nie einen der Helden sich aufs Pferd schwingen, auch galoppierende Reiter sind nicht zu sehen, die braven Ackergäule sind viel zu faul dazu. Die Schießereien sind einmalig, die bewährte infanteristische Ausbildung manchen Darstellers wirkt sich hier voll aus. Aber das Großartigste, in dieser Art nie zuvor gesehen, sind die Sterbeszenen. Die Gangster sterben grandios. Ein dreifacher Todessalto eines Gangsters führte an der denkwürdigen Premiere im Auditorium 1 zu Applaus auf offener Szene. Oder der Indianer, eine Meisterleistung, könnte aus Karl May stammen. Oder der Zweikampf Sheriff-Gangsterchef. Lauter Höhepunkte; und schließlich das unvermeidliche Happy End.

Dieser Film ist so gut, daß man neue Hoffnung für den Schweizer Film schöpft. *BG*

Lasagne für 4 bis 6 Personen

Lasagne ist eine weniger bekannte Speise aus dem Süden, in unserem Fall also Italien. Die Zubereitung ist wohl etwas umständlicher als die der Spaghetti, doch kann auch der Erfolg um so beachtlicher sein.

Also man nimmt: 6 bis 7 je nach Wunsch grüne oder weiße lasagnebreite Teigwarenblätze, die man in kochendem Salzwasser weichkocht. Inzwischen werden 1 große Zwiebel sowie 2 Knoblauchzehen gehackt und in 2 Eßlöffel Butter und 2 Eßlöffel Oel hellbraun gebraten (Herstellen einer sogenannten Ziebelenschweizi). Darin werden anschließend 300 g gehacktes Rindfleisch und nach Belieben bis zu 100 g ebenfalls gehackte Salami angebraten. Dann unter stetem Wenden mit Muskat, Salz, Pfeffer und je nach Bedarf mit einem Glas Rotwein würzen, damit eine eher dicke Sauce entsteht. Das eine Viertelstunde kochen. Dann eine Bechamelsauce in eine Auflaufform geben (Butter, Mehl, Salz, Milch plus 1 Löffel geriebener Sbrinz). Hierauf gibt man nun eine Lage Lasagne, dann eine Lage Fleisch usw., bis etwa 4 Lagen Lasagne und 3 Lagen Fleisch vorhanden sind. Der Rest wird mit der übrigen weißen Sauce übergossen und nochmals reichlich mit Sbrinz bestreut.

Nun muß die Sache nur noch in einem mittelheißen Ofen goldbraun gebacken werden, und alles ist fertig, damit sich Vorwitzige das Maul verbrennen können, das je nach Lust und Saison mit diversen Salaten gekühlt werden kann.

Brandrede von Herrn Alt-Rektor Prof. Dr. Frey-Wyßling

Kommilitonen,

ich habe die Ehre, Ihren Fackelzug als Alt-Rektor der ETH abzunehmen. Mit großer Freude habe ich diese einzigartige, ich möchte fast sagen einmalige Aufgabe übernommen, denn die Fackelzüge sind an der ETH selten geworden. Um so wichtiger und größer ist nun dieses Ereignis, da Sie das 100jährige Jubiläum der Gründung Ihres *Verbandes der Studierenden an der ETH feiern.*

Die *Fackel* war neben dem Kienspan, als Vorläufer der Kerze, der erste Beleuchtungskörper, den die Menschheit zur Bezwingung der schwarzen Nacht erfunden hat. Schon vor 6000 Jahren zur Zeit des Neolithicums bedienten sich die *Pfahlbauer,* die damals am Bauschänzli wohnten, solcher aus Birkenrinde gefertigter Leuchtkörper zum Fischfang, und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß sie bei religiösen Festen mit jenen Fackeln auch hier auf diesen Hügel gezogen sind. Sie, verehrte Kommilitionen, folgen somit einer uralten Tradition, gewissermaßen einem *urtümlichen* Bilde, indem Sie die Jahrtausende alte Sitte periodisch wiederaufleben lassen, Licht ins Zentrum von Alt-Turicum zu tragen.

Die Fackel ist nicht nur ein Symbol des Lichts, sondern auch ein Ausdruck der *Leidenschaft.* Nicht umsonst war sie im Altertum das Attribut des Cupido und der Furien. Ihre magische Macht kommt deutlich in der Ausdruckskraft des lateinischen Stammwortes *fax* zur Geltung. Als Diminutiv *facula* ist dann dieser Stamm als Lehnwort schon ins Altgermanische übernommen worden. Wieviel kraftvoller ist doch dieses Wort als das englische torch, welches sich von torquere ableitet; es weist somit lediglich auf den Bau der Fackel aus gewundenen Bändern hin und hat etymologisch nichts mit dem hellen *Feuerschein* dieser Leuchte zu tun.

Nun ist es aber gerade der Feuerschein mit seinem flackernden Licht, der uns fasziniert. Unruhvoll leuchtend zur Höhe strebend muß die Lohe sein, und darum hat sie die Jugend als Symbol ihrer *Anliegen* gewählt. Aus dem in der Vorzeit den Göttern der Leidenschaft geweihten heiligen Feuer ist die Flamme der für eine bessere Zukunft begeisterten Studentenschaft geworden.

Kürzlich ist Ihr Präsident von der Presse interviewt worden, und er hat Ihr dringendstes Anliegen, die *Wohnungsnot* der Studierenden, zur Sprache gebracht. Da möchte ich an ein Votum eines Zürcher Gemeinderates erinnern, welcher der Meinung ist, daß in zürcherischen Altwohnungen und in städtischen Genossenschaftshäusern Hunderte von brachliegenden Zimmern zur Verfügung stehen würden, wenn die *Links-Parteien,* die sich so warm für den akademischen Nachwuchs einsetzen, durch Lockerung der die Untermiete behindernden gesetzlichen Vorschriften einen weiteren Beitrag für die studierende Jugend zu leisten vermöchten.

Mit der Wohnungsnot im Zusammenhang steht Ihr Unbehagen über die, wie Sie sagen, schleppende Verwirklichung der *Studentensiedlung* auf dem Hönggerberg. Hier ist indessen auf einen grundlegenden Unterschied zwischen Ihrem ungeduldig flackernden offenen Feuer und den Oefen der Behörden hinzuweisen. Jene arbeiten gewissermaßen mit elektrischen Backöfen, die ihre Glut viel weniger spektakulär als lodernde Fackeln zur Schau tragen. Dafür kann aber ein solcher Ofen einen wesentlich höheren Wärmegrad entwickeln, und eines Tages wird ihm ein »wohldurchbackenes« Studentenheim entsteigen, das die vielfältigen an diese Institution gestellten Anforderungen sicher voll befriedigen wird. Um die hiefür notwendige Backwärme zu erzeugen, braucht es indessen recht große Mengen Strom und nochmals Strom, der aus *Steuergeldern,* vor allem aus den *eidgenössischen* Steuern fließt. Hier sind es nun hinwiederum die *Rechtsparteien,* die im Parlament ebenfalls aufs nachdrücklichste für den kostspieligen Ausbau des Hochschul- und Stipendienwesens eintreten, gleichzeitig aber nach einem Abbau der Bundessteuern rufen.

So genießen Sie also theoretisch Sympathien von allen Seiten, und wenn Ihre Anliegen nicht im Tempo der eilenden Zeit befriedigt werden können, liegt dies lediglich an der für die Schweiz so typischen *»Stilverspätung,* die sich nicht nur in der Kunst, sondern auch im menschlichen Denken und politischen Handeln geltend macht. Es ist daher erfreulich, daß die Studierenden von Zeit zu Zeit ihre Präsenz durch einen Fackelzug kundtun, um gegen solche Stilverspätungen zu demonstrieren, und zwar sowohl im Hochschulquartier ob der »mehren Stadt« als auch hier drüben in der »minderen Stadt« nahe bei unserer mit so großem Erfolg wirksamen *Geschäftswelt.* Deren Ruf nach vermehrter Ausbildung von akademischen Technikern werden wir nach Möglichkeit beherzigen. Dafür möge aber auch sie mit ihren Rechts- und Linksparteien, ermahnt durch das lodernde Feuer der zusammengeworfenen Fackeln, den paradoxen Spruch zur Kenntnis nehmen:

Der Student lebt nicht vom Geist allein!

Dipl. Ing. J.-P. Colomb von der GEP

Monsieur le Conseiller fédéral
Monsieur le Recteur
Messieurs les Professeurs
Mesdames, Mesdemoiselles, Messieurs
et vous, chers étudiants du VSETH.

Lorsque, il y a quelques semaines, j'ai reçu votre demande de participer à votre jubilé, je n'ai pas eu une seconde d'hésitation pour accepter cet honneur que vous avez bien voulu me faire. Je me sens, en effet, si près du temps de ma jeunesse et de la jeunesse d'aujourd'hui, c.-à-d. de vous tous — malgré que bientôt 40 ans me sépareront de la fin de mes études au Poly — que je puis vous exprimer tout simplement, presqu'en camarade, mes sentiments les plus cordiaux dans l'ambiance de joie qui caractérise un centenaire ; — une ambiance qui ne m'est pas étrangère car j'ai également fêté un ou deux centenaires de Sociétés d'étudiants et mes souvenirs en sont encore étonnamment vivants : Acte officiel avec discours des anciens à cheveux gris, remise de bannière, cortège aux flambeaux, banquet, Kommers, etc.; rien de changé sous le ciel, pérennité des traditions, mêmes émotions, mêmes joies estudiantes !

Et cependant, chers amis, les temps d'alors n'étaient pas ceux d'aujourd'hui. Nos générations sortaient d'une époque profondément troublée par la première guerre mondiale. La longue stabilité économique, politique et sociale du début du siècle avait fait place à l'incertitude, ainsi qu'à des luttes sociales, à des idéologies nouvelles et ainsi, l'avenir nous paraissait plongé dans une grisaille troublante, ceci d'autant plus que, pour beaucoup de jeunes et notamment pour nous autres ingénieurs et architectes, les perspectives de trouver un engagement — et encore des salaires terriblement modestes — se montraient bien incertaines. Si l'on compare ces conditions difficiles avec les exceptionnelles et, ne nous leurrons pas, temporaires circonstances d'aujourd'hui, parmi lesquelles aucun problème ne se pose pour trouver un travail rémunérateur, cela laisse rêveur, pour le moins.

Et pourtant, notre jeunesse avait, comme la vôtre, gardé toute sa confiance en l'avenir avec le brin d'insouciance qui fait paraître la vie belle, cette vie qui, pour la plupart d'entre nous, ne nous a finalement pas donné tort.

Aujourd'hui comme alors, les hommes d'âge mûr font confiance à la Jeunesse et, en particulier, la GEP qui groupe plus de 7500 anciens polytechniciens compte sur vous pour assurer la relève dans nos professions techniques. Dans ce but, elle s'est efforcée, de tout temps, de renforcer ses liens avec les élèves de notre Alma Mater, de leur apporter son aide matérielle et d'user de son influence à chaque occasion, de faire participer des représentants de votre Société à ses séances et assemblées et, enfin, de favoriser l'entrée dans la GEP des ingénieurs et architectes sortant de notre Ecole Fédérale. Et je tiens à vous assurer combien la présence d'éléments jeunes est appréciée chez nous et combien elle est aussi profitable et agréable aux nouveaux venus qu'à l'ensemble des membres de notre Association.

C'est dans cet esprit d'entraide et de cordialité que la GEP, par l'intermédiaire de son président, vous remet aujourd'hui une nouvelle bannière comme emblème de concorde et d'amitié dans l'étude des sciences comme dans la recherche de la vérité. Au nom de la GEP et de son comité, je vous souhaite de commencer ce deuxième siècle de l'existence de votre Société sous les meilleurs augures et je forme mes vœux les plus vibrants pour sa prospérité et sa pérennité.

Rede von Bundesrat H. P. Tschudi

Ich freue mich sehr darüber, daß Sie mir die Gelegenheit geboten haben, am heutigen Festakt Ihnen die herzlichsten Glückwünsche des Bundesrates zum 100jährigen Jubiläum des Verbandes der Studierenden an der ETH zu überbringen. Seit der Gründung der ETH gehört die Betreuung der einzigen Bundeshochschule zu den wichtigsten Verpflichtungen und zu den schönsten Aufgaben des Vorstehers des Eidg. Departements des Innern. Alle meine Vorgänger im Amte haben der ETH nicht nur die gebotene Aufmerksamkeit geschenkt, sondern ihre Probleme mit großer Hingabe bearbeitet. Der Kontakt zwischen der Hochschule und dem Departement des Innern ist eng und die Zusammenarbeit ausgezeichnet. Naturgemäß muß die Verbindung vor allem zwischen dem Departementschef und dem Schulrat bestehen und ist weniger möglich zu den einzelnen Professoren und zu den zahlreichen Studenten. Ich bin äußerst dankbar für die klaren und wohlbegründeten Anträge und Vorschläge, welche ich immer wieder vom Schulratspräsidenten, Herrn Prof. Pallmann, entgegennehmen darf. Ich begrüße es daher sehr, heute vor versammelter Studentenschaft diesem hervorragenden Diener des Landes und der Wissenschaft die Anerkennung und den Dank für seine erfolgreiche Tätigkeit aussprechen zu können. Mit Herrn Prof. Pallmann haben wir eine Persönlichkeit an der Spitze der ETH, welche in einer Periode raschester Entwicklung ein gewaltiges Arbeitspensum bewältigt und die sich mit nie erlahmender Begeisterung für die Förderung der Wissenschaft und für das Wohl der Studierenden einsetzt.

Wie ich bereits erwähnt habe, ist es dem Vorsteher des Eidg. Departements des Innern selten möglich, in direkten Kontakt mit den Studenten zu kommen. Darum habe ich die Einladung zur 100-Jahr-Feier des ETH-Studenten-Verbandes besonders gerne angenommen. Als ehemaligem Dozenten fehlt mir diese Verbindung zur akademischen Jugend. Um so mehr freue ich mich über die sehr guten Beziehungen zwischen dem Verband Schweizerischer Studentenschaften und meinem Departement. Es ist wohl keine Uebertreibung, wenn ich erkläre, daß der neue Verfassungsartikel über Stipendien in erheblichem Ausmaße ein Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen dem VSS und den Bundesbehörden ist. Ich darf darum auch den heutigen Anlaß benützen, um Sie alle um Ihre Unterstützung für diese notwendige Regelung in der Abstimmung vom 8. Dezember zu ersuchen. Der Verfassungsartikel wird die Grundlage für eine wirksame und großzügige Stipendienordnung in unserem Lande bilden.

Bundesrat Tschudi und Rektor Traupel mit der von der GEP gestifteten neuen VSETH-Fahne

Ich hoffe, daß der Verband der Studierenden an der ETH auch im zweiten Jahrhundert erfolgreiche Arbeit zum Wohle der Studenten und zum Nutzen der Hochschule wird leisten können. Ich kenne die Aufgaben und die Tätigkeit der studentischen Organisationen aus eigener Erfahrung, da ich – allerdings vor langer Zeit – im Vorstand der Studentenschaft Basel mitgearbeitet und sie auch während eines Jahres präsidiert habe. Ein kleiner, aber bezeichnender Unterschied zu den bescheidenen Verhältnissen der Studentenorganisationen der Vorkriegszeit ist mir beim Lesen der freundlichen Einladung zum heutigen Festakt aufgefallen. Auf unserem damaligen Briefformular war noch kein Bankkonto aufgedruckt. Ich weiß allerdings, daß Sie trotzdem auch heute mit beschränkten finanziellen Mitteln auskommen müssen. Die Organisation der Studenten einer Hochschule ist unerläßlich, und zwar ebenso sehr für die Behörden wie für die Studierenden selber. Der schweizerische Student ist in der Regel ein ausgeprägter Individualist, er ist ferner mit seinen Studien und mit der Bewältigung der Probleme seiner Wissenschaft äußerst stark beschäftigt, so daß er den allgemeinen studentischen Anliegen weder viel Zeit noch besonders intensive Anteilnahme entgegenbringen kann. Diese begreifliche Zurückhaltung darf aber nicht so weit gehen, daß wichtige Gesichtspunkte, welche im Interesse der Studenten, der Wissenschaft und der Allgemeinheit vertreten werden müssen, unberücksichtigt bleiben. Mit dieser Betonung der Notwendigkeit des studentischen Zusammenschlusses und der Mitwirkung an gesamtstudentischen Aufgaben will ich gewiß nicht den Apparat oder den Pflichtenkreis der Organisation aufblähen. Das Departement des Innern wie der Schulrat betrachten das Mitspracherecht der Studierenden als selbstverständlich. Die Behörden wünschen, daß von diesem Recht intensiv Gebrauch gemacht wird und daß ihnen ein aktiver, kompetenter und interessierter Partner gegenübersteht. Ein Verband der Studierenden an der ETH, welcher die Probleme der Studenten gründlich behandelt und sorgfältig durchdachte Vorschläge unterbreitet, ist für uns bei der Erfüllung unserer komplexen Aufgaben ein äußerst wertvoller Helfer. Wir wollen dies am heutigen Jubiläum mit Dankbarbeit hervorheben.

An einem konkreten Beispiel sei diese grundsätzliche Haltung erläutert. Ein Problem, welches den Studenten immer größere Sorgen bereitet, ist die Wohnungsfrage. Während beim früheren Wohnungsüberfluß gerne Zimmer vermietet wurden und es deshalb für die Studierenden sehr einfach und auch nicht besonders kostspielig war, eine passende »Bude« zu mieten, sind heute freie Zimmer in Zürich Raritäten und die Mietpreise erreichen exorbitante Beträge. Der Bund als Träger der ETH hat die Verpflichtung, zusammen mit dem Kanton und der Stadt Zürich diese akute Schwierigkeit zu lösen. Ich bin überzeugt, daß ein entsprechender Vorschlag, der von der Hochschule in Zusammenarbeit mit der Studentenschaft ausgearbeitet wird, nicht nur beim Bundesrat, sondern auch beim Parlament eine günstige Aufnahme finden wird.

Die heutige ETH ist mit der Alma mater vor 100 Jahren in vielen Punkten nicht mehr vergleichbar. Der Unterschied beginnt bereits beim Schulratspräsidenten. 1863 führte Karl Kappeler dieses Amt, wie sein Vorgänger, der erste Schulratspräsident, Johann Konrad Kern, ein tüchtiger Jurist und bedeutender Politiker. Im letzten Jahrhundert hatte man noch so großes Vertrauen in uns Juristen, daß man einem Vertreter dieser Richtung sogar die Leitung des stolzen Polytechnikums übertrug. Nach der Gründung hatte man mit 32 Professoren und einigen wenigen Mitarbeitern begonnen. Im nächsten Jahr wird der Personalbestand, Lehrkörper, Assistenten und sonstige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einschließlich derjenigen der Annexanstalten sich der eindrücklichen Ziffer von 2300 nähern. Hinsichtlich der raschen Zunahme der Zahl der Studierenden gleicht allerdings die damalige Periode der heutigen. Hatten sich 1855/56 nach der Eröffnung 71 Studierende eingefunden, so erreichte man im Jahre 1863 bereits einen Bestand von 560 und sprach vom lawinenartigen Anwachsen. Man führte diesen erstaunlichen Erfolg auf die stramme Organisation und die trefflichen Lehrkräfte der Hochschule zurück. Ich bin überzeugt, daß diese beiden Qualifikationen noch heute zutreffen und zur Entfaltung der ETH beitragen. Daß überdies die rasch wachsenden Bedürfnisse nach Akademikern eine maßgebliche Rolle spielen, sei ebenfalls erwähnt. Am gewaltigsten ist die Entwicklung der Kosten von damals einigen Hunderttausend Franken auf ein Budget von über 70 Millionen Franken für das Jahr 1964. Nicht enthalten sind in dieser Summe die Bauaufwendungen, welche jedes Jahr ebenfalls viele Millionen Franken betragen.

Obwohl wir uns nicht von großen Zahlen berauschen lassen wollen und obwohl weder für das wissenschaftliche Ansehen und noch viel weniger für den Studienerfolg des einzelnen Studenten die Größe der Hochschule entscheidend ist, zeigen diese Zahlen doch, daß der Bund seine einzige Hochschule der Bedeutung entsprechend behandelt, welche sie für das Land besitzt. Diese Einstellung soll auch in Zukunft maßgebend sein. Eine sehr große, auf lange Frist geplante Ausbauetappe haben wir mit dem Ankauf des Geländes auf dem Hönggerberg und mit dem Beginn der Bauten für das Physik-Institut eingeleitet. Große Mittel sind heute erforderlich, wenn die Hochschule über die für Unterricht und Forschung besten Einrichtungen verfügen solle, und wenn die Gehälter der Professoren so geordnet sein sollen, daß Gelehrte von internationalem Ansehen für die ETH gewonnen werden können und ihr erhalten bleiben. Die eidg. Räte, der Bundesrat und die Hochschulbehörden wollen gemeinsam dafür sorgen, daß die Studenten einen Unterricht genießen, welcher demjenigen der ersten ausländischen Hochschulen ebenbürtig ist. Auch muß an der ETH intensiv und auf hohem Niveau geforscht werden. Das Ansehen unseres Landes wurde seit langer Zeit und wird auch in Zukunft, und zwar in erheblichem Maße, von den Leistungen der ETH mitbestimmt.

Wenn die Eidgenossenschaft somit auch weiterhin die ETH als ein Lieblingskind hegen und pflegen wird, so kann sie doch ihre Anstrengungen auf wissenschaftlichem Gebiet nicht mehr auf die Bundeshochschule allein beschränken. Der Verfassungsartikel über die Stipendien, welchen ich bereits kurz erwähnt habe, soll der Nachwuchsförderung im ganzen Land und in allen Richtungen dienen. Er wird mithelfen, den Mangel an qualifizierten Kräften zu beheben, und wird gleichzeitig dazu beitragen, das große soziale Unrecht zu überwinden, welches darin besteht, daß intelligente junge Leute aus finanziellen Gründen nicht die Laufbahn ergreifen können, welche ihren Fähigkeiten und ihren Charaktereigenschaften entspricht. Der Bund muß sich ferner um die Forschung und um die kantonalen Hochschulen interessieren. Die Förderung der wissenschaftlichen Forschung ist zu einer nationalen Aufgabe ersten Ranges geworden. Die Schweiz hat im Rahmen ihrer Möglichkeiten alles zu unternehmen, damit sie sich im weltweiten Ringen um die Gewinnung neuer Erkenntnisse behaupten kann. Unser Land ist sogar stärker als viele andere Staaten daran interessiert, einen hohen Stand der Forschung zu erreichen. Wir bilden einen eigentlichen Sonderfall. Die Aufrechterhaltung einer international konkurrenzfähigen Qualitätsproduktion, auf welche wir angesichts der dem Ausland gegenüber ungünstigeren Verhältnisse, bedingt durch die Rohstoffarmut und die Binnenlage angewiesen sind, setzt große Anstrengungen in der Grundlagenforschung und in der angewandten Forschung voraus. Da unsere Bundesverfassung die Zahl der Bundesräte auf 7 festlegt, können wir nicht wie verschiedene andere Staaten ein besonderes Wissenschaftsministerium schaffen. Die Bundesbehörden sind sich deswegen nicht weniger der zentralen Bedeutung dieser Aufgabe bewußt. Deshalb dotieren wir den Nationalfonds für die Förderung der wissenschaftlichen Forschung mit einem jährlichen Beitrag von 23 Millionen Franken. Diese Mittel dienen der Finanzierung von Forschungsprojekten aus Natur- und Geisteswissenschaften, wobei der überwiegende Teil der Mittel den kantonalen Hochschulen zugute kommt. Neben dem Nationalfonds sind die Kredite der Kommission für die wissenschaftliche Forschung des Delegierten für Arbeitsbeschaffung, die Anstrengungen auf dem Gebiete des Reaktorbaus und die Beteiligung des Bundes an verschiedenen internationalen Forschungsprojekten zu erwähnen.

Die indirekte Hilfe, welche durch die Forschungsmittel den 8 kantonalen Universitäten zukommt, genügt angesichts der wachsenden Bedürfnisse nicht mehr. Da vor allem die Natur-

wissenschaften und die Medizin immer größerer Bauten und komplizierterer Apparate bedürfen und da der Lehrkörper der Hochschulen verstärkt und die Zahl der Assistenten und der Hilfskräfte erhöht werden muß, haben vor allem die weniger finanzstarken Kantone Schwierigkeiten, den heutigen Anforderungen gerecht zu werden. Infolgedessen wird zurzeit durch eine Expertenkommission die direkte finanzielle Unterstützung der kantonalen Hochschulen geprüft. Das Ergebnis dieser eingehenden Untersuchungen und die Vorschläge der unter dem Vorsitz von Prof. Labhardt von der Universität Neuchâtel stehenden Kommission werden für die Zukunft von Lehre und Forschung in unserem Lande ausschlaggebend sein.

Die Aufgaben und Ziele unserer Wissenschaftspolitik sind auch für den Verband der Studierenden an der ETH von Bedeutung. Sie zu prüfen und sie in der Oeffentlichkeit zu vertreten, gehört zweifellos zu seinen Anliegen. Das Schweizervolk ist bekanntlich äußerst vereinsfreundlich. Wenn auch in der Theorie und in Worten etwa gegen die Verbände angekämpft wird, so wurde dennoch nahezu für jede menschliche Tätigkeit eine Organisation gebildet. Ich bedaure dies gar nicht. Nützlich und wertvoll sind die Verbände aber nur unter der Bedingung, daß sie nicht allein enge Interessenstandpunkte verfechten, sondern daß sie bei ihrer Tätigkeit das allgemeine Wohl in den Vordergrund stellen. Dieser Richtlinie folgen die Studentenorganisationen vor allem dann, wenn sie sich für den Ausbau der Hochschulen und für die Förderung der Wissenschaften einsetzen.

Als letzten, aber wohl wesentlichsten Punkt hebe ich hervor, daß der Verband der Studierenden den Geist, welcher an der Hochschule herrscht, mitbestimmt. Die Atmosphäre ist nicht nur von größter Wichtigkeit für die Studierenden während ihrer ETH-Jahre. Der Geist, welcher den Akademiker während der entscheidenden Studienjahre geformt hat, bleibt bestimmend in seinem ganzen späteren Leben. Darum gehört es zu den höchsten Verpflichtungen des Verbandes der Studierenden an der ETH, gemeinsam mit den Behörden und den Professoren dahin zu wirken, daß der ETH-Absolvent sich gleichzeitig mit dem Studium seines Faches eine Bildung aneignet, daß er als tüchtiger Spezialist zeit seines Lebens den Problemen seiner Wissenschaft mit tätigem Interesse verbunden bleibt, daß er mit einer humanen Gesinnung seinen Mitmenschen begegnet und daß er sich als Staatsbürger der freiheitlichen und demokratischen Eidgenossenschaft verpflichtet fühlt. Mein herzlicher Glückwunsch an Ihrem Jubiläum geht dahin, daß Ihr Verband im zweiten Jahrhundert seiner Geschichte mit Erfolg zur Erreichung dieses Ziels beitragen möge.

Ein Ständchen im afrikanischen Mondschein

Gegen die Mitte einer der vergangenen hellen Oktobernächte schlichen etliche dunkle Gestalten um die bleichen Ecken der kahlen Kalkhäuser des Kinderdorfes Hafouz in Tunesien. Bald darnach verhallten an den Hausmauern die rauhen und die schmelzenden Töne schweizerischer Volkslieder. Daß es dabei in den Mägen der eifrigen Sänger von den Ueberresten einer Wildsau gerumpelt haben mag, wurde von allen Zuhörern, auch von den Schlangen und Schakalen, geflissentlich überhört.

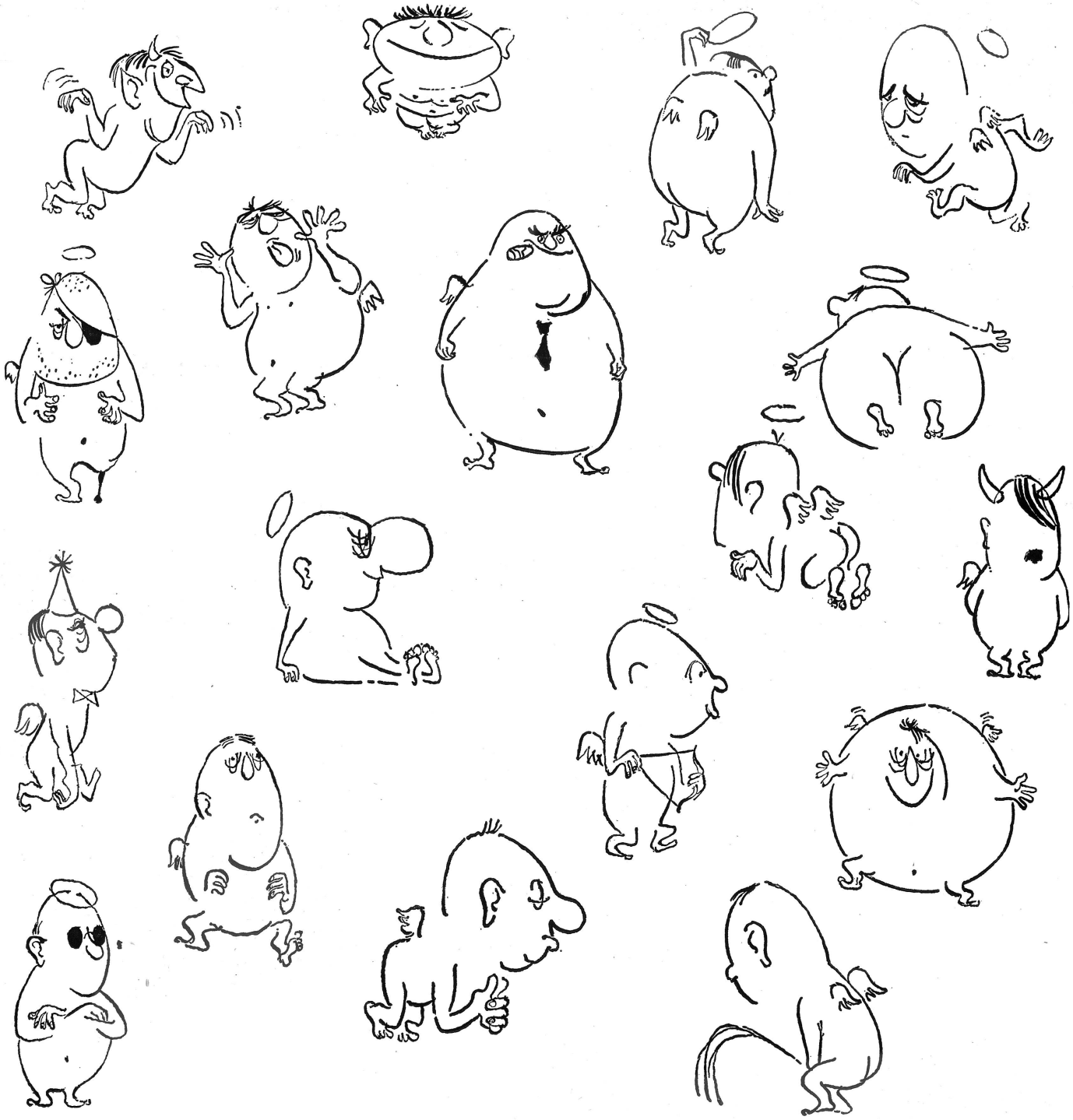
Das Ständchen galt Frau Schnyder, der Frau eines schweizerischen Lehrers in Hafouz. Sie hatte ein mächtiges Stück der Wildsau, die sonntags zuvor erlegt worden war, eigens für die Junggesellen im Schweizerteam gebraten und damit Anlaß zu einem geselligen Abend in Hafouz gegeben.

Uns scheint der Saubraten so gut wie der ad hoc gebildete Wüstenchor von ebenso großer Bedeutung wie den direkt an dem Geschehen beteiligten Männern und Frauen. Für die Studentenschaft der Universität Zürich ist diese Episode ein Hinweis darauf, daß die beiden von uns ins Kinderdorf Hafouz entsandten Lehrer sich gut in das dortige Schweizerteam eingegliedert haben und daß die wichtige Aufbauarbeit im Dienst der Entwicklungshilfe in einem gut schweizerischen Geist geleistet wird. Gerade das war ja in der Vergangenheit nicht immer selbstverständlich.

Wir sind stolz darauf, tatsächlich an der »vordersten Front auf diese Art und Weise an der Entwicklungshilfe teilzunehmen«, wie es in der kürzlich erschienenen Orientierung über die Studentenschaft ironischerweise heißt, und wir wollen diese Art der Hilfe weiterhin betreiben. Die Mittel dafür beschaffen wir uns durch *die Kerzenaktion*. Wenn schon die tatsächlichen Pioniere den Sinn für ein Stück Romantik noch nicht verloren haben, brauchen auch wir uns vor der Romantik einer Malstube nicht zu scheuen. *Die Probleme auf der Welt sind groß genug. Wollen wir nicht mit einem lachenden Gesicht zu ihrer Lösung beitragen?* *Ruedi Hoegger*

Solange wir noch um Worte ringen, erleben wir die Welt am tiefsten. Später, wenn wir die Worte gefunden haben, wird unser Erlebnis durch sie gebunden und begrenzt.

Aus: Vineta



Es weihnächtelt: Die Engelein fliegen wieder

Zeichnung von Hans-Peter Weiß

Start zur 2. Etappe!

Die vorgesehene Kompetenz des Bundes zur Förderung der Ausbildung und zur Vorbereitung der Basis, auf der die Leistungsfähigkeit unseres Volkes aufgebaut werden kann, ist nach meiner Ueberzeugung dringend notwendig; sie gibt dem Bund das Recht, an einer schönen Aufgabe helfend mitzuwirken, einer Aufgabe, die eine gute Zusammenarbeit zwischen der Familie, den Gemeinden, den Kantonen und eben auch dem Bund erfordert.

Dr. Fritz Hummler, Delegierter für Arbeitsbeschaffung

Am 8. Dezember liegt es in der Hand des Stimmbürgers, ob das erste Etappenziel im »Rennen um den großen Preis der akademischen Nachwuchsförderung« erreicht wird oder nicht. Zusammen mit den Zürcher Studenten legen die Freisinnigen am nächsten Sonntag ein kräftiges und überzeugtes **JA** in die Urne. Es soll ein vertrauensvolles **JA** für unsere Studenten der kommenden Jahre und Generationen sein.

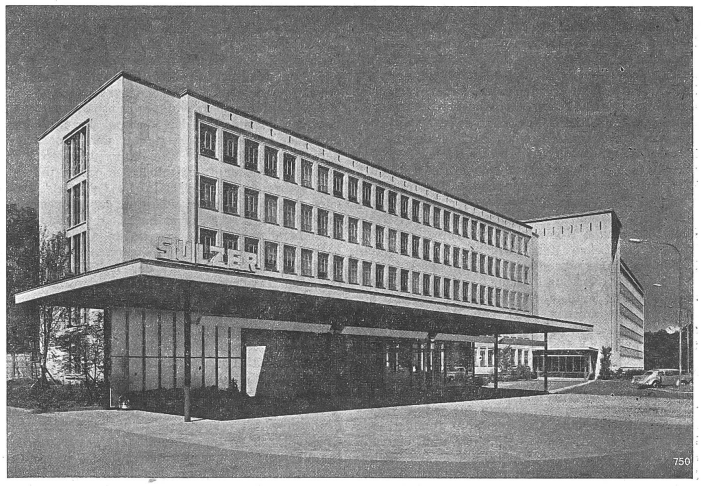
Sind wir am Sonntagabend glücklich am Ziele angelangt, so gibt es kein Verschnaufen. Schon fällt der Startschuß zur zweiten Etappe, die nicht weniger als die erste unsere uneingeschränkte Aufmerksamkeit und vollen Einsatz verlangt. Es geht um die Verwirklichung der im neuen Art. 27quater der Bundesverfassung aufgestellten Grundsätze, um die Ausführungsgesetzgebung!

Ja Zum Stipendienartikel der Bundesverfassung

Ja Zur Bundesfinanzordnung

Ja **Zu einem doppelten Start am 8. Dezember**

FREISINNIGE PARTEI DES KANTONS ZÜRICH



Erfahrung und Qualität – Grundpfeiler unserer Tätigkeit

Ueber 125 Jahre Erfahrung erlaubten unserer 1834 als Familienunternehmen gegründeten und 1914 in eine Aktiengesellschaft umgewandelten Firma, sich als Spezialunternehmen im Großmaschinenbau zu behaupten. Unermüdliche Forschung und Entwicklung sowie qualifiziertes berufliches Können der Belegschaft führten zu Pionierleistungen, die das hohe Ansehen des Unternehmens auf der ganzen Welt begründen.
Das Unternehmen mit 4 Betrieben in der Schweiz (Winterthur, Oberwinterthur, Bülach und Solothurn), durch verschiedene Studienbüros, Laboratorien und Prüfstände ergänzt, umfaßt gegenwärtig eine Fläche von 925 000 m², wovon 296 000 m² überbaut ist. Der Personalbestand allein in der Schweiz übersteigt heute 13 000.
Eine weltweite Verkaufsorganisation sichert uns ständigen Kontakt mit unseren Geschäftsfreunden und garantiert ihnen einwandfreien Kundendienst. In fast allen Ländern der Welt haben wir Vertretungen, wovon ein Teil von unseren eigenen Ingenieuren geleitet wird. In Paris, London, Brüssel, Stuttgart, Lissabon, Oslo, Amsterdam, Wien, New York, Montreal, Singapore, Mexiko, Rio de Janeiro, Buenos Aires, Johannesburg, Beirut und Tokio arbeiten unsere Tochtergesellschaften. Sulzer ist heute ein weltweiter Konzern.

Gebr. Sulzer, Aktiengesellschaft Winterthur

SULZER

Akademiker und Bank

bilden ein Zweigespann, das gemeinsam mannigfache Finanzprobleme zu lösen vermag

- Kredite für Eröffnung einer Arzt- oder Zahnarztpraxis
- Finanzierungsprobleme selbständiger Anwälte und Ingenieure
- Fragen des nationalen und internationalen Zahlungsverkehrs und der Kapitalanlage

Für diese und zahlreiche andere Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit einer Bank finden Sie bei uns aufgeschlossene Berater und verständnisvolle Sachbearbeiter.

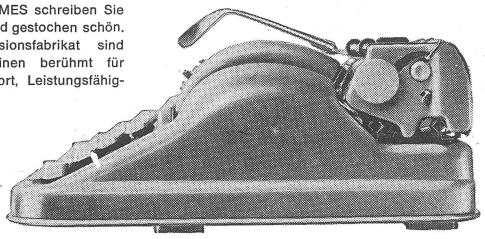
U SBG S

SCHWEIZERISCHE BANKGESELLSCHAFT
UNION DE BANQUES SUISSES
Ueber 70 Niederlassungen

HERMES

Portable Modelle ab Fr. 285.–
Miete / Tausch / Teilzahlung

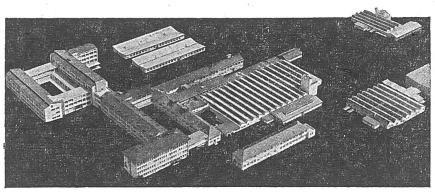
Auf einer eigenen HERMES schreiben Sie beschwingt, mühelos und gestochen schön. Als Schweizer Präzisionsfabrikat sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort, Leistungsfähigkeit und langjährigen Strapaziergebrauch.



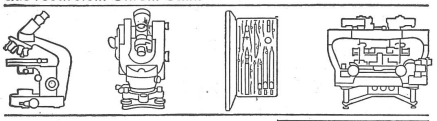
August Baggenstos **ZÜRICH 1**

Waisenhausstraße 2 **Laden: Uraniastraße 7, bei der Urania** **Telephon 25 66 94**

Optische und feinmechanische Präzisions-Instrumente



Wild in Heerbrugg, das modernste und grösste optische Werk der Schweiz liefert in alle Welt: Vermessungsinstrumente, Fliegerkammern und Autographen für die Photogrammetrie, Forschungs-Mikroskope, Präzisions-Reisszeuge aus rostfreiem Chrom-Stahl



Prospekte und Offerten durch
Wild Heerbrugg AG., Heerbrugg/SG
Optische Werke

WILD HEERBRUGG

Die Jobsiade

Fortsetzung von Seite 3

Da trank er dann mit seinen Klienten
Schnaps, Punsch, oder was sie ihm sonst gönnten;
Besonders kam ihm beim edlen Wein
Manch schöner Einfall aus'm Corpus juris ein.

Er war stark belesen in allen juristischen isten,
Zivilisten, Kriminalisten, Publizisten
Und so weiter; übrigens hielt sich der Mann
An den gewöhnlichen Rechtschlendrian.

Sechstes Kapitel

Diese waren dann die beiden Advokaten,
Welche die Jobsischen Prozesse führen thaten.
Sein Assistent war Herr Schluck, der Dickbauch,
Und seiner Gegner Assistent war Herr Schlauch.

Die Sachen wurden getrieben anfangs sehr hitzig,
Die Gründe pro et contra waren erbaulich und witzig,
Und vielleicht gibt Herr Schlauch oder Herr Schluck
Einst noch den ganzen Prozeß in Druck.

Beide Herren waren im Grunde gute Freunde,
Nur in ihren Schriften agierten sie als Feinde;
Fochte dann einer recht mit Schikane und Grimm,
So dacht' der Klient froh: Ha seht, der kann's ihm!

Es war eine Lust zu sehn in den Akten,
Wie sich beide Gegner bissen und packten.
Ich führe nur hier, so gut ich es kann,
Eines und anderes in der Kürze an.

So sagte klagend, zum Exempel, der Totengraber:
»Das Grab und die übrigen Anstalten hab' er
Für niemand als Hieronymo gemacht, fürwahr
Das Faktum sei notorisch und sonnenklar.

»Ferner, wie jedem bekannt sei, leb' er
Bloß von seinem Metier als Totengräber;
Ihm kompetiere also, ohn' Kontradiktion,
Für seine Arbeit der verdiente Lohn.

»Zudem hab' Beklagter, statt sich zu lassen verscharren,
Ihn, Klägern, öffentlich gehabt für'n Narren;
Denn jedermann habe ihn ausgelacht,
Weil er das Grab vergeblich gemacht.

»Kläger glaub' also, es sei höchst gerecht und billig,
Daß Beklagter die Begräbniskosten willig
Auskehre, oder allenfalls jetzt noch
Kriech' in das für ihn gemachte Loch.

»Daneben ihm öffentlich und förmlich erkläre:
Wie es ihm höchst verdrösse und leid wäre,
Daß er ihn, Klägern, als 'nen ehrlichen Mann
So getäuscht und schrecklich geführet an.«

Diese Klaggründe ließen sich nun zwar gut hören,
Allein Hieronymus ließ im Termino dagegen erklären:
»Daß pro primo alles, was geschehn,
Von ihm weder gebilligt sei, noch gesehn;

»Hoffe also, er habe nicht nötig dermalen
Die vergebliche Mühe des Totengräbers zu bezahlen.
Pro secundo sei es so klar als das Licht,
Daß er, Beklagter, sei tot gewesen nicht.

»Nun aber streite es wider alle Gebräuche,
Zu begraben eine noch lebendige Leiche;
Ex eo ipso gebühre also davon
Ihm, Klägern, kein Totengräberlohn.

»Pro tertio sei noch zu bedenken: es habe
Kläger ihn ja nicht wirklich gescharret im Grabe;
Folglich falle das wesentlichste Stück
Der Klage in Nullität zurück.

»Pro quarto sei Kläger ja schadlos auf alle Fälle,
Indem er Beklagtens Frau begraben an seiner Stelle,
Und er wolle ihm herzlich gerne dafür
Doppelt bezahlen die Begrabungsgebühr.

»Auch könne man in keinem Gesetzbuche den Fall lesen,
Daß man Abbitte thun solle, weil man nicht tot gewesen.
Uebrigens protestiere er dagegen hoch,
Daß er jetzt gar sollte noch kriechen ins Loch.«

Ich habe ex post erfahren und gehöret,
Daß der Prozeß habe lange gewähret;
Denn erst nach der dritten Rechtsinstanz
Endigte sich dieser verdrießliche Tanz.

Denn in dieser Sache ein passend Urteil zu sprechen,
Verursachte dem Richter gewaltiges Kopfbrechen,
Bis sie doch endlich zu Ende kam
Durch folgende Final sententiam.

Siebentes Kapitel

»In Sachen Klägers und Beklakten,
Erkennet man nach durchgesehenen Akten,
Mit Vernunft und Billigkeit für Recht:
Daß Beklagter Hieronymus schlecht-

»erdings dem Kläger satisfaziere
Und den Begräbnislohn ohne Verzug abführe;
Jedoch bleibt ihm bei diesem Prozeß
Vorbehalten an Herrn Schnellern der Regreß.

»Auch in alle mutwillig verursachte Kost und Gebühren
Thut man Beklagten dabei kondemnieren;
Jedoch kann er erga condignum davon
Bei uns nachsuchen erst rechtliche Moderation.

»Uebrigens will man aus Schonung und andern Gründen
Ihn von Abbitte und Ehr'nerklärung diesmal entbinden;
Jedoch gibt man die Warnung für künftig ihm mit:
Wenn er wieder stirbt, den Totengräber zu foppen nit.

»Denn obgleich Beklagter das Begräbnis nicht gebilliget,
Und in dem, was Kläger gethan, nicht eingewilliget,
So hat doch diese Einwendung nicht
Das erforderliche rechtliche Gegengewicht.

»Sintemal alle gesittete Völker haben
So viel konstiert, ihre ehrlichen Toten immer begraben,
Und man braucht, wenn dieser Actus geschicht,
Dazu den Konsens des Verstorbenen nicht.

»Auch obgleich er nicht wirklich tot gewesen,
Sondern aus dem Sarge wieder lebendig genesen,
So konnte doch der Totengräber nicht
Davor, sondern war willig zur Pflicht.

»Succumbens hat auch damals als Toter wirklich gehandelt,
Und war still, als man mit ihm zum Kirchhofe gewandelt;
Folglich alteriert es nichts, obschon
Die Einscharrung nicht gediehn zur Exkution.

»Von Abbitte, Ehr'nerklärung usw. ihn zu dispensieren,
Will sich aber darum geziemen und gebühren,
Weil's ihm billig nicht kann werden verdacht
Daß man für ihn vergeblich das Grab gemacht.

»Zudem war ja Klägers Arbeit nicht gar verdorben,
Sintemal Beklagtens Frau bald darauf gestorben,
So daß man sie folglich an seiner Statt hab'
Versenkt in das schon fertige Grab herab.

»Billig ist auch der Punkt des zu habenden Regresses
An Herrn Schneller, wegen aller Kosten des Prozesses;
Denn dieser hat ihn wieder zur Gesundheit gebracht
Und also die ganze Unordnung verursacht.

»Dieserwegen hat man dann diesmal nicht können
Anders in dem wichtigen Handel erkennen;
Bleibet es also bei der Sentenz.
Von Rechtswegen. Judex Peter Squenz.

»Pro Abfassung der Sentenz sind judici ohn' Beschweren
Vom Sukkumbenten zwanzig Thaler auszukehren.
Auch muß er erlegen noch vier Thaler von
Der Sententiae Publikation.

»Pro communicatione sententiae an beide Partien
Muß er noch drei Thaler hervorziehen.
Item pro duplo mundo et Kopei
Noch Gulden sieben und Groschen drei.

»Pro decreto ad audiendum publicare
Bezahlt er noch extra gleich vier bare
Gulden, und für die Registratur
Rechnet man sieben dito nur.

»Noch drei Thaler und vier Groschen für die Geschäften,
Die Akten gehörig zu ordnen und zu heften.
Similiter drittehalb Thaler für
Tinte, Oblaten und Stempelpapier.

»Für schleunige Expedition sind dermalen
Fünf Thaler und acht Groschen zu bezahlen,
Und für dieser Rechnung Spezifikation
Sind ein Thaler und zwölf Groschen der Lohn.

»Dem Gerichtsdiener besonders kompetieren
Zweiundzwanzig Groschen für Insinuationsgebühren.
Nota bene: Alle diese benannten Sumtus
Betreffen nur lediglich den Sentenzschluß;

»Denn die eigentlichen Sporteln bei der Prozeßführung
Werden bestimmt bei besonderer Spezifizierung,
Und die Gelder alle deponiert Sukkumbenz
Bei dem Herrn Richter Peter Squenz.

»Dem Herrn Schluck, pro defensione et labore,
Werden vorläufig zuerkannt acht Louisdore,
Und des Triumphanten Advokaten Herrn Schlauch
Passieren vier Louisdore auch.«

Ob Sukkumbenten hier Recht oder Unrecht geschehen,
Das sind Dinge, welche nur Juristen verstehen;
Ich finde noch immer ein Sprichwort bewährt,
Es heißt: »Wer gut schmieret, gut fährt«.

Mit dem andern Prozeß, wegen dem neuen Nachtwächter,
Wäre es vermutlich gegangen noch schlechter,
Wenn nicht durch ein besonderes Ungefähr
Die Sache glücklich beendigt wär';

Und man würde vielleicht nach sehr langen Jahren
Erst davon das Ende haben erfahren;
Oder sogar wäre bei Herrn Judex Squenz
Noch jetzt, da ich dies erzähle, Lis pendens.

Achtes Kapitel

Von welcher Art jenes Ungefähr gewesen,
Das soll man erst im zwölften Kapitel lesen;
Denn ich bringe vorher noch ein und anderlei,
Was zur Nebengeschichte gehöret, herbei.

Wir haben im zweiten Kapitel schon vernommen,
Wie Hieronymus um seine Frau gekommen,
Und daß ihm solche Freund Hein geraubt,
Welches er sobald nicht gehofft noch geglaubt.

Er empfand ihren Verlust eben nicht schmerzlich,
Denn dies Ehepaar liebte sich nie herzlich;
Die Ursache aber davon zu verstehn,
Wollen wir die selige Frau etwas näher besehn.

Sie war von einem wohlehrwürdigen Stande,
Die Tochter eines braven Pfarrherrn vom Lande,
Welcher bei seinen Einkünften klein
Doch lehrte und lebte orthodox und rein.

Sie war mit Schönheit zierlich ausgerüstet,
Bei guter Taille und ziemlich bebrüstet,
Und darum brauchte ihr Mieder und Gesicht
Falsche Ausstopfung und Schminke nicht.

Bis ins achtzehnte Jahr ist sie Jungfer gewesen,
Da sie dann eines kleinen Kindleins genesen,
Welches aber gleich nach der Geburt starb,
Folglich nichts Sonderliches an ihr verdarb.

Fortsetzung auf Seite 13

Ich werde wieder mitarbeiten

Mein zweiter Polyball oder — wie ich zu der Idee kam, der zweite Polyball sei noch schöner gewesen als der erste

Grundsätzlich kann ich nicht bestreiten, daß mir auch mein erster Polyball letztes Jahr sehr gut gefallen hat. Zwar hatte ich einige Erlebnisse des blutjungen Studentleins aus dem Ballprogramm verpaßt, aber es war doch eine sehr schöne Ballnacht gewesen.

In diesem Jahr herrschte bei mir gerade finanzielle Ebbe, als es immer schneller auf den Polyball zuging. Es blieb mir so nicht viel anderes übrig, als mich zur Mitarbeit zu melden. Nach dem Klagelied der Ballkommission über Mangel an Mitarbeitern wunderte ich mich nicht wenig, daß ich kein Aufgebot erhielt. Sollte ich um meine Freikarte geprellt werden? Auf der KOSTA wurde ich dann aber aufgeklärt, daß ich eben erst für Freitag für eine ganz spezielle Arbeit vorgesehen sei. Wenn ich aber arbeiten wolle, so sei mehr als genug Arbeit da. Zwei Stunden später lag ich auf dem Rücken unter dem Drahtgestell, dessen »Bauch« ich eben mit Silberpapier überzog, um daraus ein Pferd zu machen. Vom Pferd nebenan erteilte mir ein Mittelschüler eine Lektion darüber, wie sehr ich hinter dem Mond sei, daß ich nicht wisse, was Huli-Guli und Slop sei. Trotz dem Minderwertigkeitskomplex wegen meiner Unkenntnis, den ich nun eigentlich hätte haben sollen, ließ ich mich nicht davon abhalten, weiter a conto Freikarte zu arbeiten.

Am Donnerstag kam dann die große Frage: Wie hängt man zehn silberne Rosse – sie wogen zwar nur je 7 kg – so auf, daß sie erstens sicher oben halten und zweitens die alles inspizierende Feuerpolizei zum gleichen Schluß kommt. Ich war etwas skeptisch, als der Saalchef um Mitternacht beim Materialchef des Balles noch über 100 m Drahtseil bestellte. Aber als ich am Freitagmorgen um neun Uhr anrückte, war alles wie bestellt vorhanden: Drahtseil, Spanner und Briden. Was uns bald einmal mehr Sorgen bereitete, war das Aufhängen selbst. Beim dritten Roß gelang es uns schon, die Montagezeit unter zwei Stunden zu drücken. Das konnte ja gut kommen. Aber sogar der allmächtige Herr Rindlisbacher fand, es lohne sich weiterzumachen. Mit jedem in die Lüfte gehobenen Silberroß gefiel uns unser Werk besser. Um Mitternacht waren alle zehn Pferde gehißt. Aber wie sollten wir den abgeworfenen Reiter noch in die Kuppel des Querganges hängen, ohne den »prachtvollen« Gipsfries der Säulen dauernd zu beschädigen? Herr Rindlisbacher hatte *die* Idee, und am Samstagmorgen 0200 Uhr stürzte auch der Reiter kunstgerecht von seinem Pferd. Wäre auch der Polyball jetzt abgeblasen worden, die ganze Dekoration und die darauf verwendete Mühe hatten ihn mir schon zum Erlebnis werden lassen.

In den frühen Morgenstunden wurde uns klar, daß das Aufhängen der Pferde nicht unser letztes Problem gewesen war. Wer von uns hatte schon an die kunstgerechte Beleuchtung gedacht? Effektvoll konnte man die Sache schon gestalten, aber wie, ohne die Ballbesucher schon beim Eintritt in die Haupthalle zu blenden? Schließlich waren die Scheinwerfer so stark abgeblendet, daß kein Licht mehr für den Saal übrigblieb. So zimmerten wir am Samstag früh, vierzehn Stunden vor Ballbeginn, noch Lampenschirme für die Neonbeleuchtung. Am Freitagabend hatte ich mich einmal gefragt, wie ich wohl ohne Tram nach Hause gelangen würde. Als ich aber ins Bett gelangte, hatte ich lange nicht das erste Tram benützt.

Am Morgen war ich noch durch all die dekorierten Räume gestrichen, um den besten Aufenthaltsort für den Abend ausfindig zu machen. Am besten gefiel es mir aber doch in unserem Saal, für dessen Dekoration ich viel mehr als die obligatorischen zwanzig Stunden aufgewendet hatte. Mit großem Stolz auf die geleistete Arbeit freute ich mich schon auf die Lobesworte meiner Freundin beim Anblick unseres Werkes, ich freute mich auf den Polyball wie noch nie auf ein anderes Fest. So war es nicht erstaunlich, daß mir mein zweiter Polyball noch viel besser gefiel als der erste. Er gefiel mir schon am Mittwoch, und von da an bis am Sonntag früh. Am Ball schaute ich jeden von oben an, den man bei den Vorbereitungen nicht gesehen hatte, und nickte jedem freundlich zu, den ich als Mitarbeiter erkannte. Einige schienen etwas unausgeschlafen, aber jedem sah man die Freude am Gelingen des Balles von weitem an. Auch er hatte dazu beigetragen.

Ich werde dafür sorgen, daß mir auch der nächste Polyball gefällt. Ob ich wenig Geld habe oder nicht: Ich werde wieder mitarbeiten.

Thomas Kaegi III B / 5

Die gefährlichsten Aussagen sind die Aussagen unter der Maske der Objektivität.

Schließlich sind wir alle überzeugt von der Verkehrtheit des Lebens. Stärker aber als unsere Einsicht in die Verkehrtheit des Lebens ist unsere Hingerissenheit vom Leben.

Aus: Vineta

DIE WELTWOCHE

Abonnements-Bestellschein

(Einsenden an **Weltwoche**-Verlag, Talacker 41, Zürich 1)

Auf Grund dieses **Vorzugsangebotes** (für Studenten)

abonniere ich die **Weltwoche** ab 1. Dez. 1963 für die Dauer von

		Inland	Ausland
☐ 1 Jahr	zum Vorzugspreis von	Fr. 14.50	Fr. 20.50
☐ 2 Jahren	zum Vorzugspreis von	Fr. 26.—	Fr. 37.50

☐ Gewünschtes bitte ankreuzen

Den Betrag von Fr. überweise ich nach Erhalt eines Einzahlungsscheines

Name und Adresse des Bestellers:

Die Zeitung ist zu senden an: (bitte in Blockschrift ausfüllen)

Herrn / Frau / Frl.

Straße

Ort

Unterschrift des Bestellers

John F. Kennedy und wir

Als John F. Kennedys Tod bekannt wurde, weinten Menschen dies- und jenseits des eisernen Vorhanges, die sonst keine Tränen haben. Sie weinten um einen Menschen, der für sie Hoffnung, Zukunft, Beispiel und Idol war.

Dabei war Kennedy kein König, kein Diktator, sondern ein demokratischer Politiker mit seinen Freunden und seinen Feinden, seinen Erfolgen und seinen Mißerfolgen. Aber all das bequeme Gerede über die »schmutzige«, die »faule« und die »opportunistische« Politik schien vor Kennedy Halt zu machen. Er hat uns allen gezeigt, daß die Demokratie sehr wohl eine Leistungsgemeinschaft werden kann, die der scheinbar geballten Kraft der Diktaturen aller Schattierungen nicht nur ebenbürtig, sondern überlegen ist.

Bei der Annahme seiner Kandidatur im Jahre 1960 sagte er am demokratischen Parteitag:

»Aber die neue Grenze, von der ich spreche, führt nicht zu neuen Versprechungen, sondern zu neuen Herausforderungen. Die neue Grenze appelliert an den Stolz unserer Bürger, nicht an ihr Portemonnaie; sie verspricht mehr Opfer, nicht größere Sicherheit.«

Während seiner kurzen Amtszeit ist er den Herausforderungen unserer Zeit, unterstützt durch ein glänzendes Beraterteam, mit Festigkeit, Realismus und der notwendigen Beweglichkeit begegnet. Gleichzeitig hat er der westlichen Welt einen Weg zur Bewältigung der Zukunft gewiesen.

Die Zustimmung, die er gefunden hat, wird über seinen Tod hinaus die Politik und die Politiker der Zukunft bestimmen. Es ist seine größte Leistung, daß er die konservative Politik der Unbeweglichkeit und des Ausweichens vor den Problemen unserer Zeit unmöglich gemacht hat. Damit gab er der westlichen Demokratie die einzige Chance des Ueberlebens. Diesen Geist lebendig zu erhalten, sei unser Dank an John F. Kennedy.

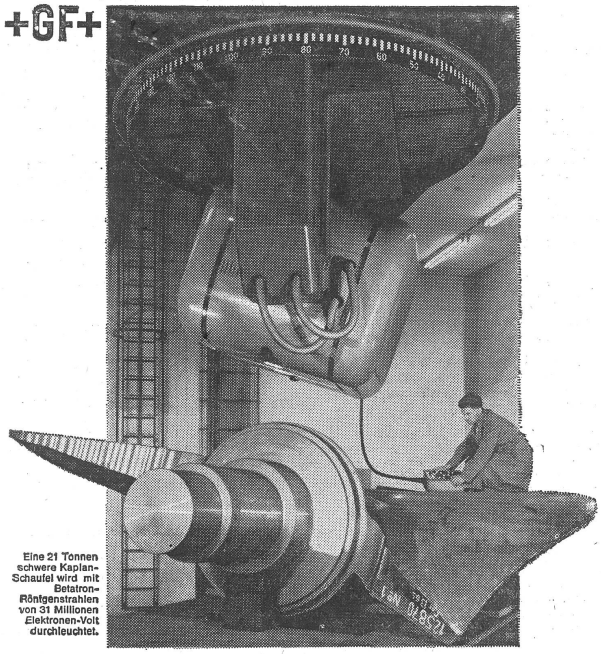
Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich

Industrielle Forschung und Entwicklung
führen zu den Spitzenleistungen der modernen Technik

Wir bieten technisch interessierten Leuten vielfältige Einsatzmöglichkeiten in unseren Arbeitsgebieten:

Fittings, Temperguss, Elektro-Stahlguss, Grauguss, Sphäroguss, Leichtmetallguss, Freileitungs-Armaturen, Räder und Kupplungen für Strassen- und Schienenfahrzeuge, Werkzeugmaschinen, Giessereimaschinen

+GF+



Eine 21 Tonnen schwere Kaplan-Schaufel wird mit Betatron-Röntgenstrahlen von 31 Millionen Elektronen-Volt durchleuchtet.

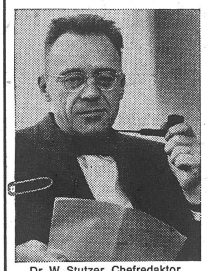
Georg Fischer Aktiengesellschaft, Schaffhausen

P 332/1 Telephon: (053) 56031 und (053) 57031

WIE EINE ZEITUNG ENTSTEHT

Ein Berg von Material

Jeden Tag treffen weit über tausend Nachrichten und Berichte auf der **Redaktion des »Tages-Anzeigers«** ein. Unsere Zeitung steht über Fernschreiber in direkter Verbindung mit folgenden Agenturen: der Schweizerischen Depeschenagentur, United Press International, Associated Press und Sportinformation; auf zwei weiteren Fernschreibern geben unsere Ausland- und Inlandkorrespondenten ihre Meldungen und kommentierenden Berichte durch. Manche Mitarbeiter benützen das Telephon; ihre Ausführungen werden auf Folie aufgenommen und sofort von einer unserer sieben Sekretärinnen ins Reine geschrieben. Manuskripte hingegen, die nicht dringlich sind, erreichen unsere Adresse (Werdstraße 21, Zürich 4) per Post; sie kommen aus allen Teilen der Welt.



Dr. W. Stutzer, Chefredaktor des »Tages-Anzeiger«.

So häuft sich im Laufe eines einzigen Arbeitstages, der 24 Stunden dauert, ein Berg von Agenturmeldungen, Korrespondentenberichten und Artikeln an, der nicht leicht zu überblicken ist; da wir nur einen Bruchteil verwenden können, kommt der **sachgerechten Auswahl** des Materials größte Bedeutung zu. Für diese Selektion sind die Redaktoren verantwortlich; sie haben zu bestimmen, was so wesentlich ist, daß es in der Zeitung erscheinen muß, sie haben aber auch alles Beiläufige oder gar Wertlose zurückzuweisen. Eine derartige Entscheidung setzt natürlich voraus, daß die Redaktion weiß, was sie will; feste Maßstäbe sind vonnöten, um aus dem chaotischen Strom von Neuigkeiten ein klares Bild des aktuellen Geschehens zu formen. 24 Redaktoren und Hilfsredaktoren bemühen sich beim »Tages-Anzeiger«, dieses Ziel zu erreichen; der Begriff Teamwork wird bei uns groß geschrieben, und jeder einzelne Redaktor hört sich die Meinung des Kollegen an, auch wenn dieser einem anderen Gebiet (Ressort) vorsteht.

Täglich zwei Konferenzen

Die **Redaktionskonferenzen** stellen den Ort der gegenseitigen Aussprache dar; hier wird beraten und beschlossen, wie die nächste Nummer des »Tages-Anzeigers« auszusehen hat, welche Themen wie präsentiert, welche Ereignisse durch wen erläutert und kommentiert werden sollen. Wie geht es dabei im einzelnen zu und her? Zuerst bringt der Chefredaktor Probleme zur Sprache, welche die ganze Redaktion angehen; er unterzieht auch jede Ausgabe des »Tages-Anzeigers« einer nachträglichen kritischen Prüfung. Dann wird das Gesicht der Zeitung von morgen in groben Zügen festgelegt: Die Auslandredaktion gibt bekannt, welche Korrespondenzberichte vorliegen oder im Laufe des Tages noch angefordert werden müssen und erkundigt sich, ob zu einem bestimmten außenpolitischen Problem ein redaktioneller Kommentar oder Leitartikel nötig sei. Das alles wird gemeinsam entschieden. Aehnlich verhält es sich bei den Sachgebieten (wir sagen Ressorts) **Inland, Handel, Lokales, Feuilleton, Film** und **Sport;** die Ressortschefs und ihre Mitarbeiter machen ihre Vorschläge und Anregungen, stellen Ideen zur Diskussion und äußern sich zu Tagesproblemen in ihrem Bereich.

Kleiner TA-Quiz

1. Wann wurde der TA gegründet und welcher Partei steht er nahe?
2. In welcher Redaktion sitzt der durch seine Frankreich-Berichte und seine brüchige Stimme bekannte Redaktor?
3. Was bedeuten die einzelnen Meldungen vorangestellten Zeichen: ag UPI AP AFP DPA?
4. Was ist der TA??

Nach den Redaktionskonferenzen begeben sich die Redaktoren in ihre Büros, um die vorliegenden Nachrichten, Berichte und Kommentare zu bearbeiten und dann als druckfertige Artikel in die Setzerei zu geben; daneben wählen sie auch die Bilder aus. Dazu erledigen sie die weitläufige Korrespondenz mit unseren Mitarbeitern und Lesern, empfangen Besuche usw.

Die Redaktionskonferenz

Der Abschluß - ein Endspurt

Der Redaktor, welcher **Frühdienst** hat, schaut noch die letzten Meldungen durch, wählt das Wichtigste aus, redigiert es und entwirft schließlich eine Skizze, wie die betreffende Seite aussehen soll. Hat er sich die Anordnung überlegt, eilt er in die Setzerei, wo er die unterdessen gesetzten Artikel mit einem Metteur »umbricht«, d. h. auf der Seite endgültig plaziert. Da diese Arbeit stets unter Zeitdruck vor sich geht, muß der Redaktor auftauchende Schwierigkeiten rasch und doch nicht flüchtig lösen. Der Beruf des Redaktors ist anstrengend, oft geradezu aufreibend; anderseits stellt der konzentrierte Arbeitsablauf an einer Zeitung für vielseitig interessierte Menschen etwas Erregendes dar, auf das sie nicht verzichten können und wollen. Die Redaktion des »Tages-Anzeigers«, in der sich bewährte, erfahrene und junge Kräfte glücklich ergänzen, versucht jedenfalls, ihre Aufgabe so zu erfüllen, daß auch für Sie gilt: **Der Tages-Anzeiger — — Ihre Zeitung!**

Auflösung Quiz: 1. Die erste Ausgabe erschien im März 1893; die Zeitung war immer parteipolitisch völlig unabhängig. — 2. Hans O. Staub gehört als Auslandredaktor zum Team des »Tages-Anzeigers«. — 3. Es sind die Abkürzungen der Nachrichtenagenturen, also gleichsam der Quellennachweis. — 4. Die Wochenausgabe des »Tages-Anzeigers«, Leitung Dr. August E. Hohler.

Der — — Ihre Zeitung!

Die Jobsiade

Fortsetzung von Seite 11

Sie hätte bei dermaß bewandten Sachen
Wohl einmal ihr Glück durch Heiraten können machen,
Wenn's ihr nur nicht am Gelde gefehlt,
Welches man beim Heiraten fürs Nötigste hält.

Ihr ist dabei noch das Unglück begegnet,
Daß ihr Vater bald drauf das Zeitliche gesegnet,
Und da fand sich beim Inventar,
Daß wenig oder nichts vorhanden war.

Die Witwe blieb bis an ihr Ende im Dorf wohnen,
Nährte sich redlich von Buttermilch, Pfannkuchen und Bohnen,
Und was sonst die Bauern ihr noch, aus Respekt
Für den Wohlseligen, kümmerlich dargestreckt.

Mit unsrer Katharine ging es etwas besser;
Denn Schildburgs Nachtwächter, des Hieronymi Antezesser,
Der sie nach seinem Geschmacke befand,
Knüpfte mit ihr das eheliche Band.

Er brauchte gar nicht lange um sie zu freien,
Denn sie that ihn gleich mit ihrer Hand erfreuen,
Und eh' er sich ihrer Einwilligung versah,
Sprach sie über Hals und Kopf: Ja!

Aber schon in den ersten Ehstandstagen
Wollte ihm dies Bündnis so recht nicht mehr behagen;
Denn des olim Pfarrers Katharin
Fuhr beim geringsten Anlaß her über ihn,

Und die sonst üblichen Flitterwochen
Wurden wider alle Gewohnheit schnell abgebrochen,
So daß der arme junge Mann da
Eigentlich nicht wußte, wie ihm geschah.

Ueberall that sie den Herrn im Hause spielen,
Und ließ es ihm tagtäglich empfinden und fühlen,
Daß sie die Tochter einer Dorfpfarrei,
Er aber nur ein Halunke von Nachtwächter sei.

Indessen mußte er sich in die Umstände fügen
Und unter ihren großen Pantoffel geduldig schmiegen,
Bis ihn endlich von allem Kreuz und Leid
Der so oft gewünschte Tod befreit.

Wie nachher Hieronymus Jobs gekommen
Und sie mit dem Nachtwächterdienst zugleich übernommen,
Dieses wissen wir allerseits
Aus dem vierundzwanzigsten Kapitel des ersten Teils bereits.

Ihm ging's mit ihr nicht besser als seinem Antezesser,
Ja sein Elend war gewissermaßen schier größer;
Denn es ging fast kein Tag vorbei
Ohne Haarkollation und Prügelei.

Sie verstand sich trefflich auf's Beißen und Kratzen,
Uebertraf in dieser Kunst manche Hunde und Katzen,
Machte oft die Augen geblaut und blund
Und des armen Mannes Nase und Haut wund.

Auch alle Einkünfte und geringe Gewinste
Von seinem blutsauern Nachtwächterdienste
Versoff olim Pfarrers Katharein
Teils in Kaffee, teils in Branntewein.
Und wenn er dem nächtlichen Berufe nachginge,
Trieb sie manche sich nicht geziemende Dinge,
Und gleichwie in einem Taubenhaus
Flog einer ein und der andere aus.

Da brauchte dann vom Abend bis zum lichten Morgen
Hieronymus für keine Hörner zu sorgen;
Denn es verstrich keine einzige Nacht,
Oder es wurde ihm ein neues gemacht.

Wenn er sich dann durstig und müd' gesungen und gewachet,
Und nunmehro sich wieder nach Hause gemachet,
Fand er zur Erquickung, Gott erbarm's!
Weder Thee, Kaffee, noch sonst was Warm's.

Wollte er etwa zuweilen bei hellem Tage
Ein wenig ausruhn von seines Amtes Plage,
So hieß es: »Heraus aus dem Schlaf und der Ruh',
Du infamer fauler Räkel und Schlingel du!«

Und so war in diesem Hause gewöhnlich
Ein Tag dem andern, wie ein Ei einem Ei ähnlich,
Und des Pantoffels monarchisches Regiment
Hielte weder Maß, Ziel, noch End'.

Doch lief auch dem Hieronymus zuweilen die Galle über,
Und dann ging's kraus und bunt, drunter und drüber,
Und die Frau bekam dann oft ein Bagatell
Von ihrem Ehemann wieder aufs Fell.

Denn zuweilen dacht' er an des Pfarrers Lehre
Bei der Kopulation: daß der Mann Herr wäre;
Und so übte er das gebührliche Recht im Haus
Nebst dazu gehöriger Exekution aus.

Aber niemals konnte es ihm doch gelingen,
Seine teure Ehehälfte ganz zur Räson zu bringen,
Und der Handel lief immer so ab,
Daß er wieder die ersten guten Worte gab.

Mancher andrer hätte indes, ohne zu erkalten,
Diese Lebensart so lange nicht ausgehalten;
Denn es weiß leider mancher Ehemann,
Wie eine böse Frau einen quälen kann.

Es war dem Hieronymo folglich nicht zu verdenken,
Daß seiner Frauen Tod ihn nicht thäte kränken;
Er war vielmehr herzlich erfreuet und froh
Und sange darob in dulci jubilo.

VORTEILE

Als Student hast du Vergünstigungen in zahlreichen Zürcher Geschäften.

Der VSETH hat in einer Liste diese Geschäfte zusammengestellt.

Die *Vergünstigungsliste* ist auf dem Büro des VSETH, Tannenstraße 11, für alle Studenten gratis erhältlich.

Sichtkarten

Abgabe der Studenten-Wochen-Sichtkarten jederzeit auch bei *Tabak-Schrämli* sowie bei den betriebseigenen Verkaufsstellen der VBZ.

Es sind folgende Karten erhältlich: Typ C
6-Tage-Karten (Montag—Samstag) zu Fr. 5.50,
7-Tage-Karten (Montag—Sonntag) zu Fr. 6.—.

Die Karten sind unbeschränkt gültig für beliebig viele Fahrten während des ganzen Tages.

Kerzenaktion 1963

Wir brauchen dich als:

— Kunstmaler
— Flachmaler
— Einpacker
— Verkäufer (ab 13. Dezember)
— willkommene Hilfskraft

Bitte sich melden und einfinden:

im Keller des Kunsthistorischen Institutes (hinterer Eingang der Rämistraße 73, gegenüber dem Veloparkplatz der Universität)

von:	
	10—23 Uhr
Freitag ab	12 Uhr
Sonntag	14—23 Uhr

Der Reinertrag kommt folgenden Hilfsprogrammen zugute:

1. *Hafouz* (Tunesien). 2 Schweizer Lehrer wollen für ihre Tätigkeit in diesem Waisendorf bezahlt sein. Es ist der Beitrag der Zürcher Studenten- und Schülerschaften für praktische Entwicklungshilfe.
2. *Stipendien für Flüchtlingsstudenten,* die hier in Zürich studieren.

Für die, die es noch nicht wissen sollten

Studenten-Bibliothek? — Was ist das?

Diese und ähnliche Fragen werden uns leider nicht selten gestellt (sogar von Germanisten!), und deshalb scheint es wieder einmal nötig, unserem Bericht über die Neuanschaffungen des vergangenen Sommersemesters eine kurze Orientierung über diese anscheinend so unbekannte Institution vorangehen zu lassen:

Es besteht in Zürich eine *Kommission beider Hochschulen,* die sich mit dem Lesen und Anschaffen neuerer Belletristik deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache befaßt. Diese Bücher werden von der ZB verwaltet und ausgeliehen, und zwar *nur an Studenten;* ein besonderer *Katalog* befindet sich im Katalogsaal, vorn beim Fenster, gleich anschließend an die Zeitschriften.

Da die ZB in der Regel keine moderne Belletristik ausleiht, müssen die Vorteile der Studenten-Bibliothek jedermann einleuchten. Von der anspruchslosen Ferienlektüre, wie etwa einer Antologie englischer Kriminalgeschichten, bis zum neuesten Ionesco, von »Tam Tam« und dem »Grünen Gnu« (Kurzgeschichten aus Afrika) bis zu Günther Graß oder den sogenannten Cinéromans (Drehbücher neuer französischer Filme) findet sich in der Studenten-Bibliothek bestimmt für jeden Geschmack das Gewünschte. Für Wünsche und Anregungen aller Art sind wir sehr dankbar. Es soll zu diesem Zwecke in der ZB ein *Wunschbriefkasten* angebracht werden.

Auch im letzten Semester wurden wieder viele neue Bücher beschafft. Ein Augenschein lohnt sich.

Klara Fuhrimann, phil. I

Vielleicht kennst du unsere zukünftige

Mitarbeiterin

(oder Mitarbeiter)
für unsere Abteilung

»Touren in der Schweiz«

Der Schweizerische Studentenreisedienst ist eine der vielen studentischen Selbsthilfeorganisationen. Unser Ziel ist es, den Studenten aus aller Welt möglichst günstige und interessante Reisen und Transporte vermitteln zu können.

Wir unterscheiden uns von einem andern Reisebüro insbesondere dadurch, daß ausschließlich jüngere Leute zusammenarbeiten.

Wir verlangen viel: nämlich, daß unsere Mitarbeiter selbständig arbeiten können und daß man sich voll und ganz auf sie verlassen kann. Englische, französische und deutsche Sprachkenntnisse, eine gute Allgemeinbildung, Lehrabschluß, Handelsdiplom oder Matur, einige Büroerfahrung und dazu noch Freude am Verkehr mit Menschen aus allen Ländern.

Wir bieten dafür: einen angemessenen Lohn, drei Wochen Ferien und eine vielseitige, interessante Arbeit.

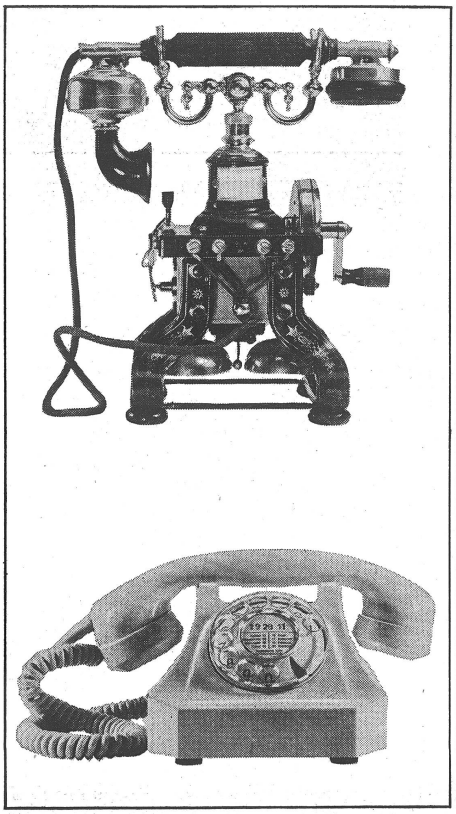
Gib deinen Bekannten, die mehr wissen wollen und Interesse haben, unsere Adresse und Telephonnummer: *Schweizerischer Studentenreisedienst,* Leonhardstraße 19, Zürich 6, Tel. (051) 47 30 00.

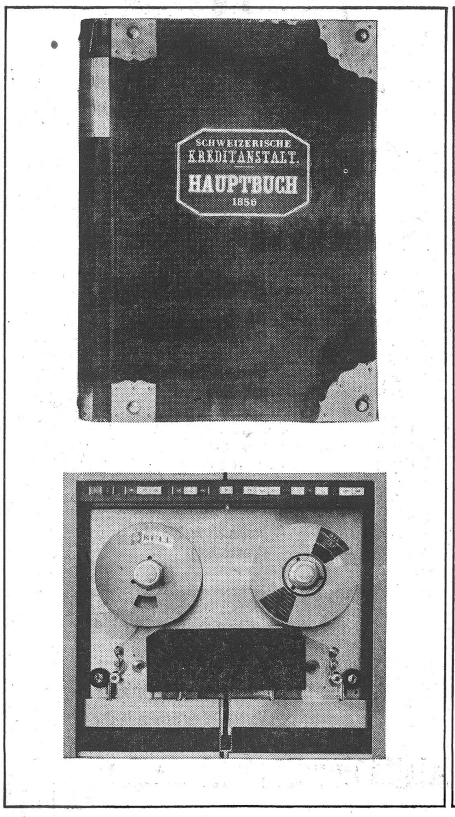
Ferienpraxis im Ausland im Sommer 1964

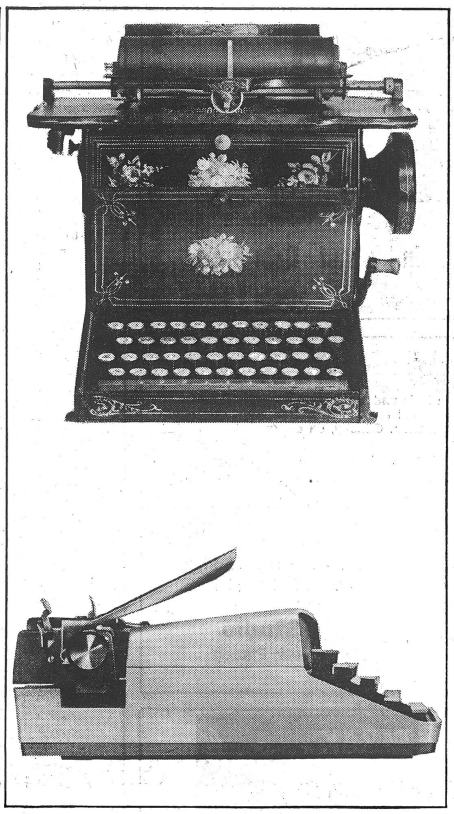
Wenn Sie an einer technischen oder naturwissenschaftlichen Fakultät (ohne Medizin) der ETH oder der Uni studieren und Lust hätten, in den nächsten Sommerferien während etwa 8 Wochen auf Ihrem Fachgebiet in einem ausländischen Betrieb zu arbeiten, dann ist der Praktikantenaustausch der IAESTE (International Association for the Exchange of Students for Technical Experience) das Richtige für Sie. Lassen Sie sich von dem langen Namen nicht abschrecken, sondern lesen Sie die an Ihrer Hochschule ausgehängte Einladung und melden Sie sich bis zum *6. Dezember 1963* auf dem *Praktikantenamt der ETH,* Hauptgebäude, Zimmer 36c (neben der Rektoratskanzlei). Je mehr Semester Sie schon hinter sich haben, desto größer ist Ihre Chance, in einem der 30 angeschlossenen europäischen und überseeischen Länder eine passende Stelle zu erhalten.

Wann wurde das Poly erbaut?

In Nr. 5 des »Zürcher Student« erschien ein ganzseitiges Inserat mit dem Titel »Ein großes Werk liberaler Männer: die ETH«, das eine Frontalansicht des Hauptgebäudes zeigte mit der Bildlegende: »Das Poly, wie es 1855 erbaut wurde.« Dazu ist präzisierend festzuhalten, daß die »Eidgenössische Polytechnische Schule« wohl 1855 eröffnet wurde, daß aber der Unterricht vorerst in fünf provisorischen Lokalitäten erfolgte. Das richtige Erbauungsdatum für das Polytechnikum ist 1865 und nicht 1855.

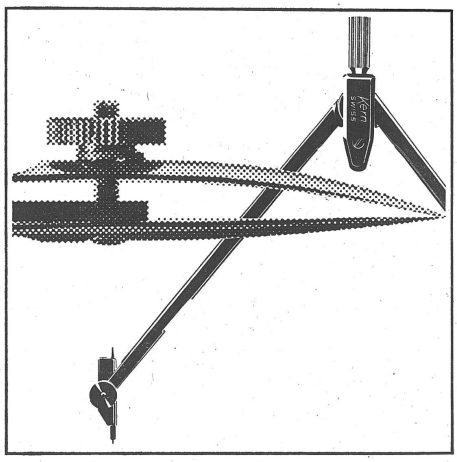






«Technische und organisatorische Fortschritte im Dienste unserer Kunden» ist der Titel einer Broschüre, die wir Ihnen auf Wunsch gerne zustellen.

SCHWEIZERISCHE KREDITANSTALT



Kern SWISS

Kern-Reißzeuge für höchste Ansprüche

Wenn Sie ein Kern-Ingenieur-reißzeug wählen, dürfen Sie ruhig höchste Ansprüche stellen.
An die Qualität des Rohmaterials.
An die Präzision der Bearbeitung.
An die Dauerhaftigkeit des Hartchrombelags.
Und an die Vielfalt zweckmässig zusammengestellter Kombinationen.

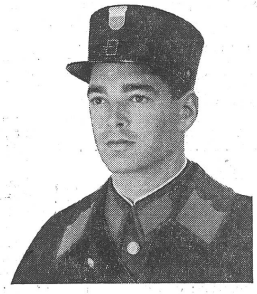
Kern & Co. AG Aarau

Studenten!

Während Ihren nächsten Semesterferien finden Sie bei uns eine

lohnende Beschäftigung als

WÄCHTER



Sie verdienen monatlich Fr. 865.— zuzüglich ca. Fr. 100.— Ueberzeitentschädigung. Die Arbeit als Wächter bringt Ihnen zudem einen gesunden Ausgleich zu Ihrem anstrengenden Studium.

Unser Personalchef nimmt gerne Ihre schriftliche oder telephonische Anmeldung entgegen. Für nähere Auskünfte steht er Ihnen jederzeit zur Verfügung.

SECURITAS AG, Filiale Zürich
Hirschengraben 28, Telephon 34 50 55

Der Buchhändler

stellt Ihnen seine Erfahrung zur Verfügung und bedient Sie zuverlässig

10% Rabatt für Studenten mit Legi

Dürfen wir Sie zu unseren Gästen zählen?

Unibar	Universitätsgebäude
Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Erfrischungsraum	Tierspital
Karl der Große	Kirchgasse 14 (auch Gaststube 1. Stock)
Olivenbaum	Stadelhoferstraße 10 (auch 1. Stock)

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Lichtpausen
Plandruck
Offsetdruck
Photokopien
Dissertationen

Ed. Truninger
Inhaber: H. Hauri-Truninger
Uraniastraße 9
Zürich 1
Tel. (051) 23 16 40

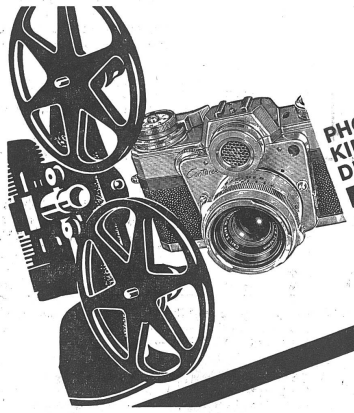


PHOTO KINO DIA

Tausch

Für Ihren Apparat den besten Preis!

Eintausch von Photo-, Kino- und sogar Projektions-Apparaten ist bei GANZ seit vielen Jahren ein selbstverständlicher Kundendienst. Für jeden bei uns gekauften fabrikneuen Apparat, gleich welcher Marke, nehmen wir ein altes Gerät zum bestmöglichen Preis an Zahlung. Zudem geniessen Sie die Beratung von Fachleuten im Fachgeschäft.

GANZ & CO
Zürich 1 Bahnhofstrasse 40
Albisstrasse 38 Zürich 2

SAB

Dein Einkauf Dein Preis Dein Laden

im Studheim und Clausiusstr. 35

1000 Paare SKI

in Holz und Metall warten auf Sie! Riesenauswahl auch in Keilhosen, Skijacken und Schuhen. Günstig, da direkt ab Lager!

W. Stadelmann & Co. Zürich 5
Zollstraße 42 (beim HB) Telephon 44 95 14

Vor u. nach dem Kolleg eine Erfrischung im

Café Studio
Zürich beim Pfauen

TABAK Schrämli das alte gute Spezialgeschäft beim Poly

OLYMPUS «E»

Hochleistungs-Mikroskope

Olympus fabriziert Mikroskope **seit 1919**

Jedes Modell weitgehend ausbaufähig.

Beste Referenzen und schweizerisches Attest über Optik und Mechanik.

Preise ab Fr. 776.50 (Monokular)

Sofort ab Lager lieferbar.

Vorbildlicher Service in der ganzen Schweiz.

Zentralstelle der Studentenschaft
Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

ARISTO-STUDIO
Das verbesserte System Darmstadt
Für Studium und Beruf

- Für Multiplikationen, Tabellen- und Proportionsrechnungen ohne Durchschieben der Zunge mit versetzten Skalen
- Erweiterter Bereich der Exponentialskalen 1,01 bis 10^5 und 0,99 bis 10^{-5}
- Aufgeschweißte Endkappen gewährleisten gleichbleibenden Zungengang und dauerhafte Justierung auf Lebenszeit

SPORT der hochschulen

Der Hochschulsport

(Bemerkung: Die Daten beziehen sich stets auf den Zeitpunkt des Erscheinens der Zeitung.

M. R.)

Rund um die ZHSM

Der Kampf um Ball, Tore und Punkte, und letztlich der Kampf um die Zürcher Hochschulmeisterschaft in den Hallenspielen läuft seit vier Wochen auf vollen Touren.

Im *Fußball* messen sich 97 Mannschaften in Sechsergruppen. Die Vorrunde, in der jeder gegen jeden antritt, nähert sich bereits dem Ende. Die drei Besten pro Gruppe gelangen wiederum in Sechsergruppen in die Zwischenrunde. Eine Gruppe wird sich aus je zwei Erst-, Zweit- und Drittplazierten zusammensetzen und ebenfalls wieder nach Meisterschaftsformel kämpfen. Sieger und Zweiter der Gruppen ermitteln schließlich im Cupsystem den Hochschulmeister.

Mit 44 Mannschaften gegenüber 33 im Vorjahr hat die *Handballmeisterschaft* einen unerwarteten Aufschwung erfahren. Die beiden Sieger der zwei A-Gruppen werden unter sich den Final um den ZHS-Meister austragen. Drei weitere Gruppen kämpfen um die B-Meisterschaft.

Im *Korbball* messen sich zehn Teams in einer Vollrunde, und *im Basketball* spielen elf Mannschaften, aufgeteilt in zwei Stärkeklassen, in Vor- und Rückrunde um die Hochschulmeisterschaft. Für den *Volleyball* meldeten sich vier Teams an.

Hochschulmeisterschaft im Geländelauf

Mit einer saftigen Ueberraschung endete am vorletzten Dienstag die ZHSM im Geländelauf. Der 21jährige Chemiestudent Willy Müller aus Brugg löste sich 500 m vor dem Ziel leicht von dem außer Konkurrenz mitlaufenden Steepler Heinz Schuld und vom Vorjahressieger Arthur Hess. Willy Müller, ursprünglich ein leidenschaftlicher Fußballspieler, fand erst in der letzten Saison den Weg zur Leichtathletik und wurde damals auf Anhieb Juniorenmeister über 3000 m.

Die Resultate:

Kat. A (5,5 km, 38 Teilnehmer): 1. Müller Willy IV 17.49, 2. Hess Arthur med. 18.12, 3. Bührer Willy IX 18.45, 4. Jezler Christoph iur. 18.58, 5. König Peter IX 19.37.

Kat. B (2,6 km, 38 Teilnehmer): 1. Grimm Hans Ueli oec. 9.03, 2. Knutti Ruedi IV 9.09, 3. Hoinkes Christian II 9.18.

Fakultäts-Wettkampf (drei Läufer): 1. Physiker (Bührer, König, Schönholzer) 58.39, 2. Mediziner (Hess, Schneider, Gehrlig) 60.00, 3. Juristen (Jezler, Hug, Rusch) 61.27, 4. Land- und Forstwirte, 5. Chemiker, 6. Bauingenieure, 7. Elektroingenieure.

Am kommenden Samstag findet nun in Bern die Schweiz. Hochschulmeisterschaft in dieser Disziplin statt. Der ASVZ nimmt mit 16 Wettkämpfern, neun vom Poly und sieben von der Uni, daran teil und hat keine geringen Aussichten, sowohl im Einzel- wie im Mannschaftsklassement medaillengeschmückt zurückzukehren.

Ruderwettkampf Uni–Poly

Am letzten Samstag nachmittag stellten sich bei kühlem, sonnigem Wetter um halb drei Uhr folgende Mannschaften dem Starter:

Uni: Waser (iur.), Schären (iur.), Schulte-Wermeling (oec.), Schiemann (med. vet.), Saager (iur.), v. Faber-Castell (iur.), Odermatt (iur.), Good (med.).

Poly: Ruckstuhl (arch.), Stöckli (arch.), Rüssli (el. ing.), Jousson (bauing.), Hürlimann (chem.) Rizzdi (bauing.), Laube (chem.) Studach (el. ing.).

Das Rennen über die klassische Ruderdistanz verlief äußerst spannend. Kaum je standen sich zwei dermaßen ebenbürtige Achter gegenüber. Unter der Quaibrücke, auf der sich viel Volk, Anhänger beider Hochschulen und die Technische Kommission des Schweiz. Ruderverbandes eingefunden hatten, schossen die Boote fast auf gleicher Höhe durch. Am Ziel im Bauschänzli wies der technisch feiner rudernde und höher schlagende Poly-Achter eine knappe Viertelbootslänge Vorsprung auf. Als erste Gratulanten entstiegen die beiden Rektoren dem Begleitboot, und Prof. Traupel konnte in einer kleinen Siegerehrung zum elften Male mit sichtlicher Genugtuung den Siegerbecher seinen »Schützlingen« überreichen. Die Gesamtbilanz lautet nun 11:1 für das Poly.

Maximilian Reimann

Aus der Erkenntnis der Bedingtheit aller Kultur durch die Wirtschaft ein Postulat der Gängelung aller Kultur durch die Wirtschaft zu folgern, das ist, als wollte man, erkennend, daß alle Menschen sterben müssen, den Tod allen Menschen als Pflicht auferlegen.
Man muß ihn aber zurückdrängen, den Tod, soweit es geht; man muß auch die Wirtschaft zurückdrängen, soweit es geht — jawohl, die Wirtschaft, keineswegs nur den Kapitalismus etwa! Die Wirtschaft ist ein notwendiges Uebel in der Gesellschaft, nicht ihr Sinn.

Kurt Hiller
in »Die Sozialdemokratie und der Krieg« (1926)
Sammelband »Der Sprung ins Helle« (1932)
Seite 36

Wie suche ich ein Zimmer?

a) Neuankommende

Es hat keinen Sinn, sich schon lange im voraus unpersönlich an die Zimmervermittlungsstelle zu wenden, sie kann dir weder schriftlich noch telephonisch helfen, da du selbst anwesend sein mußt, um dein Zimmer zu besichtigen und sofort zu mieten. Wenn du natürlich irgendwelche nähere Bekannte oder Freunde hast, so wende dich so früh wie möglich an diese, denn es ist noch immer der beste Weg, unter der Hand ein Zimmer zu suchen.

Stehst du plötzlich ohne ein Zimmer in Zürich, so versuche bei Bekannten oder Freunden unterzukommen, oder wende dich an die Studentische Zimmervermittlungsstelle, die dir die billigste Unterkunft für kürzere Zeit angeben wird. Zu Beginn der Semester werden zudem spezielle Notlager eingerichtet.

b) Mußt du oder willst du ein neues Zimmer suchen

so wende dich so bald wie möglich, am besten aber nicht zu Beginn der Semester, an die Zimmervermittlungsstelle. Lebst du unter untragbaren Verhältnissen, bist du Pendler und willst damit aufhören, oder bewegt dich sonst etwas (z. B. »Damenbesuch verboten«) zum Wechseln, so tue dies wenn immer möglich nur während des Semesters oder während der Ferien. Zu diesem Zeitpunkt steht es um unser Angebot, das allzu oft kläglich ist, noch am besten, zudem hilfst du uns, eine ständige Nachfrage zu haben, was unseren Stand gegenüber der Oeffentlichkeit erheblich stärkt.

c) Verläßt du ein Zimmer

so versuche doch auf jeden Fall, es wieder für einen Studenten zu reservieren, indem du es entweder einem Kommilitonen vermittelst oder aber es uns angibst, nicht ohne diesen Schritt vorher mit der Vermieterin besprochen zu haben.

WICHTIG:

Wende dich vor allem an die Studentische Zimmervermittlungsstelle, die dir fast gratis hilft, ein Zimmer zu suchen.

Sei freundlich mit den Vermietern, auch wenn dir das Zimmer nicht paßt; sicher nimmt es ein anderer gerne.

Sei nicht zu anspruchsvoll. Zimmer in unmittelbarer Nähe der Hochschulen haben Seltenheitswert!

Nicht verzagen!

Mit Ausdauer und Anstand wird jeder sein Zimmer finden.

Und: ein wenig Anpassungsvermögen darf man von einem Studenten sicher erwarten!

Besonders unfreundliche Zimmersuchende können im Interesse der gesamten Studentenschaft von der Benützung der Zimmervermittlungsstelle für Studenten und Dozenten ausgeschlossen werden!

Studentische Wohnbaukommission
beider Hochschulen Zürichs
Dr.-Faust-Gasse 9
Zürich 1, Tel. 32 92 87
Zimmervermittlungsstelle für
Studenten und Dozenten
Leonhardstraße 19
Zürich 6, Tel. 47 33 17

Uniball 1964

Der traditionelle, repräsentative Anlaß der Studentenschaft der Universität Zürich wird in gewohntem Rahmen am 1. Februar 1964 unter dem Motto »*Eine Reise zum Mond*« (frei nach Jules Verne) stattfinden. Auch dieses Jahr werden viele gute Geister alles daransetzen, eine anderswo sicher schwerlich anzutreffende Vielfalt an Gebotenem vorzubereiten und euch als ahnungslosen, aber erwartungsvollen Ballbesuchern viele Grundlagen zu einer festlichen, betont studentischen Ballatmosphäre zu bieten.

Moderne und gemächlichere Musik wird die ganze Uni durchtönen, eine reichhaltige Tombola wird viele anziehen, ein gutes Kino- und Cabaret-Programm werden das Ihre zum Gelingen des Abends beitragen. Spezielle Attraktionen, die wir heute noch nicht verraten möchten, werden eure Aufmerksamkeit anziehen, ebenso werden die Buffets, die Bars und der Bierkeller niemanden enttäuschen.

Im Vordergrund aber steht jeder einzelne Ballbesucher, der seinen Teil zu einer echten Ballatmosphäre beitragen muß. So wird es eine unserer vornehmsten Aufgaben sein, jeden einzelnen Ballbesucher König seines Uniballs sein zu lassen.

Nicht jedem aber ist es klar, was für einen solchen Anlaß alles unternommen werden muß. Wir möchten hier nur antönen, daß wir noch einige Mitarbeiter und eine große Zahl Helfer – *Saalchef-Dekorateure, Installateure, Schwerarbeiter, Losverkäufer, Leute mit Spezialaufgaben* – vor, während und nach dem Ball sowie *Abräumer* suchen, ohne die wir nichts unternehmen können.

Ohne die aktive Mitarbeit der Studenten – nicht nur der Freipaarkarte wegen, sondern um einen wirklich studentischen Uniball zu ermöglichen – würden alle unsere Pläne und Bemühungen in Frage gestellt!

Aus couleurstudentischen Kreisen

Wir stellen uns vor

»Ich verdanke dem Verbindungsleben viel, es schuf ein heilsames Gegengewicht gegen mein stubenhockerisches Element, es lehrt mich, die Welt beherzter anzuschauen und mit Menschen in den verschiedensten Stimmungen umzugehen. Gesellschaftliche Erziehung und edle Freundschaft sind ein Fazit schöner Art.« (Rektor Gauchat im »Zürcher Studenten«.)

Noch heute haben diese Worte ihre volle Gültigkeit, denn die Verbindung ist und bleibt eine Lebensschule und Lebensverbindung. Im folgenden wird eine kleine Uebersicht über die verschiedenen Organisationen der Couleurstudenten gegeben.

Corporationenverband (CV). Der CV ist der Dachverband der meisten Verbindungen auf dem Platze Zürich. Er ist auf föderalistischen Grundsätzen aufgebaut und hat den Zweck, eine Koordinationsstelle zwischen den einzelnen Verbindungen zu sein. Jedes Semester stellen die Korporationen in einem bestimmten Turnus den Vorstand. Der CV vertritt ferner an bestimmten Anlässen die Studentenschaft der Universität Zürich nach außen und ist Hüter der Fahne der Studentenschaft.

Schweizerischer Studentenverein (SchwStV). Dieser 1841 gegründete Dachverband der katholischen Korporationen umfaßt die nach gleichen Grundsätzen organisierten Verbindungen an schweizerischen Hoch- und Mittelschulen sowie schweizerischer Studierender an ausländischen Hochschulen. In Zürich sind folgende Verbindungen dem SchwStV angeschlossen: Turicia, die Kyburger, die Welfen, die Neuwelfen, Romania Turicensis und Lepontia Turicensis.

Schweizerischer Waffenring (SWR). Dieser Verband ist die Vereinigung der schlagenden Korporationen der Schweiz und setzt sich zur Aufgabe, die gemeinsamen Angelegenheiten zu ordnen. Gegründet wurde er 1928 und umfaßt in Zürich folgende Verbindungen: Helvetia, Neuzofingia, den Fechtklub des Studentengesangvereins (StGV), Teutonia und Utonia.

Die einzelnen Verbindungen sind grundsätzlich folgendermaßen aufgebaut:

An der Spitze der aktiven Korporation (Aktivitas) steht der Präsident, zumeist Senior genannt. Ihm zur Seite stehen im Vorstand der Vizepräsident, der Aktuar und der Quästor. In der Verbindungssprache nennt man die Inhaber der Vorstandsämter Chargierte. Sie vertreten die Korporation nach außen und erledigen die laufenden Geschäfte. Der Präsident führt den Vorsitz am Stammtisch und sorgt für Ordnung. Innerhalb des Vorstandes besteht eine ganz bestimmte Rangierung der Aemter, die mit der Anzahl von »x« gekennzeichnet ist. Der Präsident wird mit »x« bezeichnet, der nächste Rangtiefere mit »xx« usw.

Die Aktivitas setzt sich aus drei Kategorien zusammen:

1. **Füxe:** Es sind die Novizen der Korporation. Unter der Führung des Fuxmajors, eines älteren Burschen, lernen die Neueingetretenen die Bräuche der Verbindung kennen. Nach ungefähr zwei Semestern müssen sie eine Prüfung über die Verbindungsgeschichte, Statuten, Verhaltensmaßregeln und allgemeines Wissen ablegen, um in die nächsthöhere Kategorie aufsteigen zu können.

2. **Burschen:** Sie sind die eigentlichen Träger des Couleurstudententums. Bei vielen Verbindungen tragen sie, im Gegensatz zum zweifarbigen Fuxenband, das dreifarbige Verbindungsband. Nach zirka 2 bis 3 Jahren werden sie infolge der stärkeren Inanspruchnahme durch das Studium inaktiviert.

3. **Inaktive:** Sie haben die gleichen Rechte wie die Burschen, müssen jedoch nicht mehr an allen Anlässen teilnehmen. Ihr Kennzeichen ist das Inaktiventönnlein, ein kleiner runder Hut in den Farben der Verbindung.

Nach der Aktivzeit treten die meisten Couleurstudenten in den *Altherrenverband* ein, der seinerseits einen selbständigen Verein darstellt. Er unterstützt mit Rat und Tat die Aktivitas in ihren Bestrebungen und Aufgaben. Hier manifestiert sich der Charakter der Korporation als Lebensverbindung am besten.

Zur Kleidung der Couleurstudenten ist folgendes zu sagen: Im Alltag trägt der Couleurstudent seine Farben, d. h. das Band und den Couleurhut. Die Inaktiven und Altherren erscheinen nur bei Verbindungsfesten in ihren Farben.

Für hohe Festlichkeiten oder beim Chargieren (Repräsentation in der Oeffentlichkeit) wird der Vollwichs getragen. Er besteht aus dem Tönnlein (kleiner, reichverzierter runder Hut), dem Flaus (farbiger Rock), der Schärpe (breites Band in den Farben der Verbindung), dem Schläger (Degen, dessen Korb mit den Verbindungsfarben bedeckt ist), Reithosen, Stiefeln und evtl. Sporen. Stulpen und weiße Handschuhe vervollständigen diese Uniform, die vorwiegend Eigentum der Verbindung ist.

Die drei äußeren Zeichen einer Verbindung sind ihre Farben, ihr Zirkel (eine verschlungene Zusammenstellung von Anfangsbuchstaben und anderen speziellen Symbolen), und die Fahne, die nur in Dreierdelegation in der Oeffentlichkeit präsentiert werden darf. Der Stammtisch ist bei den meisten Verbindungen andern nicht zugänglich, denn er stellt ein Refugium für die Verbindungsleute dar, wo sie sich bei Trank und Speise sowie in Gesprächen mit Gleichgesinnten jederzeit von den Sorgen und Nöten des täglichen Lebens erholen können.

In alphabetischer Reihenfolge folgt eine Zusammenstellung der Verbindungen, die dem Korporationenverband angehören, mit einer kurzen Beschreibung ihrer Farben, Ziele und einer Angabe ihres Stammes:

Alboinia:
Grün-Rot-Schwarz. Fuxenband: Grün-Rot. Mütze: Grün. Freischlagend. Förderung des politischen Bewußtseins auf föderalistischer Basis. Stamm: Restaurant »Kropf«, In Gassen 16.

Carolingia:
Blau-Gold-Schwarz. Fuxenband: Blau-Gold. Mütze: Blau. Nichtschlagend. Förderung der Pflege von Freundschaft und Vaterlandsliebe. Nur für Schweizer. Stamm: Zunfthaus »Zur Schmiden«, Marktgasse.

Helvetia:
Karminrot-Weiß-Karminrot. Mütze: Karminrot. Schlagend. Politische Erziehung im vaterländisch-fortschrittlichem Geiste. Nur Schweizer. Stamm: Hotel »Elite«, Bahnhofstraße.

Jurassia:
Gelb-Weiß-Hellblau. Fuxenband: Gelb-Hellblau. Mütze: Hellblau. Freischlagend. Abstinente Burschenschaft. Stählung des Körpers und des Geistes durch Abstinenz und einen geeigneten Sport. Stamm: »Karl der Große«, Kirchgasse.

Manessia:
Weinrot-Weiß-Gold. Fuxenband: Weinrot-Gold. Mütze: Weinrot. Freischlagend. Pflege des studentischen Geistes und Förderung des Wissens und der dialektischen Fähigkeit. Stamm: Rest. »Feldschlößchen«, Bahnhofstraße.

Neuzofingia:
Hellblau-Weiß-Rot. Fuxenband: Blau-Rot. Mütze: Weiß, Schlagend. Pflege der Freundschaft unter den Studenten. Stamm: Restaurant »Weißer Wind«, Oberdorfstraße.

Rhenania:
Violett-Weiß-Rot. Fuxenband: Violett-Weiß. Mütze: Violett. Freischlagend. Austausch von Wissen und Erfahrung sowie Förderung sportlicher Betätigung. Stamm: Restaurant »Börse«, Bleicherweg.

Rhodia:
Zyklamenrot-Weiß-Schwarz. Mütze: Zyklamenrot. Nichtschlagend. Sportliche Hochschulverbindung. Harmonische geistige und körperliche Ausbildung. Stamm: Hotel »Linde«, Universitätstraße.

Schützenverein Schweizerischer Studierender = S. S. S.:
Weiß-Weinrot. Mütze: Weinrot. Nichtschlagend. Schützenverein. Pflege des Schießwesens mit den schweizerischen Ordonnanzwaffen sowie Pflege der vaterländischen Gesinnung. Nur Schweizer. Stamm: Restaurant »Grünes Glas«, Untere Zäune 15.

Zürcher Singstudenten (Studentengesangverein = StGV):
Blau-Weiß-Blau. Mütze: Schwarz. Freischlagend (der Fechtklub dieser Verbindung ist schlagend). Pflege des Gesanges und des kameradschaftlichen Geistes. Stamm: Restaurant »Johanniter«, Niederdorfstraße.

Teutonia:
Schwarz-Rot-Gold. Fuxenband: Schwarz-Rot. Mütze: Schwarz. Schlagend. Pflege der Geselligkeit in den überlieferten studentischen Formen und der vaterländischen Gesinnung. Stamm: Restaurant »Zeughauskeller«, beim Paradeplatz.

Turicia:
Orange-Weiß-Grün. Fuxenband: Orange-Weiß. Mütze: Orange. Nichtschlagend. Katholisch, Pflege der Freundschaft und Erziehung zu stramm couleurstudentischem Auftreten. Stamm: Hotel »Du Parc«, Schweizergasse.

Utonia:
Weiß-Blau. Mütze: Hellblau. Schlagend. Turnerschaft. Pflege der körperlichen Ertüchtigung sowie der studentischen Freundschaft und Tradition in vaterländischem Sinn und Geist. Stamm: Restaurant »Plattenhof«, Zürichbergstraße.

Neben diesen Korporationen, die dem CV angeschlossen sind, bestehen noch folgende größere Verbindungen auf dem Platze Zürich:

Akademisch-Landwirtschaftlicher Verein = ALV:
Weiß-Grün-Rot. Fuxenband: Weiß-Grün. Mütze: Grün. Nichtschlagend. Pflege des Geistes der Freundschaft und der Fröhlichkeit unter den Studierenden der Landw. Abteilung. Nur reguläre Studierende der Landw. Abteilung. Stamm: Zunfthaus »Zur Saffran«, Limmatquai.

Kyburger:
Rosa-Weiß-Dunkelgrün. Fuxenband: Rosa-Dunkelgrün. Mütze: Rosa. Nichtschlagend. Katholisch. Pflege des studentischen Frohsinns und studentischer Lebensform. Stamm: Hotel »St. Peter«, In Gassen.

Neu-Welfen:
Weinrot-Weiß-Grün. Fuxenband: Weinrot-Weiß. Mütze: Weinrot. Nichtschlagend. Katholisch. Pflege der Grundsätze des Schweizerischen Studentenvereins. Stamm: Hotel »Trümpy-Walhalla«, Sihlquai.

Welfen:
Weinrot-Weiß-Grün. Fuxenband: Weinrot-Weiß. Mütze: Weinrot. (Diese Verbindung unterscheidet sich äußerlich gegenüber den Neuwelfen nur durch den Zirkel.) Nichtschlagend. Katholisch. Pflege der Grundsätze des Schweizerischen Studentenvereins sowie Pflege einer studentischen Poesie, außerdem noch sportliche Betätigung. Stamm: Restaurant »Palmhof«, Universitätstraße.

Zofingia:
(Aelteste Verbindung auf dem Platze Zürich.) Scharlachrot-Weiß-Scharlachrot. Mütze: Weiß. Nichtschlagend. Pflege der vaterländischen Gesinnung und Erziehung ihrer Mitglieder zu pflichtbewußten Bürgern. Stamm: Restaurant »Salmen«, Niederdorfstraße.

Diese Vorstellung der Verbindungen und des couleurstudentischen Brauchtums erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es sollte nur dem Laien ermöglichen, einen kleinen Einblick in die Vielfältigkeit des Couleurstudententums zu erhalten, um das Wesen des farbentragenden Studententums besser zu verstehen.

Black

Aus eigener Erfahrung

kennen wir die Sorgen vieler Doktoranden bei Drucklegung ihrer Dissertation.

Durch Zahlungserleichterung, technische Beratung und Rücksichtnahme auf Ihre Termine helfen wir Ihnen seit 17 Jahren bei der reibungslosen Abwicklung des Druckauftrages.

Deshalb Ihre Dissertation vom

Juris-Verlag

und

Juris-Druck

Dr. H. Christen, Zürich 1
Basteiplatz 5, Tel. 27 77 27

Are you still lacing while others are racing?
(SCHNÜREN SIE NOCH, WÄHREND ANDERE FAHREN?)

Speedfit-Rocket — ein neues Star-Modell von Henke. Hoch, doch bequem, Schaft mit Elastabschluss, Knöchelpartie weit ausgebuchtet, gepolstert und verstärkt, tiefer Kippeinschnitt. Schnallen mit Feineinstellung.

«Are you still lacing while others are racing?» sagen die Amerikaner. Viele von ihnen haben die Freuden des Wintersports erst richtig durch den HENKE-Schnallen-Skischuh entdeckt. Auf der ganzen Welt ist HENKE als Schnallen-Skischuh zum Begriff geworden.
In der Schweiz hat der Schnallenschuh von HENKE bei Männern, Frauen und Kindern einen wahren Siegeszug angetreten. Jedermann lobt ihn — jedermann trägt ihn mit Begeisterung.

Henke

Die von HENKE entwickelte Speedfit-Schnalle (⊕ Pat. Nr. 322 227) wird von Europas führenden Skischuhfabriken in Lizenz verarbeitet, weil sie bruchsicher ist und während der Fahrt niemals aufspringt.
HENKE-Schnallen-Skischuhe — der Zeit voraus.

Schuhfabrik HENKE & Co. AG, Stein am Rhein

Mitglied der CALZENA

Gratis nein, aber überaus günstig können wir Dir anbieten:

Touren nach Italien, Jugoslawien, Griechenland, Nordafrika, Südfrankreich.

Städtereisen nach Paris, Berlin, Wien, Rom und als große Neuigkeit Venedig.

Skilager in Leysin, Davos, St. Moritz,

Studentenflüge nach London, Athen, Paris
sowie die traditionelle Silvesterreise nach Paris.

alles im Frühjahr 1964

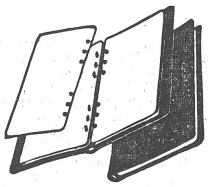
Nähere Auskunft bei: Schweizerischer Studentenreisedienst, Leonhardstr. 19, Zürich 6, Telefon (051) 47 30 00.

TEA ROOM LUNCH ROOM

Wellenberg
AM HIRSCHENPLATZ

BEI DER ZENTRALBIBLIOTHEK

Studenten mit Legi auf Essen 10%



BIELLA

Kolleg- und Taschenringbücher

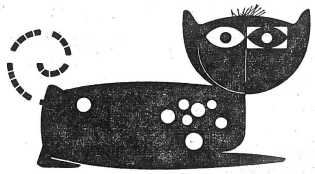
mit Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich.

Zürich
Institut **Minerva**

Repetitionskurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

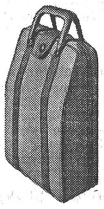
Maturität Handelsschule
ETH Arztgehilfinnenschule

nur *Olivetti Lettera 22*



hat die wesentlichsten Vorteile einer modernen Büromaschine bei kleinster Dimension und geringstem Gewicht. Automatischer Setz - Tabulator, Segmentumschaltung, dreifache Zeilenschaltung, Anschlagregulierung, beidseitiger Wagen-Freilauf. Gewicht: 3,7 Kg. Höhe: 8,5 cm.

Fr. 338.-

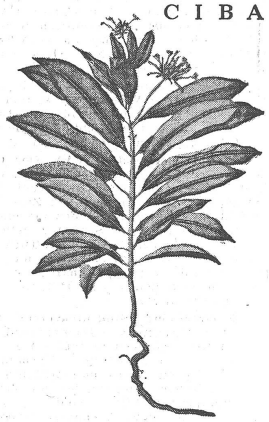


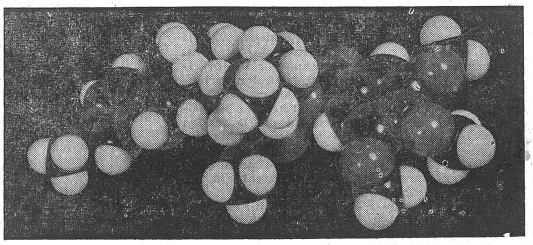
Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S. A. B.

OLIVETTI (SUISSE) S. A. Zürich 3 Steinstraße 21

Die chemische Synthese hat in den letzten Jahrzehnten den Heilmittelschatz des Arztes um kühne Errungenschaften bereichert. Außer den künstlich hergestellten Präparaten schenkt aber die Medizin nach wie vor den Naturstoffen aufmerksame Beachtung. Kein Weg wird vernachlässigt, der zur Bekämpfung heimtückischer Krankheiten zu führen vermag. Und auch die CIBA beschränkt sich nicht auf die Synthese, sondern befaßt sich daneben in sorgfältigen Untersuchungen mit den Naturstoffen. So ist es in ihren Forschungslaboratorien gelungen, das Reserpin, ein Reinalkaloid aus der Rauwolfiapflanze, zu isolieren. Pharmakologische Analysen und ausgedehnte klinische Prüfungen haben die in diesen Wirkstoff gesetzten Hoffnungen bestätigt. Seit Jahrhunderten wurde die Rauwolfia in Indien als Volksheilmittel gebraucht. Der CIBA kommt das Verdienst zu, nach langwierigen Arbeiten dem Arzt einen chemisch definierten Naturstoff, der eine exakte Dosierung erlaubt, in die Hand gegeben zu haben. Unter dem Namen Serpasil findet dieser natürliche Wirkstoff in der Behandlung der Hypertonie und in der Psychiatrie Verwendung.
Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewußten Forschung.

CIBA





Immer wieder haben wir

Uebersetzungen

(chemisch-mechanische Richtung)

Deutsch-Englisch oder Deutsch-Französisch zu vergeben.

Wenn diese Arbeit Ihnen Spaß macht und Sie sich dafür interessieren, so schreiben Sie uns bitte bald. Honorierung nach Vereinbarung.

JAQUES SCHINDLER & CO.
Spezialpapiere
Limmatplatz 7, ZÜRICH 5

Coiffeur E. Hotz

Zürich 1
Rindermarkt 19

Für Studenten
Ermäßigung Haarschneiden
ausgenommen am Samstag

Dienstag den ganzen Tag geschlossen